THOMASSCHULE

— STÄDTISCHES GYMNASIUM ZU LEIPZIG —

BERICHT

ÜBER DAS SCHULJAHR 1907/1908,

[illegible]

ZU DEN ÖFFENTLICHEN PRÜFUNGEN AM 7. APRIL 1908

IM NAMEN DES LEHRERKOLLEGIUMS

[illegible]

GEH. STUDIENRAT PROF. DR. EMIL JUNGMANN

REKTOR

[illegible]

[illegible]

LEIPZIG 1908.

DRUCK VON ALEXANDER EDELMANN

UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKER

THOMASSCHULE

— STÄDTISCHES GYMNASIUM ZU LEIPZIG —

BERICHT

ÜBER DAS SCHULJAHR 1907/1908,

WOMIT

ZU DEN ÖFFENTLICHEN PRÜFUNGEN AM 7. APRIL 1908

IM NAMEN DES LEHRERKOLLEGIUMS

ERGEBENST EINLADET

GEH. STUDIENRAT PROF. DR. EMIL JUNGMANN

REKTOR.

HIERZU ALS BEIGABE DIE ABHANDLUNG DES OBERLEHRERS DR. OSKAR DÄHNHARDT:
BEITRÄGE ZUR VERGLEICHENDEN SAGEN- UND MÄRCHENFORSCHUNG.

LEIPZIG 1908.

DRUCK VON ALEXANDER EDELMANN

UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKER.

1908. Progr. Nr. 712.

Beiträge zur vergleichenden Sagen- und Märchenforschung.

Die folgenden Beiträge zur vergleichenden Sagen- und Märchenforschung bilden die Fortsetzung einer Arbeit, die ich in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 16, 369—396, 17, 1—16, 129—143 und im ersten Bande meiner Natursagen (Leipzig 1907) begonnen habe, einer Entwicklungsgeschichte naturdeutender Sagen und Märchen, Fabeln und Legenden. Es gibt deren eine kaum übersehbare Menge. Denn das Bestreben der Völker, den Ursprung oder die Eigenart natürlicher Dinge und Vorgänge aus märchenhaften Begebenheiten abzuleiten, ist überall und zu allen Zeiten erstaunlich fruchtbar gewesen, und wo die ursprüngliche Erfindung versagte, gaben Wanderstoffe und Wandermotive fortwährend Anstoß zur Neubildung und Umbildung von Traditionen. Man hat zwei Gruppen zu unterscheiden: die rein naturdeutenden Sagen und Märchen, die aus dem Bedürfnis der poetischen Naturerklärung hervorgegangen sind, und die willkürlich naturdeutenden, die zunächst anderen Zwecken dienten und nur infolge der Vorliebe für die poetische Naturerklärung umgestaltet worden sind.

Beide sollen im folgenden durch Proben beleuchtet werden; zugleich wird sich zeigen lassen, inwieweit Wanderstoffe anders geartet sind, als selbständig entwickelte Stoffe. Am Schlusse möge sich die Mannigfaltigkeit naturfroher Volksdichtung erweisen, indem ich alles zusammenstelle, was nach meiner Kenntnis über ein einziges Tier, die Eule, in aller Welt gefabelt worden ist.

1. Der Wechsel des Eigentums durch Tauschen oder Borgen.

Wie Richard Andree in den Ethnographischen Parallelen S. III sagt, „sind Übereinstimmungen in den Anschauungen und Gebräuchen räumlich weit von einander getrennter und ethnisch verschiedener Völker häufig so schlagend, daß man auf den ersten Blick an eine gemeinsame Abkunft oder Entlehnung solcher Vorstellungen und Sitten denken möchte. Es wird uns oft schwer zu glauben, daß ein Gebrauch, ein Aberglaube, ein Mythus, der in allen Erdteilen identisch oder fast identisch auftritt, nicht der gleichen Wurzel entstammen und von einem Punkte aus zu allen damit bekannten Völkern gewandert sein solle. Je weiter und eingehender wir aber eine solche gleichartige Sitte oder Anschauung über die Erde zu verfolgen unternehmen, desto häufiger zeigt sich uns das unabhängige Entstehen derselben, und wir gelangen zu dem Schlusse, daß zur Erläuterung derartiger Übereinstimmungen, bei denen Entlehnung ausgeschlossen ist, auf die psychologischen Anlagen des Menschen zurückgegangen werden müsse. Wie nicht geleugnet werden kann, daß allenthalben die körperlichen Eigenschaften und Tätigkeiten der Menschen die gleichen sind, so finden wir auch, daß ihre geistigen Funktionen überall in ihren wesentlichen Zügen dieselben sind, dieselben Grundformen zeigen,

[illegible]

[illegible] Dem aufmerksamen Beobachter muß die merkwürdige Tatsache auffallen, daß zwei Tiere, die ihrem Wesen nach [illegible] sein müßten, in der äußeren Erscheinung von einander abweichen wie arm und reich. Das eine ist unansehnlich und dürftig, [illegible] zu kurz gekommen; das andere ist zu reichlich ausgestattet, [illegible] auf irgend eine Weise zu viel verschafft. Was liegt näher als der Gedanke, daß [illegible] den andern übervorteilt und ihm das Seine weggenommen habe? Und gar die [illegible] Teile solcher armseligen Tiere — fordern sie nicht geradezu auf, sie als die [illegible] Betrogener zu deuten? So kommt es denn, daß sich der Eigentumswechsel in einer beträchtlichen Anzahl von Märchen, namentlich in Tausch- und Borggeschichten, findet. Folgende sind mir bisher bekannt geworden:

A. Redliches Tauschen.

1. Cherokesensage:

Das Waldhuhn hatte eine schöne Stimme und war ein guter Rufer beim Ballspiel. Damals spielten nämlich die Tiere und Vögel Ball und waren auf einen lauten Ruf gerade so stolz wie die Spieler von heute. Der Truthahn aber hatte keine gute Stimme und bat daher das Waldhuhn, ihm Unterricht zu geben. Es willigte ein, aber es wollte eine Bezahlung für seine Mühe haben, und der Truthahn war bereit, ihm ein paar Federn zu geben, damit es sich einen Kragen machen könne. Daher hat das Waldhuhn einen Kragen von Truthahnfedern. Sie begannen nun die Stunden, und der Truthahn lernte sehr schnell, so daß das Waldhuhn dachte, es sei

nun Zeit für ihn, seine Stimme zu probieren. „Ich will mich auf diesen hohlen Klotz stellen", sagte das Waldhuhn, „und wenn ich das Zeichen gebe und darauf klopfe, mußt du rufen, so laut du kannst." Es stieg auf den Klotz, um darauf zu klopfen, wie es das immer tut. Aber als es das Zeichen gab, war der Truthahn so eifrig und aufgeregt, daß er seine Stimme gar nicht zum Rufen erheben konnte, sondern nur kollerte. Und seitdem kollert er immer, wenn er ein Geräusch hört.

Mooney, Cherokee Myths, Smithsonian Institution, Report 19, 281. Wie hier der Truthahn durch Unterricht seine Stimme bilden will, so suchen andere Vögel den Gesang zu lernen, indem sie ihn irgendwo erlauschen; auch hier kommt einer von zwei Vögeln zu kurz: Papahagi, lit. pop. a Aromînilor 780 (Storch und Nachtigall) Lerchis-Puschkaitis 5, Nr. 28. (viele Vögel); Şezătoarea 5,85 (Turteltaube und Eichelhäher). Strauß, Bulgaren 74 (Sperling und Nachtigall). Živaja Starina 5, 443 (Eule und Nachtigall); Sborn. mat. kavkaz. 19, Abt. 2, 240.

2. Das Motiv, daß die Lehrmeisterin als Tauschzahlung Federn erhält, verbindet sich in Mecklenburg mit der ziemlich verbreiteten Sage, wie die Taube das Nestbauen von der Elster erlernt.

De Häästor hett jo früher nich so'n hübschen Rock anhatt as nu un hett to de Duw' secht: wenn se em ehren Rock gäben wull, denn wull he ehr dat Nest bugen lihren. Se maken nu'n Akkord doræwer, un as de Hääster 'n poor Stöcker henlecht hett, secht de Duw': Nu kann 'k 't all. Der mööt se em lohnen, un dorvon hett de Häästor sinen bunten Rock, un de Duw' klagt: Uf wuf, mien bunte Rock.

Wossidlo 2, Nr. 296; d. Lit. zum Märchen vom Nestbauen daselbst, S. 364. Dazu noch: Dyer, English Folklore 84 = Halliwell, popular rhymes 168; Iolo Manuscripts publ. for the Welsh MSS Society 567; Jacobs, English Fairy Tales; Chambers, pop. rhymes of Scotland 191. Lettisch: Lerchis-Puschkaitis 6a, 242, Nr. 32.

3. Sage aus dem North Riding der Grafschaft York.

Einstmals legte die Ringeltaube ihre Eier auf den Boden, und die Lachmöwe baute ihr Nest hoch. Beide haben aber in aller Freundschaft gewechselt. Und nun singt die Möwe (peewit):

peewit, peewit
I coup'd my nest and I've it.

Die Ringeltaube sagt:

coo, coo, come not now,
little lad with thy gad,
come not now.

Swainson, British Birds p. 166 = Brockett, Glossary of North-County Words II, 71.

4. Aus Ungarn.

Im Anfange, als Gott die Welt schuf, aß die Katze Pflaumen, der Hund Pilze. Nach einem Weilchen war es beiden langweilig geworden, und sie wollten tauschen. „Gut", sprach der Hund, „ich tausche; aber wenn du es wagst, meine Pflaumen anzurühren, so töte ich dich gleich". „Und ich kratze dir die Augen aus, wenn du das Meine anrührst", sprach die Katze. So tauschten sie, und keiner wagt von der Zeit an, des andern Eigentum zu berühren. Die Katze frißt den Pilz, und zwar roh; der Pflaume wagt sie nicht näherzukommen. Der Hund frißt Pflaumen, aber keine Pilze.

Magyar Nyelvör 14, 188.

5. Aus Ungarn.

Als Gott die Welt erschuf, gab er dem Pferde zwei Hörner, aber keine Zähne. Und umgekehrt erhielt die Kuh keine Hörner, sondern nur zwei Reihen Zähne. Damit konnte sie sich gegen die anderen Tiere nicht verteidigen, das Pferd hingegen konnte stoßen und ausschlagen. Da ging die Kuh zum lieben Gott und sagte, sie könne weder stoßen noch ausschlagen; er möge doch dem Pferde die Hörner wegnehmen und ihr geben, denn gegen alle Tiere sei sie wehrlos. „Ja", sagte Gott, „dann mußt du aber dem Pferde etwas zum Tausch geben, denn so umsonst wird es sie nicht ablassen". Die Kuh erwiderte, sie wolle ihm die obere Reihe Zähne geben, wenn das Pferd ihr die Hörner gäbe. Gott war damit einverstanden, und so tauschten sie. Seitdem hat das Pferd Zähne und die Kuh Hörner. Das Pferd zeigt immer seine Zähne, die Kuh aber schüttelt ihre Hörner, denn sie brüstet sich damit.

Magyar Nyelvör 13, 283.

6a. Eine Erweiterung durch das Motiv des Wettlaufs zeigt folgende Erzählung der Pawnee-Indianer:

Vor langer Zeit begegneten sich das Reh und die Antilope in der Prärie. Damals hatten beide Afterklauen an ihren Füßen, und beide hatten eine Galle. Es entspann sich ein Streit, wer schneller laufen könne, und sie beschlossen, daß ein Wettlauf in der Prärie entscheiden solle. Sie wetteten um ihre Gallen. Die Antilope gewann und nahm also die Galle des Rehes. Aber das Reh war so grenzenlos betrübt darüber, daß es die Antilope dauerte, und um es zu erfreuen, gab sie ihm ihre Afterklauen. Seitdem hat das Reh keine Galle und die Antilope keine Afterklauen.

6b. Ein wenig anders erzählen die Schwarzfußstämme der nördlicheren Gegenden.

Nachdem die Antilope — ebenso wie in der Pawnee-Version — die Galle des Rehes durch einen Wettlauf in der Prärie gewonnen hat, sagt das Reh: Wir müssen noch einmal im Walde laufen, um zu entscheiden, wer wirklich am schnellsten läuft. Sie kamen überein, diesen zweiten Wettlauf vorzunehmen, und setzten ihre Afterklauen. Das Reh lief durch dichtes Gehölz und über Stock und Block am schnellsten, nahm also die Afterklauen der Antilope.

George Bird Grinnel, Pawnee Hero Stories and Folk Tales, S. 204.

B. Unredliches Tauschen.

7a. Aus Schweden.

Die Waldtaube wurde von der Elster dazu verleitet, ihre Eier mit ihr zu tauschen. Früher hatte sie sieben Eier; jetzt erhielt sie statt deren nur zwei. Während nun die Elster noch heute froh schnatternd umherfliegt, klagt die Taube im dunkeln Wald:

„Hu, hu, jag bytte med dig,
för sju fick tu, hu hu!

(Hu, ich tauschte mit dir; für sieben erhielt ich zwei, hu!)

Cavallius, Wärend och Wirdarne 1, 319.

7b.

Die Taube klagt:

Du, du, du
som tog alla mina sju, sju, sju
och gaf mig dina tu, tu, tu!
Tag igen dina tu, tu, tu
och gif mig mina sju, sju, sju!

(d. h.: Du, du, du,
die du alle meine sieben nahmst
und mir deine zwei gabst,
nimm deine zwei zurück
und gib mir meine sieben!)

A. Hjelmström. Från Delsbo [Aus Delsbo in Helsingland] 1896, S. 31. In verschiedenen Fassungen in Schweden sehr verbreitet.

7c. Variante der finnländischen Schweden.

Die Krähe nimmt die sieben Eier der Taube und legt ihre zwei an deren Stelle. Seitdem hat die Taube nur zwei Junge und klagt:

Du, du
tog mina sju, sju,
och jag fick tu, tu
(nahmst meine sieben, sieben,
und ich bekam zwei, zwei.)

Aus dem Kirchspiel Helsinge in Nyland.
Nyland, Samlingar utg. af Nyländska Afdelningen 2, 220.

7d. Finnische Variante.

Das Huhn beredet die Taube mit List zu einem Tauschhandel; sie gibt dem Huhu ihre zehn Eier und erhält dafür nur zwei. Seitdem sie die Arglist des Huhnes und ihre eigene Einfalt eingesehen hat, klagt sie:

Kyy, kyy, kymmeuen munoa,
kaa, kaa, kahteheu katosi.

(Girr, girre! Zehn meiner Eier
Gab ich Elende hin für des Huhnes zwei Eier.)

E. Schreck, Finnische Märchen, S. 222, Nr. 2 = Rudbeck, Suomen Kansansatuja 3, 45 = Krohn, Suom. Kans. 1, Nr. 251.

8. Aus Lappland.

[Der Fuchs hat einen Lachs gefangen und über dem Feuer gebraten. Das spritzende Fett des Lachses hat ihm die Augen verbrannt.] Er zog daher blindlings seines Weges und traf zuerst die Birke, die er fragte: „Hast du nicht ein Paar Äuglein übrig?" „Nein", antwortete die Birke, „ich habe keine Augen übrig". Dann kam er zur Föhre und versuchte, von dieser ein Paar Augen zu erhalten. „Hast du nicht ein Paar Augen übrig?" fragte er. „Nein, ich habe keine Augen", versetzte die Föhre. Dann kam er zur Espe. „Hast du nicht ein Paar Äuglein übrig?". „Ja, die habe ich wohl", sprach die Espe, „doch leihe ich sie nicht auf lange fort; auf kurze Zeit jedoch kannst du sie geliehen erhalten". „Ich brauche sie nicht lange", sagte der Fuchs, „hinter dem Hügel dort habe ich ein paar andere Augen". Er bekam also die Augen, und indem er mit ihnen fortlief, rief er aus: „Von Geschlecht zu Geschlecht sollen die Augen der Espe dem Fuchse verbleiben". Daher kommt es, daß die Espe wegen des eingegangenen Tausches gleichsam verbrannte Augen hat. Sie wurde darüber sehr aufgebracht und schlug nach dem Fuchs, traf aber nur die Spitze des Schwanzes, so daß nur diese weiß geblieben ist.

Poestion, Lappländ. Märchen, S. 14 = Liebrecht, Germania 15 (1870).

Dieselbe Beobachtung, daß der Baum fremde Augen hat, im Orient: China Review, 5, 49 (das Haupt des getöteten Prinzen Yueh wird an einen Baum gehängt und verwandelt sich in eine Kokosnuß mit zwei Augen. Die Frucht heißt seitdem Prinz Yuehs Kopf). Vgl. Revue des trad. pop. 11, 611 (aus Indien).

9. Aus Ungarn.

Vordem war des Hundes Sohle behaart, die des Hasen nackt; der Hase fror, der Hund nicht. Einmal lag der Hund in der Sonne und schlief; der Hase ging hin, schor ihm die Haare von der Sohle herunter und klebte sie eins nach dem andern auf seine eigene Sohle. Seitdem friert der Hund im Winter, und seitdem zürnt er auch dem Hasen. Wenn er ihn erwischen kann, fängt er ihn.

Kálmány, Szeged Népe 3, 171. Auffallend ähnlich: Harris, Nights with Uncle Remus Nr. 61: der Hase probiert des Hundes Stiefel an und läuft damit weg; seitdem verfolgt der Hund den Hasen.

C. Unterlassene Tauschzahlung.

10. Sage der malayisch redenden Bevölkerung von West-Borneo.

In der Nähe und an den Ufern der Flüsse ertönt häufig der Gesang oder vielmehr das Geschrei eines Vogels, das nicht auffällt durch Schönheit, sondern durch die Glut und die Kraft der Stimme. Das ist der Kritjauwai. Zornig schilt er auf die Schildkröte, der er in uralten Zeiten die Schildplatte geliefert. Sie ist ihm aber noch immer den Preis schuldig. Darum fordert er sie jeden Tag zur Bezahlung auf, doch jeden Tag verschiebt sie diese, und der Vogel überhäuft sie mit einer Flut von Schimpfwörtern.

T. J. Bezemer, Volksdichtung aus Indonesien, S. 136.

D. Untreue beim Borgen.

11a. Cherokesensagen:

Der Truthahn trifft die Schildkröte, die von einem Kriegszug heimkehrt. Ein frischer Skalp hängt ihr vom Halse nieder und schleppt auf dem Boden nach. Der Truthahn sagt: „Dein Hals ist zu kurz, ich will dir zeigen,

wie man den Skalp tragen muß. Er hängt ihn sich um den Hals und marschiert hin und zurück. Die Schildkröte lobt ihn. Er befestigt nun den Skalp auf eine andere Weise und marschiert noch einmal weg, kommt aber nicht wieder. Die Schildkröte, die ihn nicht einholen kann, schießt ihm mit dem Bogen Rohrsplitter in die Beine, um ihn lahm zu machen. Daher stammen die vielen nutzlosen kleinen Knochen in des Truthahns Beinen, und der Truthahn trägt noch heute den Skalp, der der Schildkröte gehört.

Mooney, Cherokee Myths 287.

11b.

Die Schildkröte konnte einst pfeifen. Als sie beständig pfeifend umhergeht und ihre Pfeife den andern Tieren zeigt, wird das Rebhuhn eifersüchtig und bittet um die Erlaubnis, die Pfeife zu probieren. Die Schildkröte ist mißtrauisch, aber das Rebhuhn meint, sie könne ja dabei bleiben, während es übe. So willigt sie denn ein. Das Rebhuhn probiert die Pfeife nahe bei der Schildkröte, fragt, wie es klinge, und wird von ihr belobt. Dann läuft es etwas schneller pfeifend voraus und fragt wieder, wie es ihr gefalle. Zuletzt fliegt es auf einen Baum und läßt der Schildkröte das Nachsehen. So hat diese jetzt keine Pfeife mehr. Deshalb, und weil sie auch den Skalp eingebüßt hat, schämt sie sich und verkriecht sich, wenn jemand kommt.

Mooney, Cherokee Myths 289.

12. Aus China.

Einstmals hatten die Hunde Hörner, aber der Hirsch hatte keine. Und wenn er mit den Ziegen kämpfte, wurde er jedesmal geschlagen. Darum bat er die Enten: „Geht doch einmal zu den Hunden und beredet sie, mir ihre Hörner zu leihen, damit ich den Ziegen eine gute Tracht Püffe geben kann. Nachher will ich sie ihnen wiedergeben". „Nein, nein!" sagten die Enten und sahen ihn schlau von der Seite an. „Wir wollen nichts mit solchen Sachen zu tun haben. Seht Euch nach einem andern Vermittler um. Wir kennen Euch zu gut. Wenn Ihr erst die Hörner habt, so werdet Ihr weglaufen und sie nicht wiedergeben". Darauf ging der Hirsch zu einem Hahn. Der hörte ihm zu und lief dann zu den Hunden, um deren Hörner zu borgen. Sodann kämpfte der Hirsch mit den Ziegen, nachher aber verschwand er in den Wäldern und gab die Hörner nicht zurück.

Darum ruft der Hahn bis heute: Lok kah hwen konko-á, d. h.: Hirsch, gib die Hörner den Hunden wieder. Die Enten aber schnattern: Hawk-awk-ah-ah-awk, und schütteln die Köpfe. Das soll heißen: Wir haben's gewußt, was der Hirsch tun würde.

China Review 14, 164.

13. Sage der Araber.

In alten Zeiten war das Stachelschwein ein Mensch. Er borgte sich einmal von jemand einen Kamm. Als dieser sein Eigentum zurückfordern wollte, leugnete der Mensch den Besitz, und der Eigentümer sprach zu ihm: „So schwöre mir". Er schwor, und da verwandelte ihn Gott in ein Stachelschwein. Die Zähne des Kammes drangen ihm durch die Haut.

Revue des traditions populaires 4, 577. Das Stachelschwein als verwandelter Mensch: La Tradition 20, 177 (arabisch); Stumme, Märchen, der Schluh von Tázerwalt 194; Politis, *Παραδόσεις* 1904, Nr. 351.

14. Aus Frankreich.

Der Kuckuk ist ein Vogel, dem nicht zu trauen ist. Er hat sich Getreide geborgt und es niemals zurückgegeben. Sowie die Ernte herankommt und er die Sicheln schleifen hört, macht er sich davon, um neuem Drängen zu entgehen. Auch fürchtet er, von den Schnittern gezüchtigt zu werden.

Revue des trad. pop. 3, 262, Nr. 26.

15. Aus Rumänien.

Wenn der Holzbock (Ixodes ricinus) ein Tier beißt, so saugt er, bis sein Leib anschwillt. Denn er hat keinen After. Einst hatte er einen, die Nachtigall aber hatte keinen. Diese ärgerte sich, weil sie bei den Mahlzeiten bei ihrer Pate deshalb nicht viel essen konnte. Daher borgte sie sich einmal den After des Holzbocks. Als sie aber sah, wie schön es mit einem After ist, gab sie den geborgten nicht zurück, und so blieb der Holzbock ohne After.

Archiva din Jaşi 8 (1897), 249.

16. Aus Neupommern (Gazelle-Halbinsel).

In alten Zeiten hatte der Kau (Philemon cockerelli Kl.) das bunte Gefieder des Mallip (Lorius hypoenochrous H. R. Gr., eine Papageienart), und der Mallip das graue Federkleid des Kau. Eines Tages ging der Kau baden und legte sein buntes Kleid vorsorglich am Ufer ab. Auch der Mallip kam herbei und legte sein graues Kleid ab, ehe er ins Bad stieg. Da gewahrte er das bunte Gefieder und schlich sich heran, um den prachtvollen Schmuck zu bewundern. Unbemerkt putzte er seinen eigenen Körper mit den schillernden Federn, und als er fertig war, rief er dem Kau zu: Sieh, wie schön ich bin! Der Kau war sehr erbost und rief ihm zu, das Kleid wieder abzulegen. Darüber entrüstet ergriff der Kau einen Klumpen Erde und warf ihn dem Mallip nach. Der Klumpen traf den Kopf des Mallip, und seit der Zeit hat er auf seinem schönen roten Kopf einen großen schwarzen Fleck. Der Kau mußte nun in das unscheinbare Kleid des Mallip schlüpfen, und es ist ihm noch nicht gelungen, sein geraubtes Eigentum zurückzuerhalten.

Parkinson, Dreißig Jahre in der Südsee S. 691.

E. Borgen für ein Fest.

17. Aus Malta.

Der Pfau hatte einst Füße mit schönen Klauen; die paßten zu seinem ganzen Äußern, aber sie hatten einen Fehler: sie klapperten. Der Hahn war ebenfalls unvollkommen, er hatte noch kein so buntes Gewand wie heutzutage. Als die Tiere ein Fest veranstalteten, schämte sich der Pfau hinzugehen. Damals nun wollte der Hahn vom Pfau Federn borgen. Aber dieser gab nur solche her, die am Hinterteil saßen, und nur unter der Bedingung, daß er des Hahnes ritterliche Füße erhielte. Der Hahn sagte zu, zupfte dem Pfau die Federn aus, gab ihm aber nicht seine eigenen Sporen, sondern die alten seines Vaters. Der Pfau zog seine Klauen aus, um die Sporen besser anlegen zu können, gab sie dem Hahn und ging voll Stolz in die Versammlung der Tiere. Dort wurde er ausgelacht, weil er hinten kahl war; und als er sich selbst von seinem Äußern überzeugen wollte und mit den gespornten Füßen hinausschlug, fielen die Sporen, die nur lose befestigt waren, herunter, so daß der Pfau beschämt davongehen mußte. Wütend forderte er seine Klauen und Federn vom Hahne zurück. Der aber lachte ihn aus und gab sie ihm nicht. Seitdem schämt sich der Pfau über die häßlichen klauenlosen Füße und wird jedesmal ärgerlich, wenn er sie ansieht.

Bisher ungedruckt. Freundliche Mitteilung von Frl. B. Ilg in Malta.

18. Aus Frankreich.

Die Nachtigall und die Blindschleiche hatten beide nur ein Auge. Die Nachtigall borgt sich, als sie zu Gaste gebeten [zur Hochzeit eingeladen] wird, das Auge der Blindschleiche und gibt es ihr nicht wieder.

Vgl. hierzu die zahlreichen Belege bei R. Köhler, Kl. Schr. 1,72 = Zs. d. V. f. Volkskunde 1. Hinzuzufügen: Desaivre, croyances, présages etc. S. 26 (aus Echiré) La Tradition 4, 250 (Märchen aus der Beauce), wo die Elster statt der Nachtigall auftritt. Schluß: „Seit jenem Tage sinnt die arme Blindschleiche auf Rache. Sie verbringt ihr Leben am Fuße der Bäume und Mauern und versucht, den Gesang der Vögel zur Zeit des Nistens zu hören. Und da das Gehör nicht durch das Gesicht unterstützt wird, klettert sie blindlings um die Bäume herum und frißt ohne Unterschied die Eier aller Vögel, in der Hoffnung, das Geschlecht ihrer Feindin zu zerstören. — In Deutschland ist die Geschichte bezeugt durch Wossidlo, Volkst. Überl. aus Meckl. 2, 350. — Firmenich, Germaniens Völkerstimmen 1, 283 ist Übersetzung aus dem Französischen (vgl. R. Köhler).

19. Aus England.

Shakespeare, Romeo and Julia Act. III, Sc. 5:

'Some say the lark and loathed toad changed eyes'.

Da die Lerche häßliche und die Kröte sehr glänzende Augen hat, entstand jene Sage, auf die Shakespeare anspielt. .(Vgl. Swainson, British Birds p. 94).

20. Rutenische Sage aus dem Sniatyner Bezirk (Podolien).

Lang, lang ist es her, da hatte die Nachtigall nur einen Kopf und keinen Rumpf (so! vgl. hierzu Nr. 15). So ging sie einst zur Kirmes und konnte doch nicht essen, weil ihr der Rumpf fehlte. In dieser Notlage traf sie die Gevatterin

Zecke und sagte zu der Zecke mit seinem Rumpf. [illegible] wieder geben. Die Zecke tat [illegible], wartete [illegible] am Wege, um den Rumpf an sich zu nehmen. Die Nachtigall aber war [illegible] der Rumpf stand ihr gar zu gut [illegible]. Da wartete [illegible] die Zecke [illegible]. [illegible] auf zur Wohnung der Nachtigall und bat: [illegible] Nachtigall, gib mir meinen Rumpf zurück. Die Nachtigall aber sagte: Wenn du die Gewalt hast, [illegible]. Da erwiderte die Zecke: Warte, du [illegible] Vogel! Ich [illegible] — [illegible] sprach die Nachtigall, [illegible] den Rumpf mit Fäden an einen Zweig [illegible] und den Kopf [illegible] lassen, dann kannst du den Rumpf [illegible], und ich fange zu [illegible]. In der Nacht kam die Zecke und [illegible] den Rumpf abreißen. Die Nachtigall [illegible]: [illegible] Zecke, [illegible] Zecke! Schlägt sie, fängt sie usw. ([illegible]) [illegible] der Zeit [illegible] die Nachtigall [illegible] mehr in der [illegible], die arme Zecke aber geht ohne Rumpf herum.

[illegible] IX. 3 (1906), S. [illegible]—92 [illegible].

21. Märchen der Toradja's (Central-Celebes).

Der Jahrvogel borgt von der grünen Taube deren weiße Halskette, um sie bei einer Festlichkeit zu tragen, und behält sie dann für sich. Und daher kommt es, daß er bis zum heutigen Tage eine weiße Halskette trägt und daß andererseits die Taube nimmermehr nachläßt zu weinen. Auch stammt daher die Redensart, wenn man etwas [illegible]: Es sei nicht wie das Leihen des Jahrvogels!

T. J. Bezemer, Volksdichtung aus Indonesien, S. 355.

22. Aus Rumänien.

Die Bachstelze hatte früher keinen Schwanz. Als sie nun einmal zur Hochzeit der Lerche eingeladen war, bat sie den Zaunkönig, ihr den seinigen auf ein paar Tage zu leihen. Der Zaunkönig, der damals noch — so klein er war — einen sehr langen Schwanz hatte, lieh ihn seinem Freunde. Aber als er ihn wiederhaben wollte, tat die Bachstelze, als ob sie taub wäre. Seitdem hat der Zaunkönig keinen Schwanz mehr, die Bachstelze aber wippt mit dem erborgten immerfort hin und her, um sich zu vergewissern, daß sie ihn nicht verloren hat.

Revue des trad. pop. 8, 595 = Marianu, Ornitologia S. 329.

23. Aus Böhmen.

Der Wiedehopf borgt sich für eine Hochzeit die Krone des Kuckucks und gibt sie nicht wieder. Seit dieser Zeit hat der Wiedehopf eine Krone auf dem Kopfe, der Kuckuck aber hat keine, und deshalb schreit er: Kluku, Kluku, d. h. Bube, Bube! und meint damit den Wiedehopf; der Wiedehopf aber fertigt ihn bloß mit den Worten ab: jdu, jdu — ich komme schon!

Grohmann, Sagen S. 245. Vgl. Revue des trad. pop. 9, 626 f.

Das Märchen knüpft wohl an Abstemius, Fab. 45 (bei Nevelet, Mythologia Aesopica S. 553) an, wo der Wiedehopf auf des Adlers Hochzeit erscheint; der Adler läßt sich durch den Prunk der Krone und die schönen Federn des Wiedehopfs verleiten, ihn obenan zu setzen, worüber die andern Vögel murren. (Bearbeitet von Burkh. Waldis II, 76 = Wohlgemuth 240, Zachariä 69). — Nach Wossidlo, Volkst. Überl. aus Mecklenb. 2, Nr. 289 hat der Wiedehopf die Krone, die ursprünglich der Schildkröte gehört hat. Diese war einst ein König mit Krone und Panzer, die Krone hat der Wiedehopf gestohlen und ruft seitdem: Up, up, up! Den Panzer hat die Schildkröte noch heute.

24. Aus Finnland.

Der Eichelhäher wollte einstmals auf eine Hochzeit gehen. Aber weil er ein so schlechtes Gewand hatte, so bat er den Kuckuck um ein schöneres Kleid und versprach, es wiederzubringen. Er hielt indes nicht Wort und brachte es nicht. Seitdem gibt der Eichelhäher keinen Laut von sich, solange der Kuckuck in der Nähe ist. Auch hat der Eichelhäher viel schönere Federn als der betrogene Kuckuck, der sich sein Lebtag mit einem häßlichen Kleide begnügen muß.

Bisher ungedruckt. Freundliche Mitteilung von Kaarle Krohn.

Für Übersetzung des finnischen Originals bin ich Frau Prof. E. Schreck zu Danke verpflichtet.

25. Aus Kamerun.

Der häßliche Vogel Kang erhält eine Hochzeitseinladung. Er beredet den Überbringer, daß er seinen Nachbar, den bildschönen Munga, nicht auch einlade, da er krank sei. Dann sucht er diesen selbst auf und lügt ihm vor, seine Neider hätten ihn für krank ausgegeben und bewirkt, daß er übergangen worden sei; denn sie fürchteten, hinter seiner Schönheit zurückstehen zu müssen. Hierauf macht er den Vorschlag: Du leihst mir dein Kleid; darin gehe ich statt deiner zur Hochzeit und enttäusche die Erwartung deiner Feinde; inzwischen ziehst du mein Kleid an. Das geschieht. Kang kehrt aber nicht wieder zu Munga zurück, und seitdem ruft ihn dieser in klagendem Tone: N-Kang! N-Kang!

E. Meinhof, Märchen aus Kamerun 2. A., S. 21.

26. Erweiterung durch das Motiv des Wettlaufs zeigt folgende Sage aus Annam.

Ehemals hatte der Büffel zwei Reihen Zähne und das Pferd gar keine. Eines Tages begegnete der Büffel, als er von einem Feste heimkehrte, dem Pferde. Dieses bat ihn, er möchte ihm seine obere Kinnlade leihen, damit es auch zum Feste gehen könne. Der Büffel willigte ein, doch bei der Rückkehr wollte das Pferd ihm die Kinnlade nicht wiedergeben. Es sprach: Wir wollen wettlaufen. Wenn du mich einholst, erhältst du deine Kinnlade zurück. Der Büffel konnte es nicht einholen, und seitdem hat er im Oberkiefer keine Zähne.

Landes, contes annamites S. 202.

F. Gewaltsamer Wechsel.

27. Aus Ostafrika (Suahelimärchen).

Hase und Wiesel beschließen zusammenzuziehen und die Beute, die sie fangen, zu teilen. Sie rauben ein Perlhuhn und dessen Eier, und während der Hase schläft, übernimmt das Wiesel das Braten. Es frißt dann aber alles auf, versteckt die Eierschalen und legt die Füße und Federn des Perlhuhns ins Feuer. Dem Hasen erzählt es, der Schlaf habe es überfallen, und währenddem sei das Huhn verbrannt. Der Betrogene rächt sich, indem er das Wiesel, als es sich einmal recht satt zum Schlafen hingelegt hat, in Bananenblätter bindet und durchprügelt, worauf er sich sehr betrübt stellt. Eines Tages lädt das Wiesel den Hasen zu einem Tanzfest ein, nimmt eine Flöte und singt: Ich habe das ganze Perlhuhn aufgegessen, tü, tü, tü! Der Hase nimmt die große Trommel und singt: Ich habe dich in Bananenblätter gebunden und geklopft, bum, bum, bum! „Als das Wiesel diese Worte des Trommelliedes hörte, wurde es sehr böse und ergriff einen Stock, und sie prügelten sich sehr, bis der Hase die Ohren des Wiesels mitnahm, und die Ohren des Hasen nahm das Wiesel. Darum hat der Hase so lange Ohren. Denn zuerst hatte das Wiesel die langen Ohren und der Hase hatte kurze."

Büttner, Lieder und Geschichten der Suaheli S. 98.

G. Wechsel ohne nähere Angaben.

28. Sage der Bakaïrí (Centralbrasilien).

Keri und Kame sind Zwillinge, die zu den ersten Geschöpfen gehören, welche in der Schöpfungsgeschichte der Bakairi auftreten. „Zu jener Zeit", heißt es darin, „hatte Keri einen Schnabel, und auch Kame hatte einen Schnabel." Beide töten ihre Großmutter Mero, weil sie ihrer Mutter die Augen ausgerissen hat. Dann heißt es unvermittelt weiter: „Als Mero getötet worden war, hatten sie keinen Schnabel mehr". Dazu findet sich die Anmerkung des Herausgebers: Der Turkan erhielt den Schnabel, die Otter den Schwanz Keris, und Keri hatte nun erst menschliches Äußere.

Karl von den Steinen, Die Bakairi-Sprache, S. 213.

Diese Sagen, denen sich bei weiterem Nachforschen sicher noch einige hinzufügen lassen, sind sämtlich so beschaffen, daß sich die Übereinstimmung ihres Inhaltes ohne Annahme von Motivwanderungen durchaus leicht und ungezwungen erklärt. Der Grundgedanke ist so alltäglich und die Handlung so einfach, daß bei jedem Volke, welches denken und erzählen kann, eine solche Sage möglich ist. Dazu kommt, wie schon oben bemerkt ist, die überall gleichgeartete Anregung, die die Volksphantasie, sofern sie in innigem Verkehr mit der Natur steht, von dieser empfängt. Es kann also wohl keinem Zweifel unterliegen, daß solcherlei Parallelen auf unabhängiger Analogie beruhen.

Andererseits ist es sehr wohl möglich, daß in einzelnen Fällen auch Wanderung erfolgt ist. So lassen sich bei Nr. 7a—d und 18 Ausbreitungsgebiete erkennen, die zwar landschaftlich ziemlich eng umgrenzt sind, die aber doch zeigen, wie die Stofforschung auf Schritt und Tritt mit Wanderwegen rechnen muß. Auch Nr. 15 und 20 sind gewandert.

Sehr merkwürdig ist die Übereinstimmung der ungarischen Sage Nr. 5 mit der anamitischen Nr. 25. Sie erklärt sich leicht, wenn man annimmt, daß Zigeuner diesen Stoff (wie so manchen andern) nach Ungarn übertrugen. Die Ähnlichkeit eines amerikanischen Negermärchens mit der ungarischen Sage Nr. 9 beruht wohl auf europäischer Vermittlung.

Zweifelhaft könnte es scheinen, ob nicht auch die Nummern 17—25 auf Wanderung hinweisen, da sie Übereinstimmung von zwei Motiven enthalten, des Borgens und des Borgezwecks: Beteiligung an einer Festlichkeit. Aber wenn einmal eine solche Borggeschichte erdacht wurde, so lag wahrlich nichts näher, als den Anlaß zum Borgen hinzuzufügen. Und als solcher bot sich zuallererst ein Fest, und namentlich ein seltenes Fest, zu dem man besonderen Schmuckes bedarf — also eine Hochzeit. Im übrigen sind die meisten der vorstehenden Sagen, so große Ähnlichkeit sie auch im allgemeinen verbinden mag, gleichwohl durch vielfache Abwechslung im einzelnen unterschieden. Auch dieser Umstand deutet auf selbständige Entstehung hin.

2. Der Wettlauf zwischen dem Hasen und der Schildkröte.

Ganz anders sehen die Übereinstimmungen bei Wanderstoffen aus. Da hängen die einzelnen Geschichten wie die Glieder einer Kette in engem Reihenschluß zusammen. Jede ist gleichmäßig nach dem Muster der andern geformt, und wenn auch die Hand eines nachschaffenden Bildners hie und da größere Vollkommenheit erstrebt oder wenigstens auf Abwechslung sinnt, so bleibt doch immer eine gewisse Abhängigkeit vom Muster erkennbar. Im Rahmen einer gegebenen Handlung, mit gegebenen Motiven und gegebenen Personen läßt sich wohl allerlei Neues, aber nichts Selbständiges gestalten.

Von besonderem Reiz für die stoffgeschichtliche Forschung ist es, den weitreichenden Einfluß äsopischer Fabeln zu verfolgen. In welcher freien und oft kühnen Weise die Volksphantasie mit diesen Fabeln zu schalten weiß, habe ich bereits früher dargelegt (Zs d. V. f. Volksk. 17, 1—16; Natursagen 1, 132).

Überraschend wird manchem die Tatsache erscheinen, daß das Grimmsche Märchen vom Wettlauf des Hasen und Igels (Nr. 187) im letzten Grunde auch nichts anderes ist als ein Ableger einer äsopischen Fabel. Freilich muß man eine lange Entwicklungsreihe von Stoffwandlungen überblicken, um diese Tatsache als solche gelten zu lassen.

I. Die Urform.

Äsop (ed. Halm, Nr. 420) erzählt, daß der Hase und die Schildkröte einst um die Wette liefen. Der Hase verließ sich auf seine flinken Beine und legte sich am Wege schlafen; die Schildkröte, in dem Bewußtsein ihrer Langsamkeit, lief ohne Unterlaß, überholte den schlafenden Hasen und gewann den Sieg, einen Sieg der Beharrlichkeit über die Nachlässigkeit. (Ὅτι πολλάκις φύσιν ἀμελοῦσαν πόνος ἐνίκησεν).

In einer Variante (Halm, Nr. 420b) hat diese knappe, nur in Umrissen gehaltene Fabel etwas mehr Fülle und Farbe empfangen. Der Hase verspottet den trägen Gang und die

Füße der Schildkröte, und diese fordert ihn zum Wettlauf heraus (*ἐγώ σε τὸν ταχὺν ἐν τοῖς ποσὶ νικήσω*). Der Hase willigt siegesgewiß ein. [Alles dies findet sich in den unten angeführten Volksmärchen zum Teil wörtlich wieder.] Als Schiedsrichter, der die zu durchlaufende Strecke bestimmt, tritt der Fuchs auf. Im übrigen wie oben.

Wie eine große Zahl von Märchen beweist, gehört der Sieg des Schwachen zu den beliebtesten Erzählungsstoffen aller Zeiten und Völker, und so hat auch diese anziehende Fabel eine weite Verbreitung erlangt. Zunächst natürlich auf griechisch-römischem Gebiet.

Der Byzantiner Tzetzes setzt sie als bekannt voraus, wenn er sich (Chiliade VII, 105) mit der kurzen Andeutung begnügt:

Ὁ μυθογράφος Αἴσωπος τοῖς μύθοις αὐτοῦ γράφων,
Ὡς ἡ χελώνη λαγωὸν ἐνίκησε τοῖς δρόμοις,
Ὠθεῖ πρὸς πόνους ἀφυεῖς, ὀξεῖς ἐκτρέπει νάρκης.

In späteren Fabelsammlungen finden wir die erste Fassung ohne wesentliche Abweichung wieder, im Arabischen bei Loqmân Nr. 20, im Syrischen bei dem sogen. Sophos, hrsg. von Landsberger, Nr. 38, im Italienischen bei Verdizotti (Cento favole morali, Venez. 1577) Nr. 80 und dem mir nicht zugänglichen Ces. Pavesio (150 favole tratti da diversi autori, Venet. 1587) Nr. 150, im Französischen bei Lafontaine (Oeuvres p. Henri Regnier 2, 31) und andern Fabeldichtern (siehe die Nachweise bei Robert, fables inédites 2 [1825], p. 23). Natürlich überbietet Lafontaine die Kürze der antiken Vorlage durch breite und lebendige Darstellung, aber er fügt kein neues Motiv hinzu. Am Anfang wird (wie in der ersten Variante) keine Veranlassung zum Wettlauf angegeben; es heißt nur (wie in der zweiten Variante), daß die Schildkröte den Hasen herausfordert und sich vermißt zu gewinnen. Der Hase verlacht ihre Torheit, nimmt die Wette an und verliert wie bei Äsop.

Eine französische Nachdichtung von Guill. Haudent, apologues d'Esope (Rouen 1547) IIe partie, fab. 40 und eine deutsche bei Burkhard Waldis, Esopus, Buch 3, Fabel 76 erzählen die Geschichte vom Hasen und der Schnecke. Diese Form beruht auf Vermengung mit einem später zu besprechenden Volksmärchen.

Eine wesentliche Veränderung zeigt eine Fabel bei Libanius, der sich in den *προγυμνασμάτων παραδείγματα* an einer wenig glücklichen Nachbildung des Originals versucht hat (Opera ed. Reiske IV, 853; auch in Äsops Fabeln ed. Koraes, S. 188).

Ich unterlasse es, den Wortlaut mitzuteilen, und gebe statt dessen eine armenische Fassung, die auf Libanius beruht. Sie steht als Nr. 2 in einer kleinen Sammlung von Fabeln des Olympianos[1]) (Arrhakkh Oghompianou), die im Jahre 1842 (auch 1854) von Mitgliedern der haikanischen Akademie auf S. Lazaro bei Venedig — armenischen Mechitaristen — herausgegeben wurde (hinter Arrhakkh Mchitaraj Goschi, Fabeln des Mchitar Gosch, S. 169—187). Übersetzt ist sie in „W. Roths Leben und Erstlingsschriften" 1862, S. 67, wie folgt:

Eine Schildkröte rief das Pferd zu einer Probe des Laufes[2]); und als ob vorher bestimmt sei die Siegerschaft, so machte das Pferd sowohl die Sache zum Gespött, als auch überlieferte es sich gänzlich dem Wohlleben und der Trägheit; und der Schildkröte Geschäft war Läufe und sehr häufige Übungen, und sie wuchs durch ihre

1) Über diese s. Neumann, Zs. d. dt. morgenl. Ges. 2, 118 fg.

2) Bei Libanius genauer; entsprechend der äsopischen Vorlage ist die Herausforderung als Antwort auf den Hohn des auf seine Schnelligkeit stolzen Pferdes dargestellt.

Übungen an Schnelligkeit. Wie (nun) kam die Zeit der Probe und sich füllte der Zuschauerplatz [1]) und ins Freie gekommen sie dastanden und das Zeichen entgegennahmen zum Lauf, alsdann war das Pferd gewaltig durch Trägheit gefesselt und konnte nicht einmal gehen; aber die Schildkröte vollendete schneller, als irgend einer von ihr erwartet hätte, den Lauf und erschien als Sieger. Nicht darf man alles der Natur anvertrauen, sondern daß einem jeden Übung und Eifer nötig sei.

Die stoffgeschichtliche Bedeutung der Fabel liegt darin, daß wir das Bestreben erkennen, eine einfache Handlung willkürlich aufzuputzen. Das geschieht dadurch, daß ein neues Tier eingeführt wird, das Pferd statt des Hasen, daß das Verhalten der beiden Gegner von dem der ursprünglichen Fassung erheblich abweicht und daß auch die Ausführung des Wettlaufes in andern Formen geschieht. Wichtig ist vor allem die Änderung des Hauptgedankens, daß nicht mehr die zähe Ausdauer beim Laufen, sondern die vorhergehende eifrige Übung den Sieg über die Nachlässigkeit davonträgt.

Mit derselben Willkür, mit der der literarische Bearbeiter dem gegebenen Stoffe neue Seiten abzugewinnen suchte, ging man noch mehrmals an die Aufgabe des Umschaffens heran. Die äsopische Fabel genügte nicht jedem Geschmack.

Vielleicht wurde die Einfachheit der Handlung dürftig empfunden, wie das jene Variante (Halm 420b) zu bezeugen scheint, in der durch allerlei Ausschmückung dem Übel abgeholfen wird. Vielleicht galt die Vorstellung von dem schwerfällig ans Ziel kriechenden Sieger als gar zu sonderbar, oder die Dummheit des Hasen, der sich für den Schlaf eine möglichst unpassende Zeit erwählt, als wenig glaublich. Genug, an beiden Mängeln — wenn es solche sind — setzte die Überarbeitung ein.

Nun liegt offenbar in der Beharrlichkeit der äsopischen Schildkröte auch ein gut Teil praktischer Klugheit. Sie baut auf den Leichtsinn des Hasen, zum mindesten auf seine allbekannte Gewohnheit, oft stillzusitzen; sie weiß, was man mit Ausdauer erreichen kann und wie oft andererseits durch Unbeständigkeit aller Erfolg verloren wird. In dem Verhalten des Hasen liegt ein gut Teil Hochmut. Er baut auf seine natürlichen Gaben und hat es nicht nötig, sie durch eigne Arbeit zur Geltung zu bringen, zum Erfolge zu führen. (Diesen Zug hat schon der Bearbeiter der äsop. Variante erkannt und in dem neuen Anfange zum Ausdruck gebracht.) Wenn man nun jene beiden Charakterzüge, die Klugheit des langsamen Tieres und den Hochmut des schnellen, in hellere Beleuchtung rücken wollte, so ergab sich die Einführung eines neuen Motivs. An die Stelle der Beharrlichkeit der Schildkröte trat die List, und die List siegte über den Hochmut. Die so überarbeitete Form der äsopischen Fabel hat sich als Volksmärchen die Welt erobert.

II. Die Hilfe der Verwandten.

Um die Entwicklungsgeschichte dieser zweiten Form kennen zu lernen, ist zuvor eine geordnete Übersicht über deren Varianten erforderlich, wobei von Anfang an klarzulegen ist, inwieweit Übereinstimmungen vorhanden sind. Ich bezeichne daher die einzelnen Teile der Handlung mit Buchstaben, die ich jedesmal in Klammern vorsetze. An den Anfang stelle ich eine Märchengruppe, die sich aus der verworrenen Masse am leichtesten herausheben läßt, weil sie die umfangreichste ist; sie findet sich in Indien, Afrika und Amerika. Zwar wird sich

1) Bei Libanius ist genauer angegeben, welche Tiere herbeikamen, auch daß sie schon vorher auf diesen Wettlauf aufmerksam waren.



später ergeben, daß sie weder der zeitlichen Entstehung noch dem inhaltlichen Werte nach an die erste Stelle gehört; doch hat unsere Anordnung den Vorteil, daß sich nach Erledigung der Hauptgruppe um so leichter an die übrigen, sowie an entwicklungsgeschichtliche Fragen herantreten läßt. Eine andere Reihenfolge würde die spätere Beweisführung erschweren und die Hauptsache, die gerade bei Sagenuntersuchungen so notwendig ist, die Übersichtlichkeit zunichte machen.

Es handelt sich bei den zunächst aufzuführenden Märchen um folgenden Grundriß:

A: Der Hase (oder ein anderes Tier) und die Schildkröte beschließen infolge eines Streites über die Schnelligkeit einen Wettlauf (vgl. Äsop, 1. Variante). — Genauer so:

A_1: Der Hase (oder das andere Tier) höhnt die Schildkröte (vgl. Äsop, 2. Variante);

A_2: Die Schildkröte bietet den Wettlauf an (vgl. Äsop, 2. Variante);

A_3: Ein Preis wird ausgesetzt (vgl. Äsop, 1. Variante: *ἡ χελώνη εἰς τὸ βραβεῖον τῆς νίκης ἀφίκετο.*)

B: Die Schildkröte besiegt den Hasen (oder das andere Tier) **durch Betrug, indem es mehrere Verwandten unterwegs in Zwischenräumen aufstellt.** — Genauer so:

B_1: Die Schildkröte verteilt die Verwandten und unterweist sie in der geplanten List;

B_2: Unterwegs erfolgt der Anruf des betrogenen Tieres: „Schildkröte, wo bist du?“ und die Antwort: „Hier bin ich!“;

B_3: Das betrogene Tier findet am Ziele die Schildkröte und ist somit besiegt; oder

B_4: Es bricht (nach angestrengtem, durch das Zurufen beschleunigten Laufen) erschöpft zusammen;

B_5 (selten): Der Sieger vergreift sich am Leichnam des Besiegten.

Aus Gründen, die sich später herausstellen werden, beginne ich mit Afrika, wo diese Form so häufig vorkommt, daß sie Rich. Andree einmal für urafrikanisches Gewächs erklärt hat. Von dort wende ich mich nach Amerika, wo sich überraschende Parallelen finden, und endlich nach Indien.

A. Die afrikanisch-amerikanische Märchengruppe.

1. Märchen aus Afrika.

a) Hase und Schildkröten.

1. Bantu-Märchen aus dem Gaçalande (Gegend von Lourenço-Marques).

[A_1] Der Hase verspottet die Langsamkeit der Schildkröte, [A_2] diese behauptet, daß sie ihn im Laufen überholen könne. Der Hase spottet weiter: „Wenn ich selbst den ganzen Tag schlafend liegen bliebe und du während dieser ganzen Zeit liefest, [vgl. Äsop] würde ich dich doch einholen, ehe du ans Ziel gekommen bist.“ Die Schildkröte steigert ihre vorige Behauptung: sie laufe viel schneller als alle übrigen Tiere. Der Hase verlangt die Probe, und die Schildkröte erklärt, daß sie am andern Tage bereit sei; sie könne jedoch nur im Grase, nicht aber auf ausgetretenem Pfade laufen.

[B_1] Dann stellt sie alle ihre Verwandten längs der zu durchlaufenden Strecke im Grase auf und weist ihnen ihre Aufgabe für den kommenden Tag an. [B_2] Der Hase ruft während des Wettlaufs mehrmals: Schildkröte, wo bist du? und jedesmal ruft eine: Hier bin ich! Er beschleunigt seinen Lauf so sehr er kann. [B_4] Als er am Ziele ankommt, findet er, daß die Schildkröte schon lange vor ihm da ist. Er bricht tot zusammen.

Diese Geschichte hat eine Fortsetzung, die sich nur noch einmal wiederfindet und beidemal aus dem Bestreben entstanden ist, den Stoff durch eine neue Wendung doppelt anziehend zu machen.

Die Schildkröte, durch den Sieg übermütig geworden, reizt den Leoparden zum Wettlauf, indem sie sich rühmt, ihn besiegen zu können. Es wiederholt sich die List, das Anrufen und die Erwiderungen. Der Leopard verwundert sich, läuft ein Stück zurück und fragt: Schildkröte, wo bist du? Als er die Antwort erhält: Hier bin ich! fragt er sich: Wie konnte sie wissen, daß ich zurücklief? Er läuft bis an den Ausgangspunkt, tötet die Schildkröte, die ihn besiegen wollte, und ebenso alle übrigen. Darauf folgt ein naturdeutender Schluß, der aus reiner Willkür als neue Zuspitzung gewählt ist: **„Von diesem Tage an gibt es so wenig Schildkröten, auch findet man sie niemals zu mehreren beisammen, sondern nur vereinzelt.“**

Revue des trad. pop. 10, 390.

2. Aus Kamerun.

[A₁] Der Hase höhnt die Schildkröte, daß sie mit ihren kurzen Beinen nicht laufen könne. [A₂] Die Schildkröte bietet ihm den Wettlauf an. [A₃] Beider ganzes Vermögen ist der Preis. [B₁] Die Schildkröte stellt ihre sechs Kinder an der zu durchlaufenden Wegstrecke auf; jedes soll rufen: Lauf, Häslein, lauf! und der älteste Sohn am Ziele: Gewonnen! Am andern Morgen findet der Lauf statt, die Schildkröte kehrt bald um und geht nach Hause. Der Hase, [B₂] angespornt durch fünfmaligen Zuruf, strengt sich immer mehr an und [B₄] bricht am Ziel ohnmächtig zusammen. Die Schildkröte spricht die Moral: Man muß niemand wegen seiner Gestalt verhöhnen, — so wie jedes von uns geschaffen ist, so ist es gut. Episodisch tritt auch die Frau des Hasen auf. Während nämlich die Schildkröte in der Nacht vor dem Wettlauf vorzüglich schläft, ist der Hase sehr aufgeregt. Die Frau beruhigt ihn. Und als die Wette verloren ist, beredet die Frau die Schildkröte, sich mit der Hälfte des Preises zu begnügen. Episodisch sind ferner zwei Zeugen, die das Zeichen zum Beginn des Wettlaufs geben (ebenso überflüssig wie der Fuchs in der zweiten griechischen Variante).

G. Meinhof, Märchen aus Kamerun, 2. Aufl., S. 47. = A. Seidel, Geschichten und Lieder der Afrikaner 1896, S. 162, im wesentl. übereinstimmend: T. v. Held, Märchen und Sagen der afrik. Neger, 1904, S. 99.

b) Elefant und Schildkröten.

3. Märchen der Wakonde (im Süden von Deutsch-Ostafrika, am Njassa).

Ich führe das Märchen im vollen Wortlaut an, weil es ein vorzügliches Beispiel der Erzählungskunst der Neger ist[1]. Es besteht aus zwei Teilen, deren erster uns später beschäftigen wird.

Die Schildkröte begegnete dem Elefanten am Wege und sprach zu ihm: Nicht wahr, Elefant, du denkst, daß du allein ganz groß bist, wie? — Ja, hast du das noch nicht bemerkt? — Also du bist groß? — Ja, warum? [A₂] Wenn ich springe, springe ich über deinen Kopf weg. — Du?! — Ja ich. — Du Kleiner? — Freilich! — Also los! Wir werden staunen, wie schön du 's — nicht kannst. — O nein! Heute bin ich müde, weil ich von weit herkomme. — Siehst du, was du für ein Aufschneider bist! Jetzt suchst du Ausflüchte! — Warte nur: morgen wollen wir uns hier wieder einfinden. Da wirst du dich wundern, wie ich springe.

Der Elefant ging davon. Freund Schildkröte aber lief nach Hause und holte seine Frau und versteckte sie im Gebüsch am Wege. Als es Tag wurde, kam der Elefant wieder. Da bist du ja, sprach die Schildkröte, willkommen! Jetzt stell' dich mal hierher! — Da stand er nun, hier die eine Schildkröte, da die andere, der Elefant in der Mitte. — Nur zu, Schildkröte! Springe! — Hopp! machte die Schildkröte und tat, als holte sie zum Sprunge aus. He! machte gleich darauf die andere Schildkröte, als ob sie zu Boden spränge. — Willst doch mal nachsehen, dachte der Elefant, — und wirklich, die Schildkröte war da! Der Tausend! Daß du so schnell bist! Mach's noch einmal, denn ich hab's nicht deutlich sehen können. — Hopp! machte nun die Frau Schildkröte. Und schnell drehte sich der Elefant herum, um nachzusehen! He! machte der Schlaukopf auf der anderen Seite, wahrhaftig, da saß er! „Dann bist du mir wirklich über“, sagte der Elefant, aber Laufen — das kann ich doch besser! — Sprach die Schildkröte: Ich weiß nicht, — es käm' auf den Versuch an. — Nur zu, Schildkröte. — O nein! Jetzt bin ich

1) Vgl. z. B. Bernh. Schwarz, Kamerun (1886), S. 163 über die Bakwiri: Ein Cicero würde unter ihnen noch Konkurrenten genug finden. Ein solcher fast nackter Buschmensch, der in den seltensten Fällen seinen Namen schreiben kann und nie eine Schule besucht hat, vermag eine halbe Stunde und länger öffentlich zu sprechen, ohne sich ein einziges Mal zu versprechen. Dabei ist seine Redeweise elegant und namentlich außerordentlich bilderreich. Und der Vortrag zeigt größte Modulation der Stimme, die bald zu sanftem Flüsterton herabsinkt, bald donnernd anwächst. Zugleich kommen gewandte Gesten mit zur Verwendung.

müde, weil ich so hoch gesprungen bin. Aber wenn du morgen kämst —? — Auch gut, lassen wir's bis morgen. — So finde dich in der Frühe wieder ein, denn hier soll der Wettlauf beginnen.

[B₁] In der Nacht nahm die Schildkröte ihre Kinder und alle Vettern und Verwandten mit sich und versteckte sie am Wege, den einen hier, den andern da, und sprach zu ihnen: Gebt acht! Wenn ihr den Elefanten kommen seht, dann tut so, als ob ihr mit ihm um die Wette liefet.

Am Morgen erschien der Elefant und rief: Schildkröte, bist du da? — Jawohl, antwortete sie. — Komm, wir wollen laufen. — Und trapp! trapp! trapp! setzte sich der Elefant in Bewegung. Als er eine Strecke gelaufen war, dachte er bei sich: Willst doch mal nachsehen, wie weit die Schildkröte zurückgeblieben ist! und rief: Schildkröte! — [B₂] Hier! tönte es vor ihm. — Tausend ja! — Erschrocken lief er weiter und lief und lief. Dann dachte er wieder bei sich: Willst doch mal nachsehen, wie weit die Schildkröte jetzt zurückgeblieben ist. — Schildkröte! rief er. — Hier! tönte es vor ihm, und wieder rannte er erschrocken weiter. Und so ging es noch ein paarmal. [B₃] Zuletzt konnte der Elefant nicht mehr laufen und gab das Rennen auf.

Schumann, Grammatik der Kende-Sprache (Mitt. des Orient. Sem. 2, Abt. 3, 82.) Französisch b. Basset, Contes d'Afrique 277.

4. Märchen der Bakwiri (Kamerun; zwischen dem untern Mungo und dem Hochgebirge, den Duallas des Küstengebietes nahe verwandt).

Der Elefant ging einst zum Meeresufer, da zu baden. Da sah er eine Schildkröte über den Sand kriechen [A₁] und sprach zu ihr: Du bist ein faules Tier, du kannst nur Schritt für Schritt marschieren. [A₂] Aber sie erwiderte: Was gilts, ich komme schneller fort, als du. Darauf läuft der Elefant mehrere Wochen ins Gebirge, sich Kraft anzufressen. [B₁] Die Schildkröte aber geht zu einigen ihrer Schwestern und dingt sie, daß sie sich von der Küste an in gemessenen Entfernungen längs des Weges aufstellen, den der verabredete Wettlauf nehmen soll. Sie selbst wählt ihren Platz zu oberst am Ziele, auf dem Berge. Als der Elefant nach einiger Zeit zurückkommt, spricht die Schildkröte am Meere, die er natürlich für die frühere Bekannte hält, zu ihm: „Nun kanns losgehen", und alsbald rennt der Elefant blindlings, ohne sich umzudrehen, davon, daß der Boden erzittert. [B₂] Aber als er schwitzend das nächste Dorf erreicht, hockt die Schildkröte bereits behaglich am Wege. Da ruft er: Da ist es schon, das elende Tier, ich muß noch besser laufen. Und abermals stürmt er pustend davon. Jedoch wie er auch eilt, überall ist seine Feindin schon vor ihm angekommen. [B₄] Die Wut stachelt ihn zu wahnsinniger Anspannung aller Kräfte an, . . . und als er endlich auf der Höhe ankommt, bricht er taumelnd zusammen und verendet.

Bernh. Schwarz, Kamerun 1886, S. 162.

c) Steinbock oder Strauße und Schildkröten.

5. Märchen der Betschuanas (Südafrika).

[A] Eine Schildkröte und ein Steinbock machten eines Tages einen Wettlauf. [B₁] Die schlaue Schildkröte hatte sich aber mit ihren Schwestern verabredet, die sich überall auf verschiedenen Punkten der Rennbahn aufstellten. [B₂] Als nun der arme Steinbock eine Strecke gelaufen war, rief er: „Kröte, wo bist du?" „Hier bin ich!" erwiderte die nächste der Schwestern. Der Steinbock setzt wieder an, Frage und Antwort erneuern sich aber so lange, [B₄] bis der gehetzte Bock vor Erschöpfung tot hinfällt.

Ausland 1858, 232.

6. Märchen der Hottentotten in Groß-Namaqualand. (Das Wettlaufmotiv fehlt, und es bleibt die Geschichte einer grausamen Hetzjagd übrig.)

Eines Tages hielten die Schildkröten Rat, wie sie die Strauße jagen könnten, und sie sprachen untereinander [B₁] „Laßt uns auf beiden Seiten nahe bei einander stehen (nämlich in Reihen). Dann jage einer von uns die Strauße auf, so daß sie mitten zwischen uns hindurch fliehen müssen". So taten sie denn, und da ihrer viele waren, so mußten die Strauße eine lange Strecke mitten zwischen der Schildkrötenreihe durchlaufen. Die Schildkröten rührten sich inzwischen nicht vom Platze, sondern blieben stehen, und [B₂] die eine rief der andern zu: Bist du da? worauf die andere erwiderte: Ja, hier bin ich! Als die Strauße das hörten, liefen sie aus Leibeskräften davon, [B₄] bis sie zum Tode ermattet niederfielen. Nun versammelten sich die Schildkröten gemütlich auf dem Platze, wo die Strauße niedergestürzt waren, und [B⁵] verspeisten sie.

Bleek, Reinicke Fuchs in Afrika 25.

2. Märchen aus Amerika.

Die Sagen und Märchen der amerikanischen Neger stimmen so vielfach mit denen der afrikanischen überein, daß kein Zweifel über deren enge Zusammengehörigkeit besteht [1]). Der Sklavenhandel hat nicht nur die Menschen, sondern auch deren geistigen Besitz in die neue Welt verpflanzt. Und da die Schwarzen viel und gern erzählen, ja bisweilen — wie Nr. 3 gezeigt hat — sogar vorzügliche Erzähler sind, so entwickelt die verpflanzte Sage, befruchtet von den Kultureinflüssen der Plantagenwirtschaft, ein viel kräftigeres Leben als in der ursprünglichen Heimat. Bei den mannigfaltigen Berührungen mit einheimischen Völkern breitet sie sich auch unter diesen aus. So ist es kein Wunder, daß wir die Fabel vom Hasen und der Schildkröte auch bei Indianerstämmen finden.

Ich beginne mit einer Variante, in der der Hase noch nicht, wie in den übrigen, durch ein beliebiges anderes Tier ersetzt ist, sondern das im Märchen ihm oft entsprechende Kaninchen auftritt.

a) Hase (Kaninchen) und Schildkröten.

7. Aus nordamerikanischen Plantagen (nähere Ortsbestimmung fehlt).

[A] Zwischen dem Kaninchen und der Schildkröte entsteht gesprächsweise die Frage, wer am schnellsten laufen könne. Da aber jedes behauptet, das schnellste zu sein, so beschließen sie, auf einer fünf Meilen langen Strecke um die Wette zu laufen. [A_2] Als Preis werden 50 Dollars ausgesetzt. Das Kaninchen übt sich nun die Tage zuvor fleißig, die Schildkröte tut nichts weiter, als daß sie [B_1] an je einem der vier Meilenpfosten ihre Familie (Frau und drei Kinder) versteckt, und als das Kaninchen den Weg entlangläuft, zeigt sich [B_2 ohne Rufen] nach jeder Meile eine Schildkröte. Sobald der Hase in die Nähe des Zieles kommt, [B_3] kriecht die Schildkröte hervor, zeigt sich als Sieger und bekommt das Geld. (Episodisch kommt auch der Bussard vor. Er ist der Schiedsrichter und fragt vor dem Ablauf: „Meine Herren, sind Sie fertig?" Die Schildkröte, die dort aufgestellt ist, ruft: „Los!" Der Bussard fliegt oben in der Luft. Weitere Ausschmückung: es sind Zuschauer da, und als der Hase die Schildkröte am Ziele zunächst nicht bemerkt und meint, daß er gewonnen hat, lachen sie ihn aus.)

Harris, Uncle Remus. London 1881, Nr. 18.

8. Märchen der Cherokesen.

[A] Kaninchen und Schildkröte streiten über die Schnelligkeit und bestimmen Tag und Ort eines Wettlaufes, welcher über vier Bergrücken hinweggehen soll. Das Kaninchen ist seines Sieges gewiß und prahlt. [B_1] Auf jedem Bergrücken steht im Grase verborgen eine Schildkröte. Das Kaninchen [B_2 ohne Rufen] läßt sich täuschen [B_4], fällt am Ziele erschöpft hin und schreit: mi, mi, mi, mi. **Seitdem schreit es immer so, wenn es zu müde ist, weiter zu laufen.**

Mooney, Myths of the Cherokee, S. 270.

b) Reh (Hirsch) und Schildkröten.

9. Märchen aus Brasilien.

a) Aus Amazonas.

Reh und Schildkröte begegnen einander. Die Schildkröte ist auf der Suche nach Wasser, und [A_1] das Reh spottet über ihre kurzen Beine: „Wann denkst du denn, daß du das Wasser erreichen wirst?" [A_2] Daraufschlägt die Schildkröte vor, am andern Morgen um die Wette zu laufen. Sie benachrichtigt alle Verwandten, daß sie das Reh töten wolle, und [B_1] befiehlt ihnen, sich in kleinen Zwischenräumen voneinander im Walde

1) Vgl. darüber Crane, Popular Science Monthly, April 1881. Harris, Uncle Remus, Introduction. Auffallende Parallelen in Afrika und Amerika kennt jeder Sammler aus Erfahrung.

zu zerstreuen. Als der Wettlauf beginnen soll, besteht die Schildkröte darauf, daß er im Walde stattfinde, und gibt dann das Zeichen zum Beginn. Zuerst geht das Reh nur langsam: [B_2] als aber auf seinen Ruf eine Schildkröte vor ihm antwortet, beeilt er sich. Während auf alle weiteren Zurufe eine Antwort vor ihm ertönt, läuft es schneller und schneller. [B_4] Zuletzt bricht es tot zusammen, worauf bei allen Schildkröten großer Jubel ausbricht.

Ch. Fred Hartt, Amazonian Tortoise Myths. (Rio de J. 1875) S. 7 = Herbert Smith, Brazil, the Amazons and the Coast, S. 543.

b) Märchen der Tupi.

Eine kleine Schildkröte wollte ihre Verwandten aufsuchen, und dabei begegnete ihr ein Reh. [A_1 unklar: [1]] Das Reh fragte sie: „Woher kommst du? Was willst du?" Die Schildkröte antwortete: „Ich will meine Verwandten zusammenrufen zu dem großen von mir erlegten Tapir". „Was?" rief das Reh, „du hättest einen Tapir getötet?" „Jawohl, und ich will hier warten, bis der Tapir verfault, damit ich aus seinen Knochen eine Flöte machen kann!" Das Reh antwortete nun: „Wenn du einen Tapir getötet hast, so kann ich es auch versuchen, [A_2 entstellt [2]] mit dir um die Wette zu laufen". „Gut", antwortete die Schildkröte, „warte nur hier auf mich, ich will nur nachsehen, wo ich laufe". Das Reh versetzte: „Lauf du auf der andern Seite des Flusses, und wenn ich dich anrufe, so antworte mir". [B_1] Die Schildkröte rief nun alle ihre Verwandten zusammen und stellte sie an der andern Seite des Flusses in Reih und Glied auf. Hier sollten sie dem dummen Reh antworten. Dann sagte sie zum Reh: „Reh, bist du bereit?" Das Reh sagte: „Ich bin bereit". Die Schildkröte fragte: „Wer will voranlaufen?" Das Reh lachte und sagte: „Du gehst voraus, du erbärmliches Schildkrötlein!" Die Schildkröte aber lief nicht; sie täuschte das Reh und blieb auf ihrem Platze. Das Reh aber verließ sich auf seine flinken Läufe. Da rief der Vetter der Schildkröte (jenseits des Flusses in Reihen aufgestellt) nach dem Reh. [B_2 entstellt; das Reh müßte rufen.] Das Reh antwortete: „Hier bin ich Schildkröte". Das Reh lief und lief und rief dann wieder: „Schildkröte!" Da rief ein (anderer aufgestellter) Vetter der Schildkröte: „Nur immerzu!" Das Reh sagte: „Mann, hier bin ich". Das Reh lief und lief und rief: „Schildkröte!" Stets aber antwortete eine Schildkröte. Da sagte das Reh: „Ich muß Wasser trinken". [B_4] Die Schildkröte aber rief und rief, doch keine Antwort kam. „Ich will mal nachsehen", sagte sie nun, „das Männlein ist wohl tot?" Nun sagte die Schildkröte zu ihren Begleitern: „Ich will langsam hingehen, um nach ihm zu sehen". Als sie am Rande des Flusses war, rief sie: „Reh, nicht einmal geschwitzt habe ich!" Aber kein Reh antwortete. Als nun die Verwandten der Schildkröte das tote Reh sahen, sagten sie: „Wirklich, es ist gestorben". [B_5] Die Schildkröte aber rief: „Kommt, laßt uns seine Knochen herausziehen". Die andern fragten: „Was willst du denn damit machen?" Die Schildkröte antwortete: „Ich will fortwährend darauf blasen!"

Aus Conto de Magalhaes, O Selvagem (Rio de J., 1876), S. 185 übersetzt von Andree, Verh. d. Berl. anthrop. Gesellschaft 1887, 341. Auch bei Roméro, Contos populares do Brazil (1885), S. 173: Jabuti e o Veado = Schildkröte und Hirsch. Die Übereinstimmung ist bis auf den Hirsch wörtlich. — Der Hirsch findet sich ebenfalls bei J. de Santa Anna-Nery, Folklore Brésilien IIIe partie, p. 191. Dort wird mit einiger Kürze erzählt, wie die Schildkröte dem Hirsch begegnet und (ohne Veranlassung!) einen Wettlauf vorschlägt: der Sieger soll das Recht haben, den Besiegten zu töten. Nach drei Tagen hat sie alle Bekannten an einem unendlich langen Wege aufgestellt. Wenn der Hirsch ruft, antwortet es vor ihm. Er läuft, bis er tot umfällt, und die Schildkröten freuen sich darüber.

(Eine Variante findet sich nach Andree, Verh. 1887, 674 in Bd. 6 der Archivos do Museu Nacional do Rio de Janeiro, S. 137.)

10. Erweiterung durch das Motiv der Brautgewinnung.

a) Märchen der Neger in Süd-Carolina.

Das Reh und die Schildkröte lieben beide dieselbe Dame. Die Dame liebt zwar die Schildkröte, aber das Reh noch mehr. [A] Daher schlägt sie einen Wettlauf von zehn Meilen vor und [A_2] verspricht, den Sieger zu heiraten.

1) Der Hohn des Rehes liegt nur im Ton der Anrede! Der Sinn ist: Wohin willst du in deiner erbärmlichen Langsamkeit? — Die Tötung des Tapirs siehe bei Santa Anna-Nery, III, 199.

2) Die Schildkröte müßte (wie die anderen Varianten zeigen) als Antwort auf die Zweifel des Rehes zum Wettlauf auffordern.

Die Schildkröte willigt ein und sagt, sie wolle im Wasser laufen, das Reh solle auf dem Lande laufen. [B1] Darauf holt sie sich neun Gefährten, verteilt sie so, daß jeder auf eine Meile kommt, und versteckt sich selber im Grase vor der Tür der Dame. [B2] Das Weitere wie gewöhnlich. Der Schluß erinnert kurz an [B3]: „und so verlor das Reh die Wette“.

Hartt, Amazonian Tortoise Myths, p. 12 = Riverside Magazine, Nov. 1868; auch Uncle Remus, p. 7.

b) Märchen der Neger aus Nord-Carolina.

Die Schildkröte und die Tochter des Waschbären lieben einander. Der alte Waschbär setzt den Wettlauf (sieben Meilen weit) an, um die Schildkröte verlieren zu lassen. Im übrigen wie oben.

Journal of American Folklore 11. 284.

c) Kreolen-Märchen aus Louisiana.

Im wesentlichen gleich, nur in Einzelheiten aufgeputzt.

Die Schildkröte fragt das Krokodil um Rat, und dieses rät ihm die bekannte List. Alle Einwohner sind als Zuschauer bei dem Wettlauf anwesend.

Loys Brueyre im Annuaire des trad. pop. 2me année 1887, p. 61.

Den Zusammenhang mit der ursprünglichen Geschichte, die von dieser Liebe nichts weiß, deutet der Märchenerzähler selbst an, indem er die Schildkröte zu sich selber sagen läßt: Ehedem hat mein Großvater das **Kaninchen** im Wettlauf besiegt. Wie werde ich's anfangen, das Reh zu besiegen? (Um so merkwürdiger freilich, daß sie trotz des Beispiels ihres Großvaters, dessen List sie doch wohl kennen mußte, erst noch zum Krokodil läuft!)

Offenbar hat sich hier ein zweites Märchen hereingedrängt, das überall sehr beliebt war, das Märchen von zwei Bewerbern, die eine Probe bestehen müssen.

Wir kennen es aus **Louisiana** in folgender Fassung:

Spottdrossel und Eule lieben Fräulein Spottdrossel. Sie erklärt, sie wolle den heiraten, der am längsten faste. Ihre Liebe gehört aber allein dem Vogel Spottdrossel. Dieser fliegt jeden Tag zu ihr und singt: Tschiwi, Tschiwi! Tra la la! He, he! Dann küßt er sie, und sie gibt ihm dabei heimlich zu essen. Die Eule fliegt auch zu ihr und singt: Huhu! tralala! He, he! und will sie auch küssen. Sie aber sagt: „Deine Flügel tun mir weh“ und gibt diesem Bewerber nichts. Der andere gewinnt demnach. Denn die Eule wird immer schwächer und stirbt. (Fortier, Louisiana Folktales, p. 35.) — Brautgewinnung durch Wettlauf ist im Tiermärchen, soviel ich weiß, selten. Sie findet sich z. B. bei den **Akwapim** (Afrika), wo Gottes Tochter der Preis ist, um den die Spinne und die Katze um die Wette laufen; die Spinne verliert, und ihr Auge ist seitdem rot vor Neid. (Petermanns Mitt. 1856, 466.) — Die Schildkröte kommt als Brautwerber, der den Nebenbuhler besiegt, auch in andern Märchen vor, vgl. Santa Anna-Nery III, Nr. 7 und 8.

d) Neger-Märchen aus Bahama.

[Die Seeschildkröte und die Muschel wollten die Tochter des Königs haben. Der König gebietet ihnen einen Wettlauf, welcher entscheiden solle.] Die Muschel wußte, daß die Schildkröte besser laufen konne. Darum ging sie zu den andern Muscheln und stellte sie an den Wegmarken auf. Danach ging sie zum Fluß hinunter, wo die Schildkröte war, und sagte ihr, sie sei zum Wettlauf bereit. Also liefen sie nun zusammen los. Als die Schildkröte an der ersten Wegmarke ankam, traf sie eine Muschel, die sie für die Wettgenossin hielt; die schwatzte mit ihr. Aber die erste Muschel überholte unterdessen unbemerkt die Schildkröte. Diese setzte erst nachher ihren Weg fort. Am nächsten Wegmal war wieder eine Muschel; die hielt sie ebenfalls für die erste. Sie schwatzten ein Weilchen miteinander, und unterdessen hatte die Muschel Gelegenheit vorüberzukommen. Als nun die Schildkröte zum Königspalast kam, war die Muschel schon da. Sie erhielt also die Königstochter. Danach erklärte die Schildkröte, sie wolle lieber in der See leben.

Edwards, Bahama Songs and Stories, 69. — Die grobe Entstellung des ursprünglichen Inhalts liegt auf der Hand.

c) Reh (Fuchs) und Frösche.

11. Märchen der Kootenay-Indianer (der großen Jobacco-Ebenen in Britisch-Columbien).

Es waren einmal viele Frösche im Lande. Einer sagte: „Dort kommt das Rehkalb. Es geht nach Hause. Laßt es uns im Wettrennen betrügen.“ Bald stand das Tier vor ihnen, und [A_2] einer der Frösche forderte es zu einem Wettrennen heraus. Das Rehkalb, das sich einen ganz bequemen Sieg versprach, willigte gern ein, und als man das Zeichen gab, sprang es geschwind weg und ließ den Frosch weit zurück. Als es aber mehrere Meilen gegangen war und eine Weile zu ruhen gedachte, [B_2 ohne Rufen] sah es zu seinem großen Erstaunen den Frosch mitten im Pfade vor sich stehen. Noch einmal sprang das Tier hurtig weg und ließ den Frosch zurück. Als es aber zum zweiten Male ruhen wollte, sah es den Frosch noch im Pfade stehen. Zornig warf das Rehkalb seine Kleider [in diesen Sagen kommen die Tiere als Menschen vor] weg und lief emsig fort. Sein Lauf dauerte, bis die Sonne im Westen sank und der Abend herankam. Und jedesmal, so oft das Rehkalb sich ausruhen wollte, sah es den Frosch, der nach dem Ziele verhüpfte. Endlich scharfen Hunger leidend und [B_4?] ganz ermüdet erreichte es das Ziel, aber nur um zu finden, [B_3] daß der Frosch vor ihm angekommen war. Nach diesem Siege fand ein großes Fest statt, dem alle Frösche beiwohnten.

Der Frosch hatte durch List gewonnen. Alle Frösche sehen einander gleich, und das arme Rehkalb hatte nicht jedesmal denselben Frosch, sondern immer verschiedene Frösche gesehen. [B_1] Längs der Rennbahn lagen viele Frösche verborgen, und von Zeit zu Zeit hüpfte einer aus seinem Schlupfwinkel hervor, als er das Rehkalb nahen sah.

S. J. Chamberlain, Am Urquell 3, 213.

12. Märchen der argentinischen Indianer. (Reste des Stammes der Araukaner, der ursprünglich in Chile ansässig war und nun unter den Nachkommen der spanischen Eroberer und anderen Stämmen zerstreut lebt; nach S. und SW. bis nach Patagonien verbreitet).

Fuchs und Frosch verabreden sich, mit einander zu spielen und ihre Freunde dazu einzuladen. Sie spielen auf Verschlag des Frosches Ball.

[A_1] „*Du wirst nicht gewinnen*“, *entgegnete der Fuchs.* [A_2] *Der Frosch aber sagte:* „*Ich werde dich bald herumspringen lassen*“ und krämpelte sich die Ärmel hoch. *Dann fragte er den Fuchs:* „*Um was wollen wir spielen, verdammter Fuchs, Großmaul?*“ [Der Fuchs will um ein gesatteltes Pferd spielen.] „Nun wollen wir also spielen“, sagte der Frosch. „Los, Freunde“, sagte er zu seiner Partei. „Spielt um Dinge, die etwas wert sind! Wir werden nicht verlieren, bald sollen die verdammten Füchse verlieren.“ Da fragte der Fuchs den Frosch: „Nun, hast du Mitspieler gefunden?“ — „Gewiß“, antwortete der. Sie spielten also, und der Fuchs verlor. Als er nun verloren hatte, fragte er wiederum den Frosch: „Was wollen wir jetzt spielen?“ [Der Frosch überläßt ihm die Wahl; der Fuchs will wettlaufen; als Preis gelten des Fuchses dunkelbrauner Pony und des Frosches hellbrauner Pony.] [A_1] *Dann sagte der Fuchs zum Frosch:* „*Du wirst ja doch nicht im Wettlauf gewinnen.*“ [A_2] „Und du auch nicht“, entgegnete er dem Fuchs; „du am allerwenigsten wirst gewinnen, Freundchen, verdammter Fuchs, Falschspieler.“ Da entgegnete dieser: „Du wirst am allerwenigsten gewinnen, Freundchen Frosch“. Sie machten sich also auf den Weg, und unterwegs fragte der Fuchs den Frosch: „Wieviel Strecken sollen es sein?“ Der Frosch aber antwortete: „Vier“. Nun kamen sie zum Zielstrich und [A_3] ließen den Einsatz zurück. „Hier wollen wir alle Wertgegenstände zurücklassen“, sagte der Frosch zu dem Fuchs, „denn du bist ein falscher Spieler.“ — „Na ja“, sagte der Fuchs, und sie liefen aus. [B_1 fehlt!!] Und als sie schon *eine Strecke zurückgelegt* hatten, [B_2] *fragte der Fuchs:* „*Wo kommt denn mein Freund Frosch?*“ Da schrie dieser aber schon: „*Hier bin ich, Freund Fuchs!*“ Da lief der Fuchs wieder eine Strecke. Und als er wieder am Ziele vorbeikam, fragte er von neuem: „Wo kommst du, Freund Frosch?“ Da schrie aber schon der Frosch um eine Strecke voraus: „Hier bin ich schon wieder, verdammter Fuchs!“ Der Fuchs aber *peitschte sein Pferd*, legte wieder eine Strecke zurück und rief von neuem: „Wo kommst du, Freund Frosch?“ Und wiederum eine Länge voraus quakte der Frosch: „Hier, hier komme ich!“ Der Fuchs aber galoppierte von neuem, und als er wiederum beinahe beim Zielstrich ankam, rief er wieder: „Wo kommt denn der verdammte Frosch? Hierher will ich ihn rufen. Wo kommst du denn, Freundchen Frosch?“ rief er wieder, als er beinahe am Zielstrich war. „Hier bin ich, verdammter Fuchs!“ antwortete der Frosch. Da peitschte

dieser von neuem sein Pferd. [B_3] Der Frosch aber rief schon als erster am Zielstrich: „Woher kommst du denn, Freundchen Fuchs?" als dieser endlich am Zielstrich ankam. Auf diese Weise wurde der Fuchs besiegt.

Zeitschr. des Vereins f. Volksk. 16, 156.

d) Verschollenes Märchen?

13. John Brinckmann, Aus dem Volk für das Volk, plattdeutsche Dorfgeschichten I, Güstrow 1854, S. 8: Dat Brüden geit um behauptet, in einem englischen Fabelbuch eine Geschichte vom Windspiel und der Schildkröte gelesen zu haben, die die List von der Verwandtenhilfe enthielt. (Vgl. Pröhle, Feldgarben S. 397.)

Da nun, wie sich unten zeigen wird, in Europa kein einziges Schildkrötenmärchen vorkommt, so handelt es sich hier nicht um ein Märchen aus England, sondern etwa um eine amerikanische Variante. Nicht unmöglich aber ist, daß ein englischer Fabeldichter in freier Anlehnung an eine solche den Stoff umänderte nnd das Windspiel statt eines anderen Tieres einsetzte. Es findet sich sonst nirgends.

B. Die ostasiatische Märchengruppe.

a) Tiger und Schildkröten.

14. Aus Annam.

Einst kroch die Schildkröte mühsam auf einem Bergsteige dahin; ein Tiger kam hinter ihr her und rief: [A_1] „Laß mich vorbei, denn ich gehe schneller als du!" [A_2] „Du willst schneller gehen als ich?" erwiderte die Schildkröte. „Ich möchte wetten, daß du das nicht kannst. Siehe, vor uns liegen hintereinander zwölf Hügel; wer von uns beiden zuerst hinüberkommt, hat die Wette gewonnen". — „Meinetwegen", antwortete der Tiger. Als Tag und Stunde des Wettlaufs festgesetzt war, [B_1] rief die Schildkröte eiligst zwölf ihresgleichen herbei und stellte jede auf den Gipfel eines der zwölf Hügel auf, nachdem sie dieselben sorgsam von allem unterrichtet hatte. Darauf begann der Lauf. Der Tiger stürzte fort. [B_2] An der Spitze des ersten Hügels angekommen, rief er aus: „He! Schildkröte, wo bist du?" — „Hier bin ich", schrie die erste Schildkröte, „laufe nur ruhig weiter". [Der Tiger rennt weiter, es wiederholt sich dasselbe Spiel. [B_4] Er sinkt erschöpft nieder, bevor er den zwölften Hügel erreicht.] (Globus 81, 304.)

b) Zwerghirsch nnd Schnecken.

15. Aus Java.

[A] Der Zwerghirsch (Moschus Javanicus) verhöhnt die Schnecken, die sich am Flußufer in langer Reihe fortschleppen. [A_2] Eine Schnecke fordert ihn zum Wettlauf heraus: „Ich würde mich schämen, hinter dir zurückzubleiben. Lieber trüge ich den Namen Schnecke nicht mehr!" Sie bestellt ihn auf übermorgen wieder. Inzwischen ist sie sehr bedrückt wegen ihrer Verabredung und berät sich mit den übrigen Schnecken. [B_1] Diese ersinnen nun die bekannte List: Aufstellung längs des Flußufers in Zwischenräumen und Lauf. Es folgt [B_2 und B_3] die bekannte Ausführung der List bei dreimaliger Wiederholung des Laufes. Der Zwerghirsch, der sich jedesmal mehr angestrengt hat, macht sich bestürzt aus dem Staube.

Bezemer, Volksdichtung aus Indonesien S. 20—23. (Der Zwerghirsch hat in den javanischen Tierfabeln die Rolle des Reinecke Fuchs und spielt den größeren Tieren Streiche, bis er zuletzt in den trägen Schnecken seinen Meister findet.)

c) Vogel und Schildkröten (Schnecken, Krebse, Frösche); der Kampf findet am Wasser statt.

16. Im Nonthuk-Pakkaranam, einer altsiamesischen Bearbeitung des Pantschatantra, wird folgendes erzählt:

Es geschah einst, daß Phaya Khruth [d. i. Vischnus Garuda, der kühne Vogel, der den Göttern das Amrita entführte] nach den Wasserschlangen aussah, um sich zu nähren, aber er konnte nicht hinlänglich von ihnen finden. [A_1 verstärkt, statt des Hohnes der beabsichtigte Überfall:] Als er deshalb zu einem See kommend eine Schild-

kröte darin erblickte, dachte er dieselbe zu essen. [A_2] Die Schildkröte aber rief: „Ehe du mich frissest, laß uns einen Wettlauf zusammen anstellen" und Phaya Khruth, der es zufrieden war, erhob sich stolz in die Lüfte. [B_1] Die Schildkröte aber rief alle ihre Verwandten und Bekannten zusammen, die ganze Menge der Schildkröten, und stellte sie in Reihen von 100, von 1000, von 10000, von 100000, von 1000000 und von 10000000 auf, den ganzen Raum ausfüllend. Khruth schoß oben in der Luft umher, mit der ganzen Kraft seines Flügelschlages, und die Schildkröte rief ihm zu: „Wohl, laß uns beginnen. Ich lade Eure Hoheit ein, am Himmel entlang zu fliegen; was mich betrifft, so werde ich im Wasser marschieren. Wir wollen sehen, wer zuerst ankommen wird. [A_3] Wenn ich verliere, gebe ich mich zur Beute." Khruth flog vorwärts mit aller seiner Schnelle, und dann anhaltend rief er nach der Schildkröte; [B_3] aber von allen Seiten, wohin er auch immer flog, antwortete die Schildkröte und rief ihm schon von ferne zu. Da flog Khruth aufs neue, so rasch als es ihm möglich war, aber in jedem Punkt war die Schildkröte vor ihm. Da flog Khruth und flog bis nach dem großen Waldgebirge, dem heiligen Himaphan. Zuletzt sagte Khruth: „Höre, o Schildkröte! Du verstehst in der Tat ziemlich rasch zu marschieren", und den Wettlauf aufgebend, setzte er sich [B_4] zum Ausruhen auf den Rathit-Baum, seine Residenz.

Übers. von A. Bastian, Orient und Occident 3, 497. Vgl. A. de Gubernatis, die Tiere in der idg. Myth. 1874, S. 622; 2. A. II, 369 und Andree, Verhdl. d. Berl. anthrop. Ges. 1887, 674.

17. Malayisches Märchen.

Eine Wasserschnecke kam stromaufwärts von den unteren Krümmungen eines Flusses, als ein Seidenschwanz (king-crow) sie sah. Er fragte sich: Wer kann da stromaufwärts kommen, der so laut bei den Wasserfällen ruft? Man könnte meinen, es sei ein Mann, aber es ist nichts zu sehen. Und dann setzte er sich auf einen Baum, um beobachten zu können, aber er konnte von seinem Posten aus nichts sehen; darum lief er am Wasser entlang. Als er meinte, einen rufenden Mann zu sehen, erblickte er die Wasserschnecke. „Ach, bist du da?" sagte er, „wo kommst du denn her?" „Ich komme von dem Strudel unterhalb der Wasserfälle", sagte die Wasserschnecke, „und ich will nur bis zur Quelle dieses Flusses gelangen." [A] Da bat der Seidenschwanz: „Wart' einen Augenblick. Wie wäre es denn, wenn du dich, so schnell du kannst, zur Mündung des Flusses begäbst und wir eine Wette dabei machten?" (Nun ist aber der Fluß das Wohngebiet der Wasserschnecke, wo sie viele Kameraden hat.)

„Worum wollen wir wetten?" fragte die Wasserschnecke. [A_3] „Wenn ich verliere, will ich dein Sklave sein und deine Zehrwurz und dein ‚wild callodium' pflegen" (wovon sich die Wasserschnecken nähren). Darauf fragte der Seidenschwanz: „Und was wirst du als Preis setzen?" Die Wasserschnecke antwortete: „Wenn ich verliere, soll dir der Fluß gehören, und du sollst der König des Flusses sein." Aber die Wasserschnecke bat um eine Frist von zweimal sieben Tagen und sagte, sie wäre sehr ermüdet, nachdem sie die Fälle heraufgeklettert sei. Da wurde ihr der Aufschub bewilligt.

[B_1] Unterdessen versammelte die Wasserschnecke viele Freunde und wies sie an, daß sich bei jeder Krümmung des Flusses eine von ihnen verstecken solle, und wenn der Seidenschwanz riefe, müßten sie sogleich antworten.

So kam der Tag heran, und der Seidenschwanz flog fort, [B_2] und bei jeder weiteren Krümmung antwortete eine Wasserschnecke seinem Anruf. An der Mündung des Flusses antwortete die richtige Wasserschnecke. [B_3] So wurde der Seidenschwanz besiegt und ist seitdem der Sklave der Wasserschnecke geblieben.

Skeat, Fables and Folktales of an Eastern Forest, p. 33.

18. Aus den Fidschi-Inseln.

[A] Der Kranich und der Taschenkrebs stritten sich, wer am schnellsten von der Stelle komme. Der Taschenkrebs meinte, er könne schneller laufen; [A_2] der Kranich möge zur Probe immerfort fliegen, während er am Ufer entlang laufen würde. Der Kranich tat es auch, aber der Taschenkrebs blieb ruhig in seinem Loch und vertraute darauf, [B_1] daß die große Anzahl seiner Genossen den Kranich täuschen würde. Der Kranich flog ein Stückchen [B_2 ohne Zuruf], sah das Loch eines Taschenkrebses, legte sein Ohr daran und hörte ein Geräusch. „Der Kerl ist wahrhaftig schon vor mir da", sagte er und flog ein Stück weiter. Aber es war immer wieder so, [B_4] bis der Kranich zuletzt erschöpft niederfiel und in der See ertrank. The Orientalist 1, 88.

19 Zigeunermärchen, aus Asien nach Osteuropa übertragen.

[A_1] Die Schwalbe verspottet den Frosch am Bachufer. [A_2] Der Frosch sagt: Ich schwimme schneller als du fliegst. Die Schwalbe schlägt den Wettlauf vor. Der Frosch nimmt ihn für den nächsten Tag an. [A_3] Preis: der Gewinner erhält vom andern den Sommer durch täglich 100 Fliegen. [B_1] Der Frosch stellt viele Frösche im

Bache auf. Der Wettlauf geht den Bach hinauf bis zur Mündung in den Fluß und dann wieder zurück. [B_2] Wenn die Schwalbe ruft, antwortet immer ein Frosch. [B_3] Am Ausgangspunkt ist wieder der erste Frosch da. Die Schwalbe muß also dem Frosch die Fliegen bringen.

v. Wlislocki, Volksdicht. d. siebenb. u. südungarischen Zigeuner. 415.

C. Verhältnis der afrikanisch-amerikanischen Gruppe zur ostasiatischen.

Ehe wir in der Übersicht fortfahren, ist es an der Zeit, das Verhältnis der afrikanisch-amerikanischen Gruppe zur ostasiatischen festzustellen. In Buchstaben ausgedrückt bestehen sie aus folgenden Teilen:

Afrikanische und amerikanische:		
1:	A_1 A_2	B_1 B_2 B_4
2:	A_1 A_2 A_3	B_1 B_2 B_4
3:	A_2	B_1 B_2 B_4
4:	A_1 A_2	B_1 B_2 B_4
5:	A	B_1 B_2 B_4
6:		B_1 B_2 B_4 B_5
7:	$A + A_3$	B_1 B_2 B_3
8:	A	B_1 B_2 B_4
9a:	A_1 A_2	B_1 B_2 B_4
9b:	A_1 A_2	B_1 B_2 B_4
10:	$A + A_3$	B_1 B_2 B_3
11:	A_2	B_1 B_2 B_3 (B_4?)
12:	A_1 A_2 A_3	[B_1 fehlt!!] B_2 B_3.
Ostasiatische.		
14:	A_1 A_2	B_1 B_2 B_4
15:	A_1 A_2	B_1 B_2 B_3
16:	A_1 A_2 A_3	B_1 B_2 B_4
17:	$A + A_3$	B_1 B_2 B_3
18:	$A + A_2$	B_1 B_2 B_4
19:	A_1 A_2 A_3	B_1 B_2 B_3

Aus dieser Zusammenstellung folgt die gleichsam mathematische Gewißheit, daß die ostasiatische Gruppe Nr. 14—19 im wesentlichen dieselben Bestandteile enthält, wie die afrikanisch-amerikanische.

Vielleicht kommt noch eine weitere Übereinstimmung hinzu. In Nr. 14—19 spielt sich der Wettlauf am Wasser ab, und ebenso läuft in Nr. 10a die Schildkröte im Wasser, das Reh am Ufer, in Nr. 9b laufen beide an je einem Ufer, in Nr. 10c schwimmen Muschel und Schildkröte im Flusse.

Da nun die weitreichende Wirkung gerade dieses Wassermotivs auch weiterhin sich zeigen wird, so dürfte jene Übereinstimmung kaum auf Zufall beruhen.

Wie dem auch sei, die sonstige Ähnlichkeit der beiden Gruppen beruht jedenfalls nicht auf Zufall, sie muß durch Wanderung erfolgt sein. Und da bietet sich ganz von selbst der Schluß, daß der Weg zuerst nach Ostafrika ging. Daß eine starke indische Kultureinwirkung in dieser Richtung stattgefunden hat, braucht hier nicht näher bewiesen zu werden. (Siehe Schurtz in Helmolts Weltgeschichte III, 425.) Es sei nur auf zwei Tatsachen hingedeutet: im zehnten

Jahrhundert n. Chr. berichtet der arabische Schriftsteller Massudi von dem lebhaften Handelsverkehr, der damals zwischen dem alten asiatischen Kulturlande und Ostafrika bestand, und die erste portugiesische Flotte, die hier erschien, erhielt in Malindi ohne Mühe einen Lotsen, der sie nach dem an der Malabarküste liegenden Kalikut hinüberführte. (Vgl. Merensky, Deutsche Arbeit am Njassa, S. 2.)[1])

Da die Märchenforschung — was hier nur angedeutet werden kann — Beispiele genug kennt, wo indischer Erzählungsstoff nach Afrika gelangt ist[2]), so darf man auch in diesem Falle den gleichen Weg annehmen. Von der Ostküste kam der Stoff durch Zentralafrika nach dem Westen. Welch gewaltige Völkerverschiebungen im dunkeln Erdteil vorgekommen sind, wer vermag es zu sagen? Sicher ist, daß Stämme aus dem Innern an die Küste drängten oder gedrängt worden sind, und so finden wir unser Märchen auch in Kamerun. Daß es in Zentralafrika bekannt war und gewiß noch heute bekannt ist, beweist eine unten zu erwähnende Parallele, die einer etwas andersgearteten Form angehört (Nr. 39). Vom Westen Afrikas brachten dann, wie schon erwähnt, die Negersklaven den Stoff nach Amerika, und zwar zuerst nach Brasilien, von wo er sich auch unter den Indianern verbreitete.

Es wäre übrigens nicht ausgeschlossen, daß auch arabische Vermittlung neben der indischen mitgespielt hätte. Es gibt nämlich in Algerien folgende kabylische Variante:

[A_1 entstellt:] Schakal und Schildkröte streiten, wer den andern fressen solle. [A_2] Die Schildkröte schlägt vor, es im Wettlauf zu entscheiden. Der Wettlauf soll an der Waldgrenze sein. Der Schakal läuft auf der Wiese, die Schildkröte im Wald, [B_1] wo sie ihre Verwandten in Zwischenräumen aufgestellt hat. [B_2] Wenn der Schakal ruft, antwortet immer eine Schildkröte vor ihm. [B_4] Der Schakal läuft sich zu Tode, [B_5] und die Schildkröten freuen sich, daß sie ihn fressen können.

La Tradition 20, 1906, 270.

Da indessen, wie sich zeigen wird, die übrigen arabischen Varianten in Nordafrika ein anderes Aussehen haben, so halte ich es für wahrscheinlicher, daß umgekehrt die Kabylen jene Variante von Negern übernommen haben.

---

1) Eine merkwürdige Sitte, die auf Indien weist, erwähnt Casati, Zehn Jahre in Äquatoria 1, 308: den Gebrauch der sogenannten Kauris als Münze in Ostafrika und als Schmuck in Zentralafrika. „Als im 14. Jahrhundert Ibn Batuta, ein Berber, der größte Reisende, der in arabischer Sprache schrieb, das Reich von Mali oder Melle besuchte, fand er ein Schneckenhaus als Münze in Gebrauch, das Kauri (cypria moneta) hieß. Er sagt, daß er weder in China, noch in Zentralasien, noch an irgend einem Orte der Welt, den er besuchte, dieses Schneckenhaus als Geld verwendet gefunden habe, außer bei einem Teile der indischen Kasten.

Die cypria moneta findet sich auch, aber selten und in etwas anderer Gestalt, im Mittelmeer und im Atlantischen Ozean, jedoch kann man den Indischen Ozean als ihre wahre Heimat ansehen. Wie konnte nun aber dieser Gebrauch, sie als Münze zu verwenden, von Indien auf ein schwarzes Reich des Sudan übergehen? Wie geschah die Übertragung der Muschel selbst? Auf dem Landwege gewiß nicht, nicht nur, weil die Schneckenhäuser dieselbe nicht gelohnt hätten, sondern auch, weil man weiß, daß der Gebrauch der Kauris als Münze sich vom westlichen Sudan aus nach dem Zentralsudan ausgebreitet hat. Gab es also schon vor dem 14. Jahrhundert einen Seehandel zwischen Indien und der östlichen Küste Afrikas einerseits und der Westküste andererseits? Man muß annehmen, daß, wenn man die unendliche Anzahl von Kauris, die herübergebracht wurde, in Betracht zieht, — eine Anzahl, die ausreichen mußte, um als Münze zu dienen, — ein solcher Transport nur auf dem Niger hätte vor sich gehen können". Über die Frage, ob malaiische Seeleute zur Westküste vordrangen s. Schurtz, S. 425.

2) Dabei mag der Insel Madagaskar, die ethnographisch zu Indonesien gehört, eine besondere Wichtigkeit zukommen. Z. B. weist R. Basset in dem Bulletin de correspondance africaine II, 33 darauf hin, daß in einer madagassischen Erzählung, zu der arabische Parallelen fehlen — indischer Einfluß vorliegt und daß dieser von Madagaskar auf das Festland hinübergegangen ist. Madagassische Versionen unseres Märchens siehe unten.

D. Ostasiatische und afrikanische Märchen mit zwei Schildkröten.

Eine besondere Stellung in der Entwicklungsgeschichte der Fabel vom Hasen und der Schildkröte nehmen zwei ostasiatische und zwei afrikanische Märchen ein. Hier kommen nicht mehrere Schildkröten vor, wie in allen bisher genannten, sondern nur zwei. Ich begnüge mich vorläufig damit, sie anzuführen und auf ihre Wichtigkeit hinzuweisen. Später kehre ich zu ihnen zurück.

20a. Erzählung der Singhalesen.

[A_2] Eine Schildkröte sah einst einen Löwen an dem Ufer eines kleinen Flusses und sagte zu ihm: **„Ich wette, daß ich schneller an die andere Seite des Ufers komme,** wenn ich schwimme, als du, wenn du darüber springst.“ Der Löwe nahm die Wette an, und sie setzten einen Tag fest, um ihre Schnelligkeit zu prüfen. [C.] Unterdessen bat die Schildkröte **eine** Verwandte, sich an das eine Flußufer zu setzen; sie wolle auf dem andern bleiben, und jede müsse eine Blume im Munde haben. Am festgesetzten Tage erschien der Löwe und sagte zur Schildkröte: „Bist du fertig?“. „Ja,“ antwortete die Schildkröte. „Nun, so laß uns anfangen“, sprach der Löwe und sprang über den Fluß. Doch war er sehr erstaunt, als er die Schildkröte schon dort fand. Darauf beschlossen sie, daß sie weiter springen wollten, bis einer von beiden müde würde und die Wette aufgäbe. Also sprang der Löwe von einer Seite zur andern, [B_4] bis er zuletzt so matt wurde, daß er in den Fluß fiel und ertrank. Daher stammt das Sprichwort: Ohne List nützt keine Kraft; wo List ist, da ist auch Kraft, gleichwie der Löwe durch die List der Schildkröte starb.

(The Orientalist 1, 87. Das Sprichwort findet sich auch in einem Sanskritwerk Pratyaya-śataka, das in Ceylon verbreitet ist.)

20b. Im wesentlichen übereinstimmend lautet die singhalesische Erzählung bei Steele, Kusa Jātakaya, S. 257.

21. Aus China.

[A] Rabe und Schildkröte wollen durch eine Schnelligkeitsprobe entscheiden, wer der ältere ist, und beschließen, über einen Fluß zu setzen. [C.] **An jedem der beiden Ufer ist eine Schildkröte, die der Rabe vorfindet, wenn er glaubt, zuerst angelangt zu sein.** [D.] Da er Verdacht schöpft, ruft er bei einem erneuten Wettfluge inmitten des Weges die Schildkröte an, und von beiden Ufern ertönt die Antwort: „Hier bin ich!“

Journal asiatique 2, 541 (1881); vgl. Basset, Contes pop. berbères 139. Zur Aufdeckung des Betruges vgl. oben Nr. 1.

22. Aus Ostafrika. Zwei Schildkröten **(Mann und Frau)** täuschen in einer Springprobe den Elefanten: siehe oben Nr. 3.

23. Aus Loango.

Die Krabbe ist über die Maßen hoffärtig und prahlerisch gewesen. Einst verhöhnte sie die Schildkröte ob ihrer Bedächtigkeit und Langsamkeit. Die schlug einen Wettlauf vor. Sie schickte aber heimlich ihre **Frau** voraus, sich am Bahnende aufzustellen. Die Krabbe rannte geschwind zum Ziele, prallte aber dort so heftig gegen die Schildkrötenfrau, daß sie sich den Kopf eintrieb. **Seitdem läuft sie ohne Kopf umher, auch nie mehr geradeaus, sondern ängstlich seitwärts und im Zickzack.**

E. Pechuël-Loesche, Volkskunde von Loango. Stuttgart 1907, S. 106.

E. Die afrikanisch-europäische Märchengruppe.

Während die Person des Besiegten in den angeführten Varianten sehr oft wechselte, war der Sieger fast immer die Schildkröte. Anders in Nordwestafrika und in Europa, wo insofern eine erhebliche Abweichung vorhanden ist, als der **Igel statt der Schildkröte** auftritt. Ich verzeichne zunächst die mir bekannten Märchen und beginne mit einer Fassung, die ich hinsichtlich des Ganges der Handlung für eine verhältnismäßig gute halte, wiewohl sie willkürlich den

Wolf statt des Hasen besiegt werden läßt. Einzelne Züge, die zu der bisherigen Handlung hinzukommen, bezeichne ich mit E und F.

E_1: Beide Tiere besitzen und bebauen ein Stück Land gemeinsam.

E_2: Dies führt zu einem Streit über den Anteil am Ertrage.

E_3: Ein Schiedsrichter veranlaßt den Wettlauf (es ist dies eine Ausschmückung für das ebenfalls vorkommende A_2: der Igel bietet die Entscheidung durch Wettlauf an).

E_4: Der am Ziel — dem strittigen Getreidehaufen — stehende Igel zählt bei Ankunft des Gegners in voller Gemütsruhe die Scheffel (Steigerung des einfachen Zurufes: Hier bin ich!)

F: Der Streit über den Feldertrag ist erweitert durch das Motiv der freigestellten Wahl dieses Ertrages (die Wahl des Oberen und des Unteren führt jedesmal die Niederlage des Wählenden herbei)[1].

24. Märchen der Berber von Tamazratt.

Wolf und Igel waren Genossen, [E_1] sie besaßen ein Landgut und bebauten dies. [E_2] Einst gerieten sie aber doch in Streit. [E_3] Sie begaben sich zum Richter und trugen ihm ihren Streitfall vor. Der Richter gab folgendes Urteil: Einer soll das ganze Gut besitzen! Der Igel versetzte: „Nein! Ich übernehme es weder, noch gebe ich es hin! [A_2] Wir wollen es lieber so machen: wir entfernen uns drei Meilen vom Gute, und dann laufen wir nach demselben zurück. [A_3] Und der, welcher zuerst ankommt, soll das ganze Gut bekommen!" Der Wolf versetzte: „Gut! Gott befohlen!" Er bemerkte noch: „Deine Füße sind aber sehr kurz, wie wirst du mit mir um die Wette laufen können?" „Ich kann es schon", erwiderte der Igel. „Also los!" sprach der Wolf. Der Igel versetzte: „Wart' noch ein wenig! Drei Stunden vor Mittag (um 9 Uhr) wollen wir uns hier wieder treffen!"

Der Igel aber besaß sieben Kinder. [B_1] Die versteckte er an verschiedenen Stellen; das letzte versteckte er an der Grenze des Gutes. Dann sprach er zum Wolf: „Wohlan denn! Laß uns nun, der eine neben dem andern, losrennen!" Sie begannen ihren Wettlauf. Der Wolf rannte natürlich viel schneller. [B_2] Aber wo er auch pausierte, überall fand er, daß der Igel schon vor ihm da war. So ging es bis an die Grenze des Landgutes. [B_3] Auf dem Gute selbst erblickte der Wolf den Igel oben auf der Getreidetenne sitzen; der war ruhig bei der Arbeit und rief gerade: [E_4] „Sechzehn (Säcke), ohne die Spreu zu rechnen."

H. Stumme, Märchen der Berber von Tamazratt Nr. 19.

25. Aus Marokko.

Über das marokkanische Märchen berichtet Quedenfeldt, Verh. d. Berl. anthrop. Ges. 1886, 682 kurz so: „Unsere Sage vom Swinegel findet sich in Marokko gleichfalls, nur ist der Wettende hier nicht ein Hase, sondern ein Schakal, der so lange zwischen zwei Getreidehaufen, [C] in denen der Igel und dessen Frau sitzen, hin und her läuft, [B_4] bis er tot zu Boden stürzt."

26.—28. Erweiterung durch das Motiv der Wahl des Ernteertrages. (F.)

26. Märchen der Schaüi.

[E_1] Schakal und Igel bestellen gemeinschaftlich ein Zwiebelfeld [E_2 + F] und verabreden auf des Schakals Vorschlag, daß dieser selbst das Untere, der Igel das Obere erhalten soll. Der Igel erhält die Blätter und merkt, daß er betrogen worden ist. Darauf bestellen sie ein Getreidefeld und verabreden das Umgekehrte; der Schakal erhält also das Getreide, der Igel die Stoppeln. [A_2] Er schlägt vor, einen Wettlauf entscheiden zu lassen; [A_3] der Sieger soll das Getreide haben. Der Schakal ist einverstanden. [B_1] Der Igel heißt seine Brüder sich längs des Weges verteilen und verstecken, dann beginnt der Lauf. Während der Schakal in voller Hast dahinstürmt, mißt

1) Über die Verbreitung dieser Teilungsgeschichte s. Bolte, Zeitschr. d. V. f. Volksk. 1898, 21. Chauvin, Bibl. arabe 2,159.

der Igel das Getreide ab, das am Ort des Wettlaufes liegt. [E_2] Beim Laufen fragt der Schakal: „Igel, wo bist du?“ und es antwortet einer der Brüder: „Hier bin ich!“ [E_3] Als der Schakal zum Getreidehaufen zurückkommt (der Lauf geht also hin und zurück), sagt der Igel: [E_4] „Ich bin beim [illegible] Mal.“ Der Schakal erklärt sich für besiegt.

G. Mercier, Le Chaouia de l'Aurès. Paris 1896, p. 71.

Diese Geschichte ist nach p. 68. Anm. 1: „très connue de tous les conteurs arabes aussi bien que berbères“.

27. Märchen der Znaven (Distrikt Zuana in der algerischen Provinz Konstantine).

[E_1] Schakal und Igel bestellen gemeinsam erst ein Zwiebelfeld, dann ein Getreidefeld: [E_2 + F] bei der Teilung wird der Schakal zweimal vom Igel in der bekannten Weise betrogen und verlangt nochmalige Teilung. Der Igel weigert sich, und [A_2 entstellt[1]] der Schakal schlägt einen Entscheidungswettlauf vor. [A_1] Wer zuerst zur Tenne kommt, soll bekommen, was sie enthält. „Gut!“ sagt der Igel und [C] versteckt seinen Bruder in das Innere eines Getreidehaufens. [B_2] Dort findet ihn der Schakal, als er im Wettlauf anlangt. „Wir wollen noch einmal laufen!“ ruft er. „Gut!“ „Sie entfernten sich. Der Igel nahm nun den Platz seines Bruders ein, und nach dem Lauf [B_3] fand ihn der Schakal wieder [E_4] beim Getreidemessen. Da ging er fort.“

Basset, Contes pop. berbères p. 14. Original in dessen Manuel de la langue kabyle, textes p. 16.

28. Aus Malta.

[E_1] Schakal und Igel besäen auf des Schakals Vorschlag gemeinschaftlich ein Feld. [F] Als die Saat emporgewachsen ist, läßt der Igel den Schakal wählen, ob er das Untere oder das Obere haben will; der Schakal wählt das Obere. So erhält er Blätter, der Igel aber Rüben. Im nächsten Jahre säen sie wieder, und als sie den Ertrag teilen wollen, wählt der Schakal das Untere. Der Igel erhält den Weizen, der Schakal dessen Wurzeln. [E_2] Dieser verklagt nun den Igel. [E_3] Die Verhandlung findet vor einem anderen Igel statt, und dieser entscheidet: „Rennt auf den Berg dort und dann wieder hierher zurück, und wer hernach den meisten Weizen auf der Tenne hat abmessen können, der soll den Weizen haben.“ [B_1] Der Igel hat drei Brüder. Den einen läßt er auf der Tenne beim Weizen, dem andern weist er einen Platz inmitten des zu durchlaufenden Weges an, den dritten läßt er noch etwas weiter sich aufstellen. Dann ruft er den Schakal zum Wettlaufen herbei. [B_3] Als der Schakal ein Stückchen gerannt ist, sieht er den einen der drei Igel vor sich und beschleunigt seinen Lauf, um ihn zu überholen. Der Igel versteckt sich, als der Schakal vorübergerannt ist, im Heu; als der Schakal zurückkommt, findet er ihn wieder vor sich, [B_3] und als er zur Tenne gelangt, sieht er den Igel [E_4] Weizen abmessen mit den Worten: „Fünfzehn Metzen! Und das ist die sechzehnte!“ Da rief der Schakal: „Nimm nur den ganzen Weizen, ich will nichts haben!“

H. Stumme, Maltesische Märchen Nr. 33.

29. Literarische Überlieferung aus dem 13. Jahrhundert.

Eine solche Erzählung, die den Igel enthielt, findet sich schon in einem lateinischen Gedichte des 13. Jahrhunderts.

[E_1] Hirsch und Igel haben gemeinsam ein Feld bestellt. Als nun wilde Tiere die Saat verwüsten, losen die beiden, wer den Acker bewachen soll, und das Los trifft den Hirsch. Dieser beteiligt sich jedoch an der Verwüstung, und der Igel verlangt entrüstet die Wache für sich, um den Rest der Saat zu retten. Das gelingt ihm, [E_2] und sie gehen an die Teilung des Ertrages, doch können sie sich nicht einigen. [E_3] Endlich bringt der Hirsch einen Schiedsrichter, den Eber, herbei, und dieser [A + A_2] fällt den Spruch: „Wer am schnellsten die Flur (prata) durchlaufen könne, dem solle der Acker gehören.“ Jammernd kommt der Igel nach Hause. Seine Frau aber erinnert ihn daran, daß sie ja gleiches Aussehen hätten:

> [C] „igitur consilium sanum tibi dabo,
> vobis simul stantibus ego contra stabo;
> cum ad me cucurrerit, tunc ego clamabo:
> [B_2] perveni citius, ex hoc tibi prata negabo.

1) Der Igel müßte den Vorschlag machen.

> [B_4] hoc idem tu facies, donec sit confusus
> et recedat penitus lassus et illusus."
> hoc artis ingenio cervus est conclusus,
> contra spem misero fructus conceditur usus.

(Folgt Nutzanwendung: Der Übermütige wird bestraft. Verachte nicht den Schwachen. List vermag mehr als Gewalt.)

Zeitschr. f. dtsch. Altert. 12, 527 = Th. Wright, Latin stories (1842), 171.

30. Notiz aus dem 15. Jahrhundert.

In einer Sammlung Versus proverbiales vom Jahre 1494 (Mskr. Nr. 2 der Bibl. der ehemaligen Ritterakademie zu Lüneburg) finden sich folgende Verse:

> Ericius fatur: supra omnia sors dominatur,
> Festinans contra celerem sumens sibi cursum.
> Glück walt als spil spricht man,
> do lief der ygel den berenn an.

Vermutlich ist, wie der Reim zeigt, ursum zu lesen; über diesem Wort wird in einer älteren Handschrift ein erklärendes celerem gestanden haben, und dieses geriet in den Text.

31. Grimms Märchen Nr. 187.

[E_1] Eine Spur der alten Überlieferung vom gemeinsamen Ackerbau zeigt der Anfang, wo der Igel ins Feld geht, um zu prüfen, wie seine Steckrüben stehen, und der Hase, um seinen Kohl zu besichtigen. [A_1] Darauf folgt, wie im 24. Märchen der Hohn des Hasen und [A_2] die Antwort des Swinegels, der ihn zum Wettlauf herausfordert. [A_3] Als Preis wird, da das Motiv des gemeinsamen Ackerbaues verdunkelt und nicht mehr als solches wirksam ist, „en goldne Lujedor un'n Buddel Branwin" ausgesetzt. Der Swinegel geht dann nach Hause, aber nicht jammernd, wie in Nr. 29. Er ist (ebenso wie in andern Varianten die Schildkröte) von vornherein des Sieges sicher und hat seine List schon fertig im Kopfe. Er heißt seine Frau sich anziehen und aufs Feld gehen, weil er mit dem Hasen um die Wette laufen wolle, und nun jammert umgekehrt die Frau. [C B_3] Unterwegs erklärt er ihr die bekannte List. Die Situation beim Wettlauf — Hase in der einen, Igel in der andern Furche — ist genau dieselbe wie in Amerika — Reh am einen, Schildkröte am andern Ufer. [B_4] Der Hase fällt schließlich tot hin.

Zur Geschichte der Überlieferung dieses Märchens siehe KHM. 3, zu Nr. 187 und Wolfs Zschr. f. dtsch. Myth. 1, 381—383.

32. Englisches Märchen.

In den Notes and Queries 1851, S. 3 ist für Northamptonshire ein Wettlaufmärchen bezeugt, das mit dem Grimmschen übereinstimmt, nur läuft dort der Fuchs statt des Hasen. („In all other respects the English tale runs word for word [! ?] with the German".)

33. Polnisches Märchen.

„Im polnischen Märchen wetten der Igel und der Hase, wer den andern überholen würde. Der Igel fing es listig an: er stellte auf den Platz, zu dem der Abmachung gemäß hingelaufen werden sollte, einen andern Igel auf, und der arme Hase, — so oft er auch von einem Punkt des Feldes zum andern lief, — stets fand er den Igel schon zur Stelle."

Sumcov in den Etnogr. Obozr. III (1891), 3, 81 (= Buch X, 81). Er verweist auf Zbiór wiadomości do antropol. krajowej XI, S. 37, Nr. 3 (wo ebenfalls nur eine ganz kurze Inhaltsangabe steht: Hase und je ein Igel am Ausgangspunkt und am Ziel) sowie Chełkowski, Powieści II, 97 (mir nicht zugänglich).

34. **Lettisches Märchen.**

Der Igel will den Hasen anführen und wettet mit ihm, wer [illegible] können. Wenn der Igel verlere, will er zehn Stachel aus seinem Pelz hergeben; verliere der Hase, so soll ihm der Igel ebensoviele Haare aus dem Schnurrbart rupfen dürfen. Der Hase [illegible] Lauf. „Der Igel riß dem Hasen zehn Barthaare aus und steckte fünf seinem Bruder und fünf sich selbst an die Lippen. **Seit jenem Tage haben alle Igel solche Hasenbärte an den Lippen.“**

Lerchis-P[illegible], auch in russischer Übersetzung Živaja Starina 5, 442.

Den Schluß dieses Abschnittes mögen zwei französische Fassungen bilden, die sich als Mischformen darstellen. Die erste enthält den Ackerbau und die Hilfe mehrerer Kröten (vgl. ob. A und B), die zweite hat ihre zwei Schnecken aus anderen französischen Märchen entlehnt, die unten zu besprechen sind.

35. **Aus dem Departement Gard.**

Der Fuchs und die Kröte bearbeiteten gemeinsam ein großes viereckiges Stück Land und säen Getreide. Da der Fuchs den ganzen Acker allein haben möchte [A_1], so schlägt er einen Wettlauf vor: Wer zuerst um das Feld herumkomme [A_2], dem soll das Getreide gehören. [B_1] Die Kröte holt die drei erfahrensten der Krötenschaft zu ihrer Hilfe und setzt sie an drei Ecken des Feldes; sie selbst setzt sich an die erste Ecke. Hier beginnt der Lauf. [B_2] Der Fuchs macht an jeder Ecke halt und ruft: Wo bist du Kröte? und eine Stimme antwortet ihm: Hier vor dir! Ganz erschöpft, weil er sich immer mehr angestrengt hat, kommt er zur ersten Ecke und [B_3] findet, daß die Kröte wiederum vor ihm dort ist.

Rolland, Faune populaire 3, 61; auch Sébillot, Folklore de France 3, 299.

36. **Aus der Haute-Bretagne.**

[A_1] Der Fuchs verspottet die Langsamkeit der Schnecke. [A_2] Diese schlägt einen Wettlauf vor: wir werden sehen, wer von uns beiden am schnellsten ans Ziel gelangt. Sie verabreden sich am nächsten Tage am Anfang einer Ackerfurche zu treffen. Die Schnecke holt eine ihrer Gevatterinnen (C) und heißt sie, sich ans Ende der Furche aufstellen; und wenn der Fuchs dort ankommt, soll sie rufen: Hier bin ich! [B_2] Der Fuchs läßt sich durch die List täuschen, wiederholt den Lauf nach dem Anfang der Furche zu und trifft nun die andre Schnecke. Er fällt tot um.

Sébillot, Littérature orale de la Haute-Bretagne p. 237 = Folklore de France 3, 338 („le même conte“ in Loiret und Deux-Sèvres bei Rolland, Faune pop. 3, 208; Souché, Proverbes 19; beide Werke stehen mir zur Zeit nicht zu Gebote).

Die Frage, wie die engere Zusammengehörigkeit der afrikanisch-europäischen Gruppe zu erklären ist, läßt sich besser erst dann behandeln, wenn wir noch andere europäische Märchen ins Auge gefaßt haben, die einem völlig neuen Formtypus angehören.

III. Das Hängen am Gegner.

Der einfache Gedanke, daß das schnelle Tier auf listige Weise vom langsamen besiegt wird, liegt nämlich auch einer andern Wettlaufgeschichte zugrunde, die sich neben der vorhin behandelten in den gleichen Ausbreitungsgebieten findet. In dieser andern Geschichte gewinnt ein kleines Tier, wie der Krebs oder die Schnecke, dadurch den Sieg, daß es sich unbemerkt an den Schwanz des Gegners klammert. (Dies Motiv ist im folgenden als G bezeichnet.) Sowie jener am Ziele ist und sich nach ihm umschaut, läßt es den Schwanz los und ruft: Ich bin schon lange hier! [B_3] Auf die Ähnlichkeit beider Märchen wurde schon von den Brüdern Grimm in der Anmerkung zum Märchen vom Hasen und Igel hingewiesen.

Wir betrachten die einzelnen Varianten in derselben Reihenfolge, wie die der Form II.

A. Die afrikanisch-amerikanische Märchengruppe.

a) Afrikanische Märchen.

37a. Aus Madagaskar.

Eines Tages begegnete ein Wildschwein, das zu jagen ausging, auf der Straße neben einem Wasserlauf einem Chamäleon. [A_1] Als es das Chamäleon erblickte, rief es aus: „O wie komisch du läufst, Freund! Wenn man sieht, wie du dich vorwärts bewegst, so muß man doch denken, daß du nie genug zu essen hättest, so langsam läufst du. Also nimm dich ja in acht, daß nicht irgendein großes, wildes Tier kommt und dich tottrampelt, denn du bist ja schwach und langsam. Komm, wir wollen uns beide hier an diesem Wasserlaufe trennen, und selbst wenn ich nicht schnell laufe, sondern ganz langsam gehe, — sieh nur! — so wirst du doch kaum über das Bett dieses Flüßchens gelangt sein, während ich schon das Tal durchschritten habe“. Da antwortete das Chamäleon: „Es ist schon wahr, Freund; ich erscheine dir schwach und langsam. Aber bedenke, daß jeder von uns gerade das besitzt, was am besten für ihn paßt. Du kannst dir genügend Beute erjagen, und ich kann mir ebenfalls so viel verschaffen, wie ich brauche“. [A_2] Darauf begann das Chamäleon noch einmal und sprach: „Entschuldige, mein Lieber! Ich will ja nicht als kleines Geschöpf ein großes herausfordern, doch wenn ihr nicht böse darüber seid, so laßt uns beide an diesem Wasserlauf ein bißchen spielen“. Das Wildschwein fragte: „Was für ein Spiel soll es denn sein?“ Das Chamäleon antwortete: „Wenn du auch schnellfüßig bist und ich langsam, — komm, älterer Bruder, laß uns einen Wettlauf veranstalten“. Da wurde das Wildschwein zornig bei sich, doch es sagte: „So komm, laß uns beide ein bißchen höher hinaufgehen, um unsere Schnelligkeit zu prüfen; dort ist ein geräumiger Weideplatz, während es hier sumpfig ist; und du würdest ja schon verletzt werden, wenn dich die Erde von meinen Füßen träfe. Also laß uns auf den Platz dort gehen, und wenn du mich überholst, so will ich samt meiner ganzen Familie dir dienen“. Da sprach das Chamäleon: „Warum so böse, älterer Bruder? Ich kann mich ja nicht einmal mit dir allein messen; denn ich fürchte mich vor dir; was sollte dann erst werden, wenn ich deine Familie als Diener hätte? Wenn wir aber bloß im Spiel wetten, dann laß uns hinaufgehen, um unsere Schnelligkeit zu prüfen!“ Also gingen sie hinauf auf den Weideplatz und bestimmten als Ziel einen Baumstamm inmitten des langen Vérograses. [G.] Dann machten sie sich fertig; das Chamäleon kletterte an dem hohen Grase entlang bis zur Mähne des Wildschweins, und als es sich dort festgesetzt hatte, sagte es: „Nun lauf, älterer Bruder!“ Und als das Wildschwein davonrannte, hielt sich das Chamäleon an Mähne und Schwanz fest. [B_3] Am Ziel sprang das Chamäleon gleich in das hohe Gras. Als nun das Wildschwein sich umdrehte (um nach dem Chamäleon auszusehen), rief dieses: „Sieh nicht rückwärts, älterer Bruder, denn hier vor dir bin ich!“ [B_4] Da war das Wildschwein erstaunt und böse und wiederholte den Wettlauf, aber wieder hielt sich das Chamäleon fest, wie zuvor. So ging es eine Weile hin und her, bis das Wildschwein vor Ermüdung tot hinfiel.

Sibree, Malagassy Folklore in Folklore Journal II, 168. Das Chamäleon gilt dem Afrikaner als Typus der Langsamkeit. In Südwestafrika hat es den Volksnamen „Jann, trap soetjes“ (Johann, geh langsam). Vgl. Irle, Die Herero S. 43. Es gilt aber auch als kluges Tier, das z. B. den Affen durch List besiegt (Bleek, Reinecke Fuchs in Afrika S. 142) und als heilig, so daß es nicht getötet werden darf (Irle, ebenda).

37b. Variante.

Wildschwein und Frosch besuchen einander; beim Wildschwein gibt es reichlich zu essen, beim Frosch wenig. [A_1] Das Wildschwein wird böse und schlägt einen Zweikampf vor in Schnelligkeit, Kraft und Ausdauer. Beide kommen überein, bis oben auf einen Hügel zu laufen. [G.] Aber sowie das Wildschwein zu laufen anfängt, springt der Frosch ihm auf den Hals. Da er leicht von Gewicht ist und sein Gegner einen starken Hals hat, bleibt er unbemerkt. [B_3] Am Ziele angekommen, springt der Frosch ab, und da das Wildschwein dies wieder nicht bemerkt, so muß es zugeben, daß es verloren hat. [Es folgt dann Wettspringen und Wettrufen, wiederum unterliegt das Wildschwein.]

Sibree, Folklore Journal II, 79.

38. Ein Yao-Märchen vom Nyassa.

[A_3] Vier außerordentlich große Elfenbeinzähne, so groß, daß jeder Zahn von vier Männern getragen werden mußte, lagen bereit als Wettlaufpreis, und man sagte: „Wohlan, laufet um die Wette, alle Tiere! Wer zuletzt ermüdet, bekommt das Elfenbein.“

Da kamen viele Tiere und liefen um die Wette, wurden aber müde und gaben den Wettlauf auf, so daß nur noch der Löwe übrig blieb. Dieser freute sich und sprach: „Mir gehört der Preis!“ [A_2] Da erhob sich die Schildkröte und sprach: „Noch nicht! Wir wollen noch miteinander wettlaufen, damit ich jenes Elfenbein bekomme. [A_3] Der Löwe weigerte sich, lachte und sprach: „Wie! Wirst du wettlaufen können?“ Die Schildkröte entgegnete: „Du wirst es schon sehen; lauf nur zu!“ [G] Die Schildkröte kletterte unbemerkt auf des Löwen Rücken, und so liefen sie denn — liefen, liefen und liefen, bis der Löwe müde wurde und ausruhen mußte. [B_3] Da rief die Schildkröte: „Ruhe nicht aus, sonst bekomme ich die Elfenbeinzähne.“ Weiter und weiter lief wiederum der Löwe, [B_4] bis er ganz und gar ermattet wieder zu den Elfenbeinzähnen kam. [B_4] Da machte er Halt, drehte sich um und fragte: „Schildkröte, wo bist du?“ Die Schildkröte antwortete hinter ihm: „Ach, ich bin schon lange hier“. Da sah sich der Löwe besiegt und ließ ihr den Preis.

Held, S. 132. Aus: Ferstl, Yao-Erzählungen (Mitteil. d. Seminars f. orient. Sprachen zu Berlin III, 3, 102.) Französisch bei Basset, Contes d'Afrique, 283. Die Schildkröte (statt eines [illegible] Tieres) stammt aus Form II.

39. Märchen der Mambettu (Inner-Afrika: nordöstlich vom Albert-Nyanza).

[Das Eingeklammerte ist Mischung mit der Form II.] [A_2] Eines Tages lud das Chamäleon den Elefanten zum Laufen ein. Der Elefant nahm die Herausforderung an, deren Entscheidung auf den folgenden Morgen verlegt wurde. Während der Nacht verteilte das Chamäleon viele seiner Brüder in kurzer Entfernung den Weg entlang, der zu durchlaufen war. Als der folgende Tag graute, kam der Elefant und fing ohne weiteres zu laufen an. [G] Das Chamäleon stieg hurtig dem Elefanten auf den Schwanz. [B_2 entstellt[1]] Bei jeder Begegnung mit einem Chamäleon fragte der Elefant: „Bist du nicht müde?“ „Nein“, antwortete das gefragte Tier, das sich jetzt erst anschickte, den kleinen ihm angewiesenen Teil zu durchlaufen [B_4] Zuletzt blieb der Elefant atemlos und müde stehen, indem er sich für besiegt bekannte.

Casati, Zehn Jahre in Äquatoria 1, 154.

40. Märchen des Ga-Stammes an der Goldküste.

Eines Tages kamen die Tiere des Waldes zusammen und berieten untereinander und fragten: Wer soll König unter uns sein? Sie brachten ihre Sache vor Gott, den Schöpfer. [A] Dieser entschied, daß der Thron durch einen Wettlauf entschieden werden sollte; wer zuerst darauf sitze, dem solle er gehören. Alle Tiere stellten sich in eine Reihe, und dann begannen sie zu laufen. Wie man sich denken kann, erreichte ihn der Elefant zuerst. [B_2] Als er sich aber darauf setzen wollte, schrie etwas hinter ihm: „Zerdrück' mich nicht, zerdrück' mich nicht, siehst du nicht, daß ich schon darauf sitze? Es war Adowa, der Zwerghirsch. Er hatte sich beim Beginn in der Nähe des Elefanten gehalten, sprang dann auf ihn und hielt sich am Schwanze fest. [G] Nur infolge seiner dicken Haut und des starken Laufens merkte der Elefant nichts. Als er sich nun nach dem Sprecher umwandte, ließ sich Adowa auf den Thron gleiten, und der Elefant mußte ihn anerkennen. Seit dieser Zeit darf von dem Felle des Adowa nur der erste Häuptling Gebrauch machen, der König von Akkra; er benutzt es zu seinem Amtshut, und niemand darf das gleiche tun.

Globus 1908.

b) Amerikanische Märchen.

41. Märchen aus Amazonas (am Amazonenstrom, stromabwärts von Santarem).

[A] Der Wettlauf findet zwischen einem Reh und einer Holzzecke (Ixodes) statt. [G] Als der Lauf beginnen soll, setzt sich die Zecke auf den Schwanz des Rehes. [B_2] Wenn nun das Reh während des Laufes sich umblickt und nach dem Gegner ruft, erhält es stets zur Antwort: „Ich bin schon da!“ [B_4] Es strengt sich deshalb mehr und mehr an und bricht zuletzt vor Erschöpfung zusammen.

Hartt, Tortoise Myths p. 11 und Andree, Verh. d. Berl. anthrop. Gesellsch. 1887, S. 674.

42. Araukanisches Märchen.

„Wir wollen spielen, Freund Bremse“, sagte der Fuchs zur Bremse. „Gut“, antwortete diese. „Was wollen wir spielen?“ [A] „Wir wollen Wettrennen spielen“, sagte der Fuchs; „du läufst auf der Erde und ich über der Erde.“ „Gut“, sagte die Bremse. „Dort hinten die Eiche wird unser Ziel sein“, sagte der Fuchs. „Gut“, sagte die Bremse. — So rannten sie um die Wette. [G] Als aber der Fuchs gerade losrennen wollte, setzte

1) Nicht aufgestellte Tiere sprechen ihn durch Zuruf an, sondern das auf ihm sitzende.

die Bremse sich ihm auf den Schwanz. So rannte denn der Fuchs schnell davon. Als er nun so mit aller Geschwindigkeit dahinrannte, sah er Erdbeeren stehen. „Hier will ich doch erst ein paar Erdbeeren essen", sagte der Fuchs. „Wo mag wohl die Bremse am Laufen sein?" Da machte sich der Fuchs daran, Erdbeeren zu essen. „In einer kleinen Weile komme ich ja doch ans Ziel", sagte der Fuchs. Als er nun schon beinahe angekommen war, da machte sich die Bremse eilends auf, [B_3] und so wurde der Fuchs besiegt. „Ich habe gewonnen, Fuchs", sagte die Bremse; „zahl mir meine Wette aus." „Ich will nicht", sagte der Fuchs; „sei froh, daß ich dich nicht fresse." [Da holte sich die Bremse hunderte von Genossen zu Hilfe, die sich auf ihn stürzten. Lebendig krochen sie in ihn hinein und bissen ihn von innen. Vergebens suchte er im Wasser Rettung. Sie bissen wieder. Er lief in den Wald und wurde dort von ihnen getötet.]

Rud. Lenz, Araukanische Märchen, Valparaiso 1896, S. 44. Dieses Ende erinnert an den Schluß der madagassischen Geschichte Nr. 37b. Bei der Schreiprobe holt sich der Frosch seine Gefährten zusammen, und das Wildschwein weicht der Überzahl.

B. Die ostasiatische Märchengruppe.

43a. Aus Annam.

[A_1] Die Kröte sprach eines Tages zum **Tiger**: „Willst du mit mir um die Wette laufen?" „Ich denke nicht daran!" erwiderte der Tiger. „Laß es uns doch versuchen; ich wette, daß ich dich schlage." „Na meinetwegen", gab der Tiger zur Antwort. [G] Darauf ergriff die Kröte sein Schwanzende, als er gerade fortjagen wollte. Nachdem er atemlos über Berge und Täler, Dickichte und Lichtungen gerannt war, machte er Halt, um sich nach der Kröte umzusehen. [B_3] Durch die heftige Drehung wurde diese noch einige Schritte weiter fortgeschleudert und rief: „Ich bin schon voraus, warum suchst du mich?" Sehr erstaunt bat der Tiger, ihm ein wenig Rast zu gönnen, damit er seinen Durst am nahen Flusse zu löschen vermöge. [Dort trifft er eine Schildkröte, die ihn nach der Ursache des erhitzten Aussehens fragt. Er erzählt, was ihm begegnet ist, die Schildkröte durchschaut die List und rät ihm, einen Stein an dem Schwanzende zu befestigen, damit sie sich nicht festhalten könne; nur so würde er die Wette gewinnen. Der Tiger gehorcht, und die Kröte konnte sich nicht mehr an seinem Schwanze festhalten. [B_4] Doch auch ihn ereilte das Geschick; er wurde durch die Wucht des Steines in die Tiefe des Flusses gezogen und mußte jämmerlich ertrinken. Der Schluß beruht auf Vermischung mit Form II, Nr. 20, wo es sich um Überspringen eines Flusses handelt].

Globus 81, 302.

43b. Variante.

[A] Eine Kröte furchtet, der Tiger würde sie fressen, denkt sich eine List aus und ruft: „Geh nicht hierher, sonst bist du des Todes". Der Tiger höhnt sie: „Wer bist denn du? Was kannst du? Höchstens kannst du springen? Wollen wir vielleicht im Weitsprung wetten?" Sie gehen „zum großen Kanal" und stellen sich zum Springen auf. Die Kröte sagt: „Nein, ich stelle mich sogar noch hinter dich — [G] und beißt sich in den wedelnden Schwanz des Tigers. Der Tiger springt, dreht sich um, die Kröte springt ab, [B_3] ruft hier. Der Tiger ist erstaunt, daß die Kröte gewonnen hat. Sie sagt: „Ja, ich bin so geschickt, ich fresse auch die Tiger lebendig, sieh nur in meinen Mund. Der Tiger sieht voll Schrecken Tigerhaare im Maul der Kröte und flieht. [Ein Affe rät dem Tiger, die Kröte zu fressen, beide werden aber wieder überlistet.]

Abel des Michels, Contes plaisants annamites 47.

44. Aus den Fidschi-Inseln.

[A_1] Ein Schmetterling verlockte einen **Kranich** dazu, einen Wettflug nach Tonga zu unternehmen, indem er ihn fragte, ob er gern Krabben äße. [G] Der Schmetterling setzte sich auf den Rücken des Kranichs, ohne daß dieser es wußte, [B_2] und immer, wenn der Vogel sich umsah und zu sich sagte: „Dieser elende Kerl ist nicht mehr da; nun kann ich mich ausruhen und langsam fliegen, ohne daß ich fürchten muß, überholt zu werden," — dann flog der Schmetterling von seinem Rücken auf, flog ein Stück voran und rief: „Hier bin ich, Vetter!" [B_4] bis der arme Vogel vor Ermattung starb. Der Schmetterling aber, der sich nun nicht mehr auf des Kranichs Rücken ausruhen konnte, kam auch um.

The Orientalist 1, 88. Zum Kranich vgl. ob. Nr. 18.

[illegible] ergibt [illegible] diese Gruppe folgende Elemente:

1. In Afrika und Amerika.

37a	A A_2	G B_3 B_4
37b	A	G B_2
38	A A_2 A_3	G B_2 B B_4
39	A_2	G B_2 B B_4
40	A	G B_2
41	A	G B_2 B_4
42	A	G B_3

2. In Asien.

43a	A_1 G	G B_2 B_4
43b	A	G B_3
44	A_1 G	G B_2 B_3 B_4

Bedenkt man, daß A eigentlich keinen Unterschied von A_1 A_2 darstellt und ebenso B_3 oder B_4 im wesentlichen den gleichen Schluß bedeuten, so erscheint die Übereinstimmung der Märchen genau so groß wie bei den entsprechenden Märchen der Form II. Die Wanderung ist hier also dieselben Wege gegangen wie dort. Auf asiatische Herkunft scheint im Madagassischen noch ein besonderer Umstand zu deuten. Es ist zweimal von einem Wasserlaufe in der Weise die Rede, als solle dort die Entscheidung erkämpft werden; gleichwohl verlassen ihn die Streitenden und suchen einen andern Platz aus. Nun spielt aber das Wasser nicht nur in den asiatischen Fassungen Nr. 43 und 44 eine große Rolle. Auch die chinesische und die singhalesische Version (Nr. 20 und 21) enthalten eine Erzählung vom Wettkampf am Wasser. Es ist leicht möglich, daß eine solche Version nach dem ethnographisch verwandten Madagaskar kam und sich dort mit einer andern mischte, die gleich den sonstigen afrikanischen Varianten nur von einem Wettlauf zu Lande berichtete. Bemerkenswert ist folgende Verschiedenheit der einzelnen Fassungen: während bisweilen hetzende Zurufe des angeklammerten Tieres unterwegs erfolgen — entsprechend der Form II, wo die Schildkröten verteilt sitzen — ruft es in andern Fällen erst am Ziele: Hier bin ich! In Nr. 37a beginnt der Wettlauf dann von neuem, worauf sich das gleiche Spiel so lange wiederholt, bis das Wildschwein tot hinfällt (vgl. Grimms Märchen).

C. Die westasiatisch-europäische Gruppe.

a) Fuchs und Krebs.

45. Syrisches Märchen in einer neuaramäischen Handschrift.

[E_1] [Fuchs und Krebs beschließen gemeinschaftlich zu pflugen. Der Fuchs befiehlt dem Krebs:] „Nimm du den Kümmel und das Joch." Da fragte ihn der Krebs: „Was wirst du denn tragen?" — „Ich werde", antwortete der Fuchs, „den Jochstift tragen und den Stift und den Stift vom Stift". Das ist aber alles ein und dasselbe. So ließ der Fuchs durch seine Verschlagenheit die Dinge als viele erscheinen. Der Krebs war mit dieser Abmachung einverstanden, und es verstrich die Zeit bis zur Zeit der Tenne. Da droschen sie ihr Getreide und worfelten es. Das Stroh kam auf die eine Seite und das Getreide auf die andere. [E_2] Da sagte der Fuchs zum Krebs: „Auf welche Weise willst du, daß wir teilen sollen?" — „Wie du willst", antwortete der Krebs. — [A_2 entsteht] „Dann wollen wir", meinte der Fuchs, „das Getreide auf die eine Seite tun und das Stroh auf die andere, dann auf die Seite der Tenne treten und zum Getreide und Stroh hinlaufen. [A_2] Das, zu dem

ein jeder gelangt, gehört ihm." — „Du hast gut gesprochen", sagte der Krebs. Der Fuchs sah den Krebs an und dachte sich: Der ist blind; bevor er sich rührt, bin ich bereits am Getreidehaufen angekommen. Dann sprach er: „Laßt uns laufen." [G] Der Krebs hängt sich unbemerkt an seinen Schwanz. Als nun der Fuchs noch fern (?!) vom Getreide war, [B_2] warf sich der Krebs auf den Haufen und rief, [E_4] [wie wenn er mit sich spräche:] *„Der fünfzehnte Scheffel ist dein, da nimm auch den sechzehnten." Der Fuchs ging beschämt mit dem Stroh nach Hause; der Krebs aber nahm das Getreide.[1])

Lidzbarski, Die neu-aramäischen Handschriften der Königl. Bibliothek zu Berlin 2, 91. Die mit Sternchen bezeichnete Stelle ist verderbt und wohl so, wie oben, zu lesen; vgl. den Schluß von Nr. 26, 28.

46. Armenische Überlieferung.

a) Text bei Vartan, Nr. 8 (13. Jahrh.).

Im wesentlichen gleich dem folgenden; siehe die französ. Übers. bei [J. Saint-Martin] Choix de fables de Vartan. Paris 1825, S. 15.

b) Text bei Olympianos, Nr. 22.

[E_1] Der Fuchs und der Krebs wurden Brüder und machten eine Aussaat und ernteten, und wie sie gedroschen, errichteten sie Haufen. [A_2 entstellt] Es sagt der Fuchs: „Wir wollen auf diese Hügel gehen, und [A_2] wer schneller hinuntersteigt (bei Vartan genauer: wer am schnellsten in der Tenne anlangt, oder: sich setzt), der nimmt das Korn." Als sie gingen, sagt der Krebs: „Tue mir einen Gefallen, und wenn du laufen willst, schlage den Schwanz vor mir nieder, damit ich es weiß und hinter dir hergehe". Es schlug der Fuchs den Schwanz nieder und lief; [G] und der Krebs klammerte sich in den Schwanz des Fuchses; und wie der Fuchs zu dem Haufen ankam und sich hinterwärts umkehrte, wo der Krebs sei, da fiel der Krebs an den Boden auf den Haufen [E_4] und sagte: „Im Namen Gottes, das sind mir drei Modii und ein halber". [B_2] Es verwunderte sich der Fuchs und sagte: „O du Böser, wann kamst du hierher?"

Wilhelm Roths Leben und Erstlingsschriften, S. 76.

47. Aus Lesbos.

[E] Fuchs und Krebs (crabe, also eigentlich Taschenkrebs) haben Getreide, das sie zusammen geerntet haben, gemeinsam gedroschen und das Korn inmitten der Scheuer aufgehäuft, um es zu teilen. [A] Der Fuchs, der die ganze Ernte allein haben möchte, schlägt einen Wettlauf vor: der Sieger soll das Korn erhalten. Der Krebs ist einverstanden, doch ehe er nicht „Vorwärts!" gerufen habe, soll der Fuchs nicht losrennen. [G] Er hängt sich an dessen Schwanz und gibt das Zeichen. [B_2] Am Ziel dreht sich der Fuchs nach ihm um, und der Krebs ruft: „Hier bin ich!"

G. Georgeakis et L. Pineau, Le Folklore de Lesbos, p. 95.

48. Serbisches Märchen aus Bosnien.

[A_1] Der Fuchs spottet des rückwärts schreitenden Krebses. [A_2] Der Krebs bietet den Wettlauf an und [G] kneift sich in den Schwanz des Fuchses fest. [B_2] Am Ziel wendet sich der Fuchs um, der Krebs macht sich los „und steht vor dem Fuchs". [B_4] Wiederholung des Laufes „einige zwanzigmal", bis der Fuchs tot hinfällt.

[B_5] Hierauf zerrt ihn der Krebs mit der Krebsin in den Bach, den Kindern zum Fraße, und frohlockt:

Gescheidter ein pfiffiges Köpfchen, als ein flinkes Füßchen.

Krauß, Am Urquell 3, 214.

49a. Aus Italien.

Antonio Cornazano (geb. um 1430 in Piacenza) erzählt das Märchen in den Proverbii in facetie (1518), Nr. 8:

[A_1] Der Fuchs höhnt den trägen Krebs, der am Wasserrande „mehr zurück als vorwärts" spazieren geht, und

1) Zu der List des Fuchses, den Krebs mit dem Jochstift usw. zu übertölpeln, vgl. die ähnliche Geschichte bei Kristensen, Folkeminder 8, 375. Da es bestimmt werden sollte, wie lange die Tiere trächtig gehen sollten, fragte die Füchsin listig die Stute, ob sie lieber das kurze, kurze Jahr oder den langen, langen Monat trächtig gehen wollte. Sie war leichtgläubig genug, das kurze Jahr zu wählen mit Abzug des einen Monats, in dem die Füchsin trächtig geht.

[A₂ entstellt!] schlägt einen Wettlauf vor. Der Krebs gibt ihm eine ganze Körperlänge vor und sagt: „Laufe er nicht früher ab, als bis ich es sage". [G] Dann hängt er sich an den Schwanz des Gegners und ruft: „Los!" Am Ziel wendet sich der Fuchs nach ihm um. [B₂] Er läßt sich fallen und ruft: „Ich bin vor dir dagewesen; denn wie du siehst, bin ich nun hinter dir, ganz beim Ziele". Der Fuchs bekennt die Wette für verloren und meint: „Du kannst ja ein ganz guter Läufer sein, aber du siehst nicht danach aus". [Zur Erklärung dieser in Italien sprichwörtlich gebrauchten Wendung erzählt Cornazano die Geschichte.]

Die Sprichwortnovellen des Placentiners Antonio Cornazano. Verdeutscht von Albert Wesselski, 1906, S. 75.

49b. Aus Pistoja.

[A₁] Der Wolf will den Krebs verspotten und [A₂ entstellt] schlägt ihm einen Wettlauf nach einem Hügel vor: „Mich soll der Teufel holen, wenn du mich einkriegst!" Der Krebs fühlt den Spott und erwidert schlagfertig, daß er bereit sei.

„Ich geb' dir einen Vorsprung und bin doch vor dir am Ziel." Zähneknirschend antwortete der Wolf: „Wenn ich nicht wüßte, daß du immer in Wasser und Sümpfe gehst, würde ich dich verspotten wie einen Trunkenbold." „Nein, nein", nahm der Krebs das Wort, „halten wir uns nicht auf bei eitlen Dingen. Willst du mit mir laufen? Ja oder nein?!" — „Nun gut", rief der Wolf, „wohin wollen wir laufen?" — „Dorthin!" sagte der Krebs. „Doch erst, wenn ich dich in die Schwanzspitze gezwickt habe; das ist das Zeichen für dich, dann rasch fort. Also los!" Der Wolf stellte sich bereit, [G] und der Krebs zwickte ihn in den Schwanz, und dann ging's los! Durch den Wald wie der Blitz, wie wenn ein Polizistenschwarm hinter ihm her wäre. Keuchend kam der Wolf auf dem Scheitel des Hügels an, eine Spanne lang hing ihm die Zunge zum Halse heraus. Und schleunigst wandte er sich, um zu sehen, wo der Krebs geblieben wäre. Aber er sah niemanden und rief: „Krebs, du verrückter Kerl! Zeig' dich, wo bist du? Wenn ich umkehre und dich treffe, ich will dich malträtieren . . . . ." [B₂] Spricht der Krebs mit ganz sanfter Stimme: „Ich bin hier, weiter als du! Was schreist du denn so? Ich habe die Wette gewonnen!" Rief der Wolf: „Du hast gewonnen, und ich bin der Ochse, daß ich dich den Vertrag machen ließ. Auf Wiedersehen ein andermal!" — und der Wolf lief fort. Der Krebs aber brach in Gelächter aus.

Nerucci, Cincelle da bambini (1881), S. 8. (Die Übersetzung verdanke ich meinem Freunde Dr. Fritz Jäckel). Vgl. Marc-Monnier, Contes pop. en Italie p. 223—225 (mir zur Zeit nicht zugänglich).

50. Aus Deutschland.

a) Gedicht aus dem 13. Jahrhundert.

[A₁] Der Fuchs sieht den Krebs im Grase liegen und spottet seines langsamen Ganges: „Wann wollt Ihr über die Wiese kommen? Ihr könnt besser rückwärts als vorwärts gehen". Der Krebs antwortet stolz, er könne besser als die Götter laufen, und [A₂] bietet ihm einen Wettlauf von einer Meile an, von Lune bis Toskan. Der Fuchs willigt ein, und es wird ein Pfand gesetzt. Der Krebs will etwas vorausgeben und hinter dem Fuchs laufen. Dieser kehrt ihm also das Hinterteil zu, [G] und der Krebs packt seinen Gegner, ohne daß dieser es merkt, mit der Schere an den Schwanz. Der Fuchs läuft was er kann, und als er am Ziel angelangt ist, kehrt er sich um und ruft: „Wo ist nun der Krebs?" [B₂] Dieser, der vor ihm steht, antwortet: „Da bin ich, wie seid Ihr so langsam gelaufen?" Damit hat der Fuchs die Wette verloren.

Das Gedicht ist herausgegeben von Maßmann, Haupts Zeitschr. 1, 398 ff.; obige Inhaltsangabe wie bei Grimm, KHM. 3, 256.

b) Aus der Mark.

[A] Fuchs und Krebs wetten in der Nähe von Frankfurt an der Oder [nähere Darstellung fehlt]; der Fuchs, der seiner Sache gewiß ist, geht langsam voraus, [G] der Krebs hängt sich an den Schwanz; dicht am Ziele kneift er so, daß der Fuchs wütend um sich schlägt und den Krebs ans Ziel schleudert. [B₂] Da rief er vor Freuden: „Krebs juchhe!" Und als nachmals an dieser Stelle ein Dorf gebaut wurde, nannte man es zum Andenken an die List des Krebses: Krebsjuchhe, woraus später der jetzige Name Krebsjauche entstanden ist.

Kuhn, Märkische Sagen und Märchen 1843, S. 243.

c) Aus Pommern.

Der Fuchs rühmt sich, wie gut er zu Fuße sei. Der Krebs erwidert, er könne auch gut laufen. [A₁] Der Fuchs höhnt: „Aber bloß zurück!" [A₂] „Oho! Glöwst du woll, Voß, dat ik di bi all dine Fixigkeit ok vörwarts vörbilope war?" Der Krebs bietet einen Wettlauf bis zum nächsten Meilensteine an; der Fuchs läuft, was er laufen

kann, und dreht sich am Ziel nach dem Krebse um. [G. B_3] Dieser ruft: „Büst du ok all dår, Voß? Ick wacht all ne ganze Wil up di.“ Der Lauf wird ein paarmal mit gleichem Ausgang wiederholt, [A_3] der Fuchs bezahlt den Preis der Wette: zwei Quart Schnaps und ein Pfund Schnupftabak. Nachdem beide vom Schnaps redselig geworden sind, erzählt der Krebs, sowie sie in der Nähe von Wasser angekommen sind, seine List; der Fuchs wird böse und will ihm das Genick umdrehen, aber der Krebs springt ins Wasser.

Blätter für pommersche Volkskunde 3, 65 = Brunk, Volkskundliches aus Garzigar (1901), S. 6.

Eine Variante aus Garzigar erzählt, daß der Igel sich an den Schwanz des Fuchses gehängt habe. „Un so kunn dei Voß sich halwo dot lope: dei Schwinegel wer immer ver im.“ (Bl. f. pomm. Vk. 9, 38). Ein hübsches Beispiel von Sagenmischung.

51. Aus Dänemark.

[A] Einst wetteten Fuchs und Krebs, wer am geschwindesten laufen könne. „Du Ärmster!“ sprach der Fuchs, „du wirst zurückbleiben müssen“. „Versuchen wir's nur!“ sprach der Krebs. [G] Eben als sie davonliefen, ergriff der Krebs den Schwanz des Fuchses und hielt sich fest. Am Ziele angelangt, kehrte der Fuchs sich um und blickte nach dem Krebse aus. „Ich bin hier!“ sagte er. [B_3] „Ich auch!“ sprach der Krebs, der Fuchsschwanz hatte ihn über das Ziel geworfen.

O. Nicolaissen, Fra Nordlands Fortid, Kristiania 1889, S. 52.

52. Aus Finnland.

a) Aus Kiwimaa.

[A_1] Am Ufer eines Flusses spottete der Fuchs über das Rückwärtsgehen des Krebses. Als sich der Fuchs umwandte, um in den Wald zurückzukehren, [B_2] eilte der Krebs in einen Busch. Der Fuchs: „Wo bist du, Krebsschlingel?“ Der Krebs: „Wie, du bist erst jetzt hergekommen? Ich habe schon lange auf dich gewartet!“

b) Aus Kaari.

Sie laufen eine russische Werst (Meile) entlang. Der Krebs: „Hier bin ich schon!“

c) Auch in Loppi aufgefunden. (Text fehlt.)

K. Krohn, Suomalaisia Kansansatuja 1, 388.

53. Aus Litauen.

[A_1] Der Fuchs verspottet den langsamen Krebs. [A_2] Dieser bietet den Wettlauf an und [G] hängt sich dem Fuchs unvermerkt in den Schwanz. Am Ziel dreht sich der Fuchs nach ihm um, und [B_3] der Krebs sagt: „Wo warst du denn so lange? Ich habe hier schon lange auf dich gewartet“. Der Fuchs erklärt sich für besiegt.

Veckenstedt, Die Mythen, Sagen und Legenden der Zamaiten (Litauer) 2, 174.

54. Aus Rußland (Gouvernement Tambov).

Fuchs und Krebs standen zusammen und sprachen miteinander. [A_2 entstellt.] Der Fuchs sprach zum Krebs: „Komm, ich will mit dir um die Wette laufen“. Der Krebs antwortete: „Schön, Fuchs, so komm!“ So setzten sie zum Wettlauf an. [G] Gerade als der Fuchs losließ, hängte sich ihm der Krebs an den Schwanz. Als der Fuchs am Ziel angekommen war, ließ der Krebs noch nicht los; der Fuchs wandte sich, um nachzusehen, und drehte dabei den Schwanz herum; [B_3] der Krebs machte sich los und sprach: „Ich warte hier ja schon lange auf dich“.

Afanasieff 1, 54; auch bei Gubernatis, Die Tiere in der idg. Myth. 613; englisch bei Ad. Gerber, Great Russian Animal Tales (1891), Nr. 22.

55. Zigeunermärchen aus Ungarn.

[A_1] Ein Fuchs verspottet einen Krebs am Ufer eines Baches. [A_2] Der Krebs schlägt einen Wettlauf zum nächsten Bach vor. [A_3] Gewinnt der Fuchs, so will er den Krebs fressen, gewinnt der Krebs, so will der Fuchs ihm ein Jahr lang täglich ein Stück Fleisch bringen. Der Krebs sagt: „Gut, und ich gebe dir noch drei Schritt vor“, [G] dabei beißt er sich in den Fuchsschwanz. Als der Fuchs sich am Ziel umblickt, [B_3] springt er ab und ruft, er sei schon eine Viertelstunde da. Der Fuchs mußte nun dem Krebs Fleisch bringen.

v. Wlislocki, Volksdichtgn. d. siebenbürg. u. südungar. Zigeuner, 411.

b) Fuchs und Schnecke.

56. Deutsches Volksmärchen aus Siebenbürgen.

[A] Der Fuchs spottet der Schnecke und fordert sie zum Wettlauf heraus. Die Schnecke nimmt das mit gelassenem Selbstbewußtsein an („Warum nicht? Mit dir kann ich es immer aufnehmen") und gibt eine Fuchslänge vor. [G] Sie klebt sich an den Schwanz des Gegners. Am Ziele, einem Flußufer, wird sie durch die rasche Wendung des nach ihr ausblickenden Fuchses auf das jenseitige Ufer geschnellt. [B_2] „Ich bin schon seit einer Viertelstunde hier und ging aus Langeweile noch über den Fluß." Der Fuchs zieht beschämt ab.

Haltrich, Deutsche Volksmärchen aus Siebenbürgen Nr. 112.

57. Aus der Schweiz.

([A] Der Fuchs erblickt eine Schnecke und trägt ihr „flugs" [näheres fehlt] eine Wette an, wer von beiden schneller nach St. Gallen laufen könne.) Topp! sagte die Schnecke und machte sich ohne Verzug auf den Weg — zwar ein wenig langsam, denn das Haus auf dem Rücken nahm sie gewohnheitshalber auch mit. Der Fuchs hingegen lagerte sich allfort gemächlich, um erst am kühlen Abend abzuziehen, und so schlummerte er ein. [G] Diesen Anlaß benützte die Schnecke und verkroch sich in seinen dicken Zottelschwanz. Abends macht sich der Fuchs auf, vor dem Tore von St. Gallen wendet er sich stolz um und ruft: „Schneck, kommst bald?" [B_2] Ich bin schon da, antwortet sie, nachdem sie sich losgemacht, und **schleicht unterm Tore durch.** „Da mußte der übermütige Fuchs die Wette verloren geben".

Sutermeister, Kinder- und Hausmärchen aus der Schweiz 1869, S. 113.

58. Aus Frankreich.

a) Hautes-Vosges.

Wie Nr. 56; nur schlägt hier die Schnecke den Wettlauf vor; die Vorgabe fehlt; der Wettlauf findet statt von einem Ende einer Brücke zum andern. Die Schnecke ruft aus: „Je suis arrivée avant toi".

Sauvé, Folklore des Hautes-Vosges 319.

b) Côte d'Or.

Der Wolf läuft nach Dijon und begegnet der Schnecke. „Wohin so schnell?" fragt sie. — „Nach Dijon! Und du?" — „Ich gehe auch dahin. [A_1] Die Lämmer werden Hörner haben wie die Böcke, wenn du da bist. — [A_2] Meinst du? Ich werde vor dir da sein. — [A_3] Sie wetten um ein Frühstück. Die Schnecke gibt ihm fünf Schritt Vorsprung, um sich ihm, während er sie abschreitet, [G] bequem auf den Schwanz setzen zu können. Als der Wolf nach Dijon kommt, ist das St. Nikolaus-Tor geschlossen. Während er anklopft, **kriecht** die Schnecke **unter dem Tore durch,** klettert die Mauer hinauf [B_2] und ruft von oben: „Ei, da bist du ja! Ich warte schon lange auf dich, um zu frühstücken".

Clément Jannin, Sobriquets de la Côte d'Or 1, 55.
Auch: La Tradition 20, 273; Sébillot, Folklore de France 3, 338.

59. Aus Belgien (Lüttich).

[A_1] Der Fuchs behauptet, daß er besser laufen könne, als jedes andere Tier. [A_2] Die Schnecke nimmt ihn beim Wort, und sie verabreden, bis nach Lüttich zu laufen. Der Fuchs lacht sie siegesbewußt aus. [G] Sie aber hängt sich ihm an den Schwanz. [B_1] Halbwegs dreht er sich um und fragt: „Geht's noch? Hast du schon genug?" Sie antwortet leise, als ob sie weit weg wäre: „Nicht doch, lauf nur zu". Der Fuchs lacht und setzt gemächlich den Weg fort. Als er an das St. Leonhards-Tor klopft, läßt sich die Schnecke herabfallen und **schlüpft unter dem Tore hinein.** [B_2] Als dieses geöffnet wird, streckt sie ihm ihre Hörner entgegen. Der Fuchs geht beschämt davon.

Wallonia 6, 48.

60. Zu den vorigen Sagen, in denen das geschlossene Tor wichtig ist, gehört folgende Variante aus dem Maasland (Südholland):

[A] Frosch und Schnecke wetten, wer zuerst in die Stadt komme. Der Frosch denkt natürlich zu gewinnen und [A_1] verhöhnt die Langsamkeit der Gegnerin. Als er vor die Stadt kommt, ist das Tor geschlossen, und er

muß bis zum folgenden Morgen warten, ehe es geöffnet wird. Untordes kommt auch die Schnecke heran. [B_2] Für sie ist das Tor kein Hindernis; sie **kriecht** einfach **hinüber** und gewinnt so die Wette.

Genter Zeitschrift Volkskunde 15, 75. Ein interessantes Beispiel, wie die Sage auch nach dem Verlust des Hauptmotivs — Hängen am Gegner — fortbestehen kann. Ist übrigens ‚vorsch' aus ‚voss' entstellt?

Erweiterung durch die Wette, wer den Sonnenaufgang zuerst erblickt.

61. Aus Tirol (Gossensaß).

Fuchs und Schnecke wetteten miteinander, wer zuerst und vor Sonnenaufgang auf einem Joch sein würde. Der Fuchs lief, ohne sich umzusehen, schleunigst voran, doch die Schnecke hatte sich ihm schon unbemerkt auf den Schwanz gesetzt. Als der Fuchs oben ankam, schlug er den Schwanz hinauf und rief: „Tag ist es!" und „Da bin ich!" sagte über ihm, auf seinem Schwanze, die Schnecke.

Zeitschr. d. Vereins f. Vk. 10, 58.

Die Wette, wer die Sonne zuerst sieht, wird sonst anders entschieden.

Es gibt zwei Märchenformen. 1. Zwei Tiere beschließen die Nacht durch zu wachen. Wer dem andern das Erscheinen der Sonne zuerst meldet, erhält den ausgesetzten Preis. Das eine Tier wacht eifrig und zuletzt nur mühsam. [Als es den ersten Schimmer der Morgenröte bemerkt, stößt es einen siegesfrohen Ruf aus. Aber die Sonne erscheint noch nicht] und ermattet schläft es ein. Das andere Tiere, das bis dahin gut geschlafen hat, wacht [von jenem Rufe] auf und verkündigt den Sonnenaufgang. Revue des trad. pop. 10, 363: Der Pelikan besiegt die Eidergans und erhält den Flaum, um den sie gestritten haben; der Pelikan verliert die Zunge, die er nicht im Zaum halten konnte. Dasselbe vom Kormoran und Eidervogel: Zeitschr. d. Vereins f. Vk. 2, 160 und Winthur, Faeröernes Oldtids historie 1875, S. 403. Alle drei aus Faer Ör. Derselbe Verlauf — Wecken des einen durch den andern — bei J. F. Campbell, popular tales of the West Highlands 3 (1862) S. 121: the hoodie and the fox. Vgl. ferner J. Wahlfisch, Bidrag till Södermanlands äldre Kulturhistorie 7, 101; G. Djurklen, Ur Nerikes Folkspråk och Folklif (1860), 88. Dasent, Norse Tales 211: in allen drei Fällen Hahn, Kuckuck, Birkhuhn. E. T. Kristensen, Danske Dyrefabler (1896), S. 29, Nr. 35 (Ente und Enterich). Cavallius, Wärend och Wirdarne 2, XXVII (Strandläufer und Ente). Fernerstehend: Folklore Record 5, 93. Inland 1862, Nr. 14 („noch jetzt erwacht im Frühjahr die Wasusa früher als die Wolga und weckt diese aus dem Winterschlaf").

2. Der eine sieht nach Osten, der andere auf die Bergspitze im Westen. Pauli, Schimpf und Ernst 269 mit Osterleys Nachweisen; Etnogr. Sbornik VI, Abt. 1, S. 124 (das Schwein besiegt so den Raben), Grisanti, Usi, credenze . . . di Isnello (1899), 202.

c) Der Fuchs und ein anderer Gegner.

62. Wendisches Märchen.

Der Fuchs kommt zu einem Teich und will trinken. Ein Frosch quakt ihn an, und der Fuchs droht: „Geh' weg, oder ich verschlinge dich." „Nicht so hochmütig", erwidert der Frosch, „ich bin hurtiger als du." Der Fuchs lacht ihn aus und spricht: „Wir wollen in die Stadt laufen, da wird es sich zeigen." Der Fuchs kehrt sich um, und der Frosch springt in seinen Schwanz. Reinhart fängt nun an zu laufen. Als er nahe beim Tor ist, dreht er sich um und will sehen, ob der Frosch nachkomme: in dem Augenblick springt dieser von dem Schwanz herab und **in das Tor hinein.** Als der Fuchs sich wieder umgekehrt hat und in das Tor kommt, sitzt der Frosch schon am Ziel und ruft ihm zu: „Bist du endlich da? ich bin schon auf dem Heimweg und dachte, du würdest gar nicht kommen."

Leop. Haupt und Schmaler, VL. d. Wenden 2, 160. Vgl. oben Nr. 57—60.

63. Weißrussisches Märchen.

(Der erste Teil gehört zwar nicht hierher; da aber das Märchen den meisten Forschern unzugänglich ist, lasse ich es in einem von Herrn v. Löwis freundlichst angefertigten Auszuge hier folgen):

[Der Herr will seinen alten Gaul verstoßen, doch läßt er ihm vorher auf seine Bitten und zur Belohnung treuer Dienste Hufeisen annageln, dann jagt er das Pferd in den Sumpf. Der Löwe begegnet dem Pferde, und da

es ihn nicht grüßt, macht er ihm Vorwürfe. Das Pferd entschuldigt sich, es sei hungrig gewesen, habe Gras gefressen und den hohen König nicht kommen sehen. Dieser will seine Kraft zeigen und preßt in der Hand einen Stein, sodaß „Wasser wie aus einem Loche" fließt.] „Das ist nichts", meinte das Pferd: „denn es ist bekannt, daß Regen und Schnee auf den Stein fallen, . . . aber Feuer hervorbringen, das ist ein Kunststück." [Der Löwe ist beschämt und verspricht dem Pferde das Leben zu schenken, wenn es ihm gelänge, aus dem Stein Feuer hervorzuholen. Das Pferd haut mit den Hufen, daß die Funken stieben. Der Löwe vermutet es nachmachen zu können, schlägt lange mit den Tatzen auf den Stein — aber vergebens. Er erkennt die Stärke des Pferdes an und gesteht ihm die Königswürde auch über sich selbst zu. — Der Löwe geht weiter, trifft den Wolf und erzählt sein Erlebnis. Der Wolf lacht, rühmt sich, er könne mit dem Pferde leicht fertig werden, und will es gleich beweisen. Da er aber dem Löwen nicht gut nachkommt, trägt ihn dieser auf einen Hügel, von dem man das Pferd sehen kann. Wie sich der Löwe zum Wolf wendet, sieht er, daß dieser tot da liegt, denn er hat ihn beim Tragen erdrosselt.] „Sagte ich es dir nicht, Dummkopf", meinte der Löwe, „daß es mit dir bald aus sein würde, wenn du das Pferd erblicktest?" — [Er geht weiter, tritt sich einen Dorn in den Fuß und klagt, er habe die ganze Welt durchwandert, nirgends seinen Fuß beschädigt, aber in diesem verfluchten Lande verfolge ihn das Unglück.] Dann sieht er sich um — und welch' Wunder! — der Dorn fliegt [läuft?]. Da sprach er: „Nun, Kleiner, wollen wir einen Wettlauf tun; wenn ich dich einhole, töte ich dich, laufen wir aber gleichzeitig durchs Ziel, laß ich dich leben." Sogleich maßen sie aus, wie weit gelaufen werden sollte, und stellten sich auf. Da klammerte sich der Dorn an den Schwanz des Löwen, dieser aber lief was er konnte, und eins, zwei, drei! war er am Ziel. Er sieht sich um, wo der Dorn geblieben sein mag, da läßt sich dieser hinter ihm vernehmen: „Schau' dich nicht um edelster König, ich warte schon lange auf dich."

Da verfluchte der Löwe diese Gegend und wanderte nach Frankreich aus; jetzt gibt es in Frankreich Löwen, hier jedoch keine.

(M. Federowski, Lud białoruski I, 1, S. 31 f. Moskau 1902.)

IV. Rückblick und Urteil.

Nachdem die Zusammengehörigkeit ostasiatischer, afrikanischer und amerikanischer Varianten der Formen II (Verwandtenhilfe) und III (Hängen am Gegner) bereits dargelegt ist, bleibt die Beurteilung der westasiatisch-nordafrikanisch-europäischen Gruppe übrig.

Wenn wir noch einmal auf die Urform zurückblicken, die vom Hasen und der Schildkröte handelte, so heben sich aus der Zahl der noch fraglichen Varianten alle diejenigen heraus, in denen der Hase vom Igel besiegt wird. Da erinnert doch wenigstens der Besiegte an den Entwicklungsanfang unseres Stoffes. Daß er wirklich aus der Urform stammt, ist um so weniger zweifelhaft, als der Hase — wie schon von Wilhelm Grimm (Ztschr. f. dt. Myth. 1, 383) bemerkt ist — in der sonstigen Tiersage eine untergeordnete Stelle hat und niemals übermütig erscheint. Der Übermut ist ihm lediglich durch einseitige Auffassung der äsopischen *φύσις ἀμελοῦσα* angedichtet worden, und in den vielen Varianten, wo man ein anderes Tier für ihn eingesetzt hat, ist die Umwandlung sicherlich in dem richtigen Gefühle erfolgt, daß hier ein Gegner hergehöre, der mehr Grund zum Übermute, zur Verachtung des Schwachen haben könne, also starke Tiere, wie der Elefant, der Löwe, der Tiger, das Wildschwein, oder schlaue wie der Fuchs, oder schnelle, die aber nicht gleich dem Hasen auch unansehnlich sind, also etwa der Hirsch und das Reh oder gar Vögel.

Die Märchen mit dem Hasen und Igel finden sich in Osteuropa und Deutschland, so daß der Weg aus der äsopischen Heimat über Byzanz gegangen sein könnte. Mehr läßt sich zunächst nicht vermuten.

Andere Märchen haben zwar den Hasen aufgegeben und nur den Igel behalten, doch gerade sie sind für die Stoffgeschichte um mehrerer Einzelzüge willen von Wichtigkeit. Sie

berichten nämlich den gemeinsamen Ackerbau der zwei Tiere, die Teilung des Ernteertrages, das Abzählen der Scheffel. Und eben diese drei Züge finden sich in der Geschichte vom Fuchs und Krebs (Form III) auch im Armenischen des 13. Jahrhunderts, sowie in einer neu-aramäischen Handschrift wieder. Eine lateinische Handschrift des 13. Jahrhunderts enthält zwar nur die beiden ersten Züge, dafür stimmt aber ein vierter mit einer nordafrikanischen Tradition überein: die Anrufung des Schiedsrichters. Wir haben da also eine Verwandtschaft alter schriftlicher Zeugnisse mit modernem mündlichen Bericht, die in Erstaunen setzt, um so mehr, als sie um die zwei auseinanderstrebenden Formen II und III ein einigendes Band schließt.

Nun sind aber Nordwestafrika und Malta, wo diese wertvollen Übereinstimmungen sich finden, arabisches Kulturgebiet, und ihre Volkstraditionen stehen unter starkem arabischen Einfluß. Wir kommen demnach zu der Frage, ob die Araber, die diese Geschichten nach Afrika brachten, nur deren Vermittler gewesen sind oder auch deren Erfinder.

Waren sie nur die Vermittler, so kommen wir zu der neuen Frage: wo ist diese Variante mit dem Ackerbau und dem Igel entstanden, und wie kam sie nach Europa? wie in die aramäische und die lateinische Handschrift? und wie in die armenische Fabeldichtung?

Die Antwort wird davon ausgehen dürfen, daß ein Stoff, der sowohl nach Nordafrika wie nach Osteuropa und die angrenzenden Teile Asiens gewandert ist, in einem mitten zwischen diesen Verbreitungsgebieten gelegenen Orte seine Heimat haben könne, und zwar an einem Orte, der als weithin wirkendes Kulturzentrum auf Verbreitung von Stoffen Einfluß hatte — also Byzanz. Wenn sich dort der arabische Welthandel mit dem der christlichen Welt begegnete, so war es natürliche Notwendigkeit, daß dem Araber die Volksgeschichten des Byzantiners zuflossen. Kein Wunder, daß marokkanische Araber noch heute die griechische Midasgeschichte erzählen, eine Geschichte vom flöteblasenden Knaben Aggelamusch, „dem sogar die Tiere lauschen, der das Geheimnis von den Hörnern auf des Königs Haupt entdeckt und der schwatzhaften Rohrflöte anvertraut, die es der ganzen Welt ausplaudert." (Deutsche Rundschau 90,131.) Diese Midasgeschichte wird in Serbien vom Kaiser „Trojan" erzählt; aus der Hollunderflöte seines Barbiers dringt das Geheimnis hervor: Kaiser Trojan hat Ziegenohren. Serbien und Marokko — woher anders haben sie den griechischen Stoff empfangen als von Byzanz? Und eine äsopische Fabel, die gleichfalls in den Mund der Serben (Nr. 48) und Marokkaner gelangte, — wo anders wird sie bearbeitet worden sein, als in Byzanz? Ebenso natürlich erscheint die Beeinflussung des aramäischen und armenischen Schrifttums durch das gewaltige Übergewicht byzantinischer Kultur. Jene Fabel des Vartan beruht sicherlich ebenso auf griechischer Vorlage wie Olympianos' Fabel auf der des Libanius. Sehr wahrscheinlich ist es, daß jener gebildete lateinische Dichter — falls die Handschrift nicht aus Byzanz selbst stammt — auf literarischem Wege zu seiner Kenntnis gelangt ist. Auf Byzanz weist ferner noch ein anderer Grund hin, der wohl am meisten einleuchtet. Die Form III ist nicht in Nordafrika vertreten, hat nichts mit Arabern zu tun und findet sich neben der Ackerbau-Igel-Form in Europa, wie im angrenzenden Asien. Hier hat offenbar Byzanz die Form weitergegeben. Somit wird also auch anzunehmen sein, daß die Form mit dem Igel von Byzanz ausgegangen ist, nicht von den Arabern.

Schon A. Weber, Über den Zusammenhang indischer Fabeln mit griechischen (= Indische Studien III, 23), 1855, S. 39, hat auf byzantinische Einflüsse hingewiesen. „Auf Byzanz", sagt er, „ist wohl die Fabel von dem Wettlauf des Fuchses mit dem Krebs (etwa nach Analogie des Wettlaufes von Schildkröte und Hase) zurückzuführen, die sich in den armenischen Fabeln des Vartan vorfindet, wie bei den Deutschen". Er verweist dabei auf einen ähnlichen Fall, den

bereits Grimm, Reineke Fuchs S. CCLXVI, hervorgehoben hatte: der Wolf im Schafsfell (= Wolf in der Mönchskutte) findet sich zuerst bei Nicephorus Basilaces (im 11., 12. Jahrhundert).

Weber weist in diesem Falle auf indische Einflüsse hin, die nach Byzanz wirkten. Auch unsere Formen II und III zeigen nahe Verwandtschaft der europäischen und indischen Varianten.

Ich erinnere noch einmal an die ostasiatischen Varianten 20 und 21. Der Wettkampf bedingt, einen Fluß am schnellsten zu überschreiten. Zwei Schildkröten sitzen an je einem Flußufer, der unterliegende Gegner sucht vergebens, indem er hinüber und herüberspringt, den Sieg zu erringen; er ertrinkt schließlich. Auch sonst spielt das Wasser eine Rolle: in einer Anzahl von Varianten der Form II gehört es zur Handlung, schon in der ältesten, der siamesischen Fassung, ist dies der Fall. Und nun kommt auf einmal auch in der Form III das Wasser vor. Ist es Zufall, daß Fuchs und Schnecke nach dem Flusse laufen und daß die Schnecke aufs andere Ufer geschleudert wird? Es ließe sich das ja als Steigerung des Zielrufes: „Hier bin ich!" erklären. Aber wie, wenn in Frankreich zwei Schnecken an je einem Ende einer Brücke stehen und der Fuchs vergebens hinüber- und herüberläuft? Ist das nicht dasselbe wie der Kampf der zwei Schildkröten mit dem springenden Gegner? Und ist es Zufall, daß die Schnecke im Madagassischen wie im Europäischen die Rolle des Siegers gerade am Wasser spielt? Wenn ich annehme, daß hier Fäden liegen, die von Byzanz nach Indien reichen, so bestimmt mich dazu noch eine andere Erwägung.

In fast allen Varianten der Welt kommen mehrere Schildkröten vor und in Nordafrika und Malta mehrere Igel; der Gegner wird durch deren Zuruf zur höchsten Eile angespornt und meist zu Tode gehetzt. In einer kleineren Zahl dagegen gibt es nur zwei Gegner (Schildkröten, Igel, Schnecken); der Zuruf erfolgt nur am Ende der Laufstrecke, die Erschöpfung des Tieres wird durch wiederholtes Laufen herbeigeführt. Das findet sich in Indien, Europa, Nordafrika. Ist die Zweizahl wieder nur zufällige Übereinstimmung? Oder ist sie nicht besser auf Wandereinfluß zurückzuführen? Welche Rolle spielt Indien? Ist diesem Lande, das für die Entwicklungsgeschichte unseres Stoffes auch sonst so wichtig war, die Entstehung jener Form mit der Zweizahl zu verdanken? Oder ist in Byzanz, das die Verbreitung der Formen II und III bewirkte, auch deren Ursprung zu suchen?

Die Geschichte der griechischen Literatur lehrt die Befruchtung Indiens durch griechische Stoffe (vgl. A. Weber, Die Griechen in Indien, Sitz.-Ber. d. Akad. d. Wiss. zu Berlin 1890, 901 bis 933) und umgekehrt die Einwirkung indischer Geisteserzeugnisse auf das Abendland. Inwieweit bei dieser Wechselwirkung gegeben und genommen ist, läßt sich nicht immer feststellen.

Um zu neuen Beweisgründen zu gelangen, müssen wir die Reihenfolge der Stoffwandlung untersuchen. Indem ich von dem Grundsatze ausgehe, daß die einfachere Sagenform die Vorstufe der späteren bildet, stelle ich folgende Übersicht der Veränderungsstufen auf.

I. Form: Die äsopische Urform: Hase und Schildkröte.

II. Form: Die Verwandtenhilfe.

1a. **Zwei Schildkröten** am Anfang und am Ende der Laufstrecke, als Gegner der **Hase:** Zuruf der einen Schildkröte am Ende: Wiederholung des Laufes und Zuruf am Anfang; der Gegner erklärt sich für besiegt. [Steigerung: der Wettlauf wird so lange wiederholt, bis der Gegner tot hinfällt.]

Eine solche nicht erhaltene Fassung wird, wie ich vorläufig annehme, in griechischem oder byzantinischem Gebiete entstanden und dann nach Indien gelangt sein, von dort kam sie nach Afrika.

1b. Zwei Schildkröten und ein anderer Gegner.
1c. **Zwei Igel** und der **Hase.**
1d. Zwei Igel und ein anderer Gegner.
1e. Wettkampf am Wasser: Zwei Schildkröten und ein Gegner; auch zwei **Schnecken** und der Fuchs.

2a. Verstärkung des Motivs durch Häufung: **Mehrere Schildkröten** längs der Laufstrecke verteilt, als Gegner der **Hase** (das Kaninchen); mehrmalige Zurufe während des Laufes führen zur Ermattung. [Steigerung: er fällt tot hin.]

2b. Statt der Schildkröten **mehrere Igel;** statt des Hasen ein anderer Gegner; [daß die Mehrzahl nur aus Häufung der Zweizahl entstanden ist, zeigt besonders Nr. 28, der dritte Igel ist völlig überflüssig]; auch mehrere **Schnecken** und Fuchs.

2c. Wettkampf am Wasser: Mehrere Schildkröten (auch mehrere **Schnecken**) und ein Gegner (in Ostasien auch ein Vogel).

III. Form: Das Hängen am Gegner [Fuchs und **Krebs** oder Fuchs und **Schnecke**].

1a. Zuruf des hängenden Tieres am Ziele, der Gegner erklärt sich für besiegt; Steigerung: der Wettlauf wird wiederholt, bis der Gegner tot hinfällt.

1b. Mehrmalige Zurufe während des Laufes führen zur Ermattung des Gegners. Steigerung: er fällt tot hin. Alle diese Versionen beruhen auf Einfluß von Form II. Zu dem Motiv der vielen aufgestellten Schildkröten gehört das fortwährende Zurufen notwendig hinzu; hier dagegen ist es störend, da ja die ganze Geschichte auf den Schluß: die Wendung des Läufers und den jetzt erst erfolgenden Ruf zugespitzt ist.

Wenn wir voraussetzten [1a], daß alle Märchen auf einer verlorenen Form (zwei Schildkröten und Hase) beruhen, so findet sich die Bestätigung in Afrika [1b] und Ostasien [1e], wo zwar der Hase durch andere Tiere ersetzt ist, aber eben jene zwei Schildkröten vorkommen! Diese Märchen sind nicht denkbar ohne eine vorhergegangene Form, die zwischen ihnen und der äsopischen Urform als verbindendes Mittelglied steht. Die Annahme eines solchen liegt um so näher, als die Abwechselung, die man durch zwei Schildkröten und deren List in den äsopischen Stoff brachte, sicherlich großen Reiz hatte, größeren als etwa der Versuch des Libanius. Natürlich liegt nun die Sache nicht so, daß die äsopische Fabel zuerst in Indien in solcher Weise umgestaltet und dann nach Byzanz zurückgebracht worden sei, von wo sie schließlich nach Deutschland kam. Ein griechischer Stoff, der schon von Libanius überarbeitet wurde, ist sicherlich auf griechischem Boden umgeändert worden. Und wenn auch diese Form fehlt, so ist andererseits **erweislich,** daß eine zweite, in Indien vorherrschende Version schon zur Zeit des Dichters Achaios, eines Zeitgenossen des Sophokles, den Griechen bekannt war, also vor der Zeit engerer Verbindungen mit Indien. Diogenes Laertius II, 133 zitiert aus dessen Satyrdrama Omphale die Verse:

Ἥλισκεν ἄρα καὶ πρὸς ἀσθενῶν ταχὺς
καὶ πρὸς χελώνης αἰετὸς βραχεῖ χρόνῳ.

Diese Besiegung des schnellen Adlers durch die schwache Schildkröte ist nichts anderes als die Besiegung des siamesischen Vogels Khruth und der andern ostasiatischen Vögel.

Wenn aber hier gesagt werden darf, daß die indische Form ursprünglich griechisches, auf Grund äsopischer Vorlage entwickeltes Eigengut sei, so liegt der Schluß nahe, daß auch die Form mit zwei Schildkröten und dem Hasen schon in Griechenland entstanden ist.

Endlich noch ein Grund, der für die griechische Erfindung des Märchens von den zwei Igeln spricht. Es gibt nämlich noch eine zweite Fabel von der Schlauheit des Igels. K. Krohn hat (Am Urquell 3, 177 ff.) mit wundervoller Beweissicherheit den Entwicklungsgang einer uralten griechischen Fabel aufgedeckt, die nicht bei Äsop steht, sondern nur in einem dem Archilochos zugeschriebenen Sprichwort vorliegt: *πολλ' οἶδ' ἀλώπηξ, ἀλλ' ἐχῖνος ἓν μέγα.* Die mündliche Überlieferung hat die Fabel erhalten: der Fuchs prahlt mit seinen Listen, kommt aber in der Gefahr um; der Igel hilft sich durch eine einzige List, indem er sich tot stellt. Diese Fassung ist im Osten Europas durch byzantinische Vermittlung verbreitet worden, während der Westen und Norden eine jüngere Form bevorzugte, die aus dem sogenannten Romulus stammt: während die Katze auf den Baum springt, fällt der Fuchs den Hunden zum Opfer. Ich meine nun, daß die Geschichte von der Schlauheit des Igels, der den Hasen zu Fall bringt, in Anlehnung an Äsop als Seitenstück zu jener Fabel erfunden wurde. Später hat man den Fuchs statt des Hasen hineingesetzt, und zwar aus dem Grunde, weil er auch in der vorbildlichen Fabel eine Rolle spielte. Eine Parallele zu solchem Verfahren zeigt das Märchen von Strohhalm, Kohle und Bohne, über das ich in der Zeitschr. f. Vk. 1907, S. 129 gehandelt habe. Auf eine Variante, in der Strohhalm, Kohle und Maus miteinander reisen, folgt die weitere Änderung, daß Strohhalm, Katze und Maus auftreten. Offenbar nach dem Muster anderer Märchen von Katze und Maus. Was die Entstehung der III. Form anlangt, so ist sie sicherlich auch auf griechischem Boden zu denken, und zwar unter nachdrücklichem Einflusse der Fabel vom Zaunkönig und Adler, die sowohl bei Aristoteles als auch bei Plinius erwähnt wird. Das Motiv ist jedenfalls beidemal dasselbe; die Form Nr. 44 zeigt auch im einzelnen Ähnlichkeit. Wie der Zaunkönig vom Rücken des Adlers auffliegt und ruft: Ich bin König, so fliegt der Schmetterling vom Rücken des Kranichs mit dem Rufe: Hier bin ich! Und die List des Kleinen über den stolzen Vogel setzt diesen in Verwirrung.

Nach alledem darf man wohl zu folgendem Schluß kommen:

Die äsopische Fabel ist in zweifacher Umgestaltung von Griechenland nach Indien gelangt; beide Formen kamen dann durch indische Vermittlung nach dem Osten von Mittel- und Südafrika, von dort nach Westafrika und auf dem Wege des Sklavenhandels weiter nach Amerika. Durch byzantinische Vermittlung wanderten sie nach Europa und zu den Arabern, diese wieder brachten sie nach Nordwestafrika und Malta.

V. Übertragung der Form III auf Fische.

Die Wandlungsfähigkeit der Stoffe und Motive tritt uns in einer Anzahl von Märchen entgegen, in denen der Wettlauf durch ein **Wettschwimmen,** die Vierfüßler durch **Fische** ersetzt sind.

64. Aus Lappland.

Ein Lachs schwamm einmal zeitig im Frühling den Tana-Fluß hinauf, gleich nachdem das Eis aufgegangen war. Als er weit, weit den Fluß hinaufgekommen war, blieb er endlich unter einem großen Wasserfall stehen und wählte sich einen bequemen Platz aus, wo er seinen Rogen legen könnte, wenn die Zeit dazu kam.

Als er eines Tages unter dem Wasserfall stand, kam ein Meerbarsch (Rotfisch, Sebastes norvegicus *Cuvier*) zu ihm.

„Was bist du für ein Fisch?" fragte der Lachs.

„O, ich bin ein gar feiner Rotfisch, ich!" antwortete der Barsch, „und meine Flossen sind scharf wie Nähnadeln."

Gleichzeitig stach er den Lachs, so daß dieser augenblicklich auf die Seite fuhr.

„Was willst du hier heroben im süßen Wasser, du, der du nicht das geringste Fett am Leibe hast?" fragte der Lachs.

„Ich hab' mehr Fett in meinem Kopf", antwortete der Rotfisch, „als mancher Berglappe Vorrat in seiner Speisekammer besitzt. Willst du mit mir um die Wette schwimmen?"

Der Lachs würdigte den Rotfisch auf diese Aufforderung hin anfangs nicht einmal einer Antwort; wußte er doch sehr gut, daß er selber von allen Fischen am raschesten durch Wasserfälle hinaufschwimmen könne. Aber der Rotfisch ließ ihm keine Ruhe. Als der Lachs es am wenigsten erwartete, stach er ihn abermals mit seinen scharfen Flossen und fragte: „Willst du mit mir um die Wette schwimmen?"

Nun ließ der Lachs sich von der Strömung etwas nach abwärts treiben, um einen guten Anlauf zu haben, und schnellte sich sodann durch den Wasserfall hinauf. Aber in diesem Augenblicke biß sich der Rotfisch fest in den Schweif des Lachses. Als der Lachs die oberste Höhe des Wasserfalles erreicht hatte und plötzlich umkehrte, um kopfüber wieder nach abwärts zu gehen, rief der Rotfisch, der am Schwanze hing: „Sieh, nun bin ich höher als du, und du kommst hierher und willst mit mir um die Wette schwimmen, den die Menschen selten erhaschen können, während du hier stehst und dich von jedem alten Weibe fangen läßt?"

J. C. Poestion, Lappländische Märchen, Nr. 4.

65. Aus Finnland.

a) Aus Pyhäjärvi.

Man sagt, daß einmal der Kaulbarsch und der Lachs unterhalb eines Wasserfalles eine Wette eingingen, wer von ihnen den Wasserfall hinaufschwimmen könne. Der Kaulbarsch verfiel auf den schlauen Gedanken, seinen Schwanz mit einem Haar an den Lachs festzubinden. Als nun der Lachs oben war, schaute er sich nach dem Kaulbarsch um. Ja, da steckte dieser hinter dem Schwanz des Lachses, schwamm schnell nach vorn und rief: „Ei, hier bin ich!"

E. Schreck, Finnische Märchen 1887, 238. Nr. 12.

b) Ungedruckte Mitteilung aus Sääminki (durch Prof. K. Krohn).

In der Stromschnelle. Der Lachs: „Bist du fertig?" Der Kaulbarsch: „Geh' voran, ich folge dir". Der Lachs: „Wo bist du, Kaulbarsch?" Der Kaulbarsch: „Hier bin ich". Der Lachs verspricht dem Kaulbarsch, stets sein Gefährte zu sein.

c) Schwedische Fassung aus Finnland.

Es war einmal ein Kaulbarsch und ein Hecht, die beschlossen, um die Wette zu einer Insel zu schwimmen. Der Hecht meinte zwar, daß es sich nicht der Mühe lohnte, mit einem so elenden Kaulbarsch um die Wette zu schwimmen. Aber der Kaulbarsch war ganz ruhig und sagte zum Hecht: „Du glaubst es nicht, aber du wirst schon sehn, daß ich früher bei der Insel bin als du". „Wie übermütig du bist," sagte der Hecht und lachte über die Prahlerei des Kaulbarsches. „Wollen wir wetten?" sagte der Kaulbarsch. „Was soll's gelten?" sagte der Hecht. „Ein Achtel Branntwein", sagte der Kaulbarsch. „Nun, meinetwegen," sagte der Hecht. Und dann schwammen sie los aus Leibeskräften. Aber gleich blieb der Kaulbarsch zurück. Doch er war ein schlaues Luder. Als er sah, daß er zurückblieb, biß er sich am Schwanze des Hechtes fest. „Was sind das für Dummheiten?" meinte der Hecht, wurde böse und wippte mit dem Schwanze so heftig, daß der Kaulbarsch mit einem Male auf die Insel hinüberflog. Nun lag der Kaulbarsch auf der Insel und lachte und rief dem Hechte zu: „He, hier bin ich, aber wo bist du?" Als der Hecht nach geraumer Zeit zur Insel kam, war er verblüfft, denn er wußte nicht, wie der Kaulbarsch eher

zur Insel hatte kommen können als er. „Gib mir ein Achtel Branntwein, wie du es versprochen hast“, sagte der Kaulbarsch. Der Hecht tat es, und der Kaulbarsch trank auf der Stelle alles aus und wurde betrunken. Dann wurde er krank und spie alles über sich aus, was er in sich hatte. **Deshalb ist der Kaulbarsch noch heute so schleimig.**

Aus dem Kirchspiel Borgå (Gouv. Nyland).

Nyland, Samlingar utgifna af Nyländska Afdelningen. II Nyländska folksagor Nr. 197, p. 223.

66. Lettische Fassung aus Livland.

Einstmals verabredete sich im Burtneckschen See (bei Wolmar, Livland) der Weißfisch (oder Stint?) mit dem Kaulbarsch, von Roschkel bis zum großen Burtneckschen Kruge zu schwimmen. Bedingung war: wer sich als flinker erweisen würde, bleibe im See, der andere aber müsse sich fortscheren. Gut. Der Kaulbarsch aber war ein Schlaukopf. Er sah, daß er auf rechten Wegen sein Ziel nicht erreichen würde, hängte sich darum an den Schwanz des Weißfisches und wirklich, dieser zog ihn. Erst am Ziel wandte sich der flinke Weißfisch, um zu sehen, ob der Kaulbarsch noch weit sei. Was geschah aber da? Der Kaulbarsch schreit ganz frech hinter seinem Rücken: „Wo bist du denn so lange geblieben? Ich vergehe schon fast in Erwartung!“ Der beschämte und betrübte Weißfisch mußte nun den See verlassen, und **seit der Zeit gibt es im Burtneckschen See keine Weißfische mehr.**

Živaja Starina 5, 443 = Lerchis-Puschkaitis V, 59, II.

Zu dieser Übertragung des Wettlaufmotives auf Fische gibt es allerlei Parallelen, die aufs schönste beweisen, wie die Sagenstoffe der jeweiligen Phantasie des Erzählers dienstbar sein müssen. Das Volk an der Küste oder in seenreichem Lande mit seinem fast ausschließlich auf das Wasser und den Fischfang gerichteten Sinn sind am allermeisten zu solcher Stoffveränderung geneigt, und je spärlicher der Vorrat der Fischsagen ist, um so bereitwilliger greift es zu, wenn es möglich ist, ihn zu bereichern. Ein wenig bekanntes Beispiel führt Wossidlo an (Rostocker Zeitung 1893, Nr. 131, vgl. Volkstüml. aus Mecklenburg 2, 344). Ein Tiergespräch, das in hunderten von Varianten über ganz Mecklenburg verbreitet ist, erklärt, warum die Kröte rote Augen hat. Sie hat einmal bitter weinen müssen über eine Ehrenkränkung, die ihr ein roher Geselle (der Mistkäfer, der Maulwurf, der Fuchs oder andere) angetan hat; getröstet wird sie vom Laubfrosch und anderen. In einem Teile des Strelitzer Landes ist jedoch an die Stelle der Kröte der Fisch Rotauge (Roddog) gerückt, ihm zur Seite tritt als Übeltäter der Hecht, als Tröster der Barsch. „Diese Umdeutung“, sagt Wossidlo, „ist auf einen ganz bestimmten Bezirk, nämlich die seenreiche Gegend Wesenberg—Mirow—Fürstenberg—Strelitz begrenzt; in den übrigen Teilen des Strelitzer Landes wie im Schwerinschen bewahrt die Sage trotz aller Mannigfaltigkeit der Ausgestaltung stets den älteren Zug, der im Mittelpunkt des Gespräches die Kröte erscheinen läßt. Als ich im vorigen Sommer in Nossentiner-Hütte bei Malchow bei einem dort gebürtigen Zimmermann die Roddog-Form antraf, stellte sich bei näherer Nachfrage heraus, daß der Gewährsmann das Tiergespräch früher als Flößer bei Fürstenberg gehört habe“.

VI. Nachbildungen.

67. Aus Rügen.

Eine Snik un ein Maikäwer begegneten sik unner en'n Boomstamm un vertürnten sik, wen von en de Blärer baben inne Kron hüren deeren. De Snik sär: „Se hüren mi, denn ik bün toirst hier wäst.“ De Maikäwer sär: „Dat sünt min, denn unner de Wördel heww ik all lang vör di bi dissen Boom wohnt.“ — „Goot“, sär de Snik, „wi will'n werren. Wer toirst den Stamm to höchten kümmt, denn hüren de Blärer; äwer een Toll Vörsprung un beir denselben Weg.“ „Du sast twee hebben!“ lacht de Maikäwer un buddelt sik vör Freur een lütt Irbad torecht. De Snik treckt los un makt dorbi een' dicken Sliemweg. Nah twee Toll Vörsprung fung de Maikäwer an to höchten to zappeln. Äwer he kunn nich Foot faten, wiel dat so glatt wier. Also keem de Snik toirst baben an, freet de Blärer af un smeet denn Maikäwer de Blattrippen nah unner.

Blätter f. pomm. Vk. 3, 44.

68. Aus Dänemark.

Der Teufel (Skam) wollte Titta Grå zu seinem Dienstmädchen haben; am Ende wurden sie eins, daß sie um die Wette laufen wollten. Verlor sie, so mußte sie in seinen Dienst treten. Sie hatte aber eine Schwester, die ihr ähnlich war wie eine Beere der anderen. Grå Lora war ihr Name. Als der Wettlauf angehen sollte, stellte sich Grå Lora am Ziele auf, Titta Grå und der Teufel standen gegenüber am anderen Ende. „Jetzt geht's los!" rief der Teufel. Aber als er am Ziele ankam, rief ihm Grå Lora entgegen: „Hier bin ich schon!" Der Teufel rannte wieder zurück. „Hier bin ich schon!" sprach Titta Grå, und der Teufel lief, bis er die Beine bis an die Knie abgenutzt hatte. Da sprach er: „Ich habe verloren." **Seit der Zeit ist kein grüner Grashalm auf dieser Ebene zu finden,** daher sie „Svarte mose" (Schwarzes Moor) genannt wird. Das liegt, wie du wohl weist, in Usta Kirchspiel.

J. Henriksson, Plägseder och Skrock (Åmål 1889) S. 58.

Variante.

Nur die eine Schwester, Tita Grå, wird mit Namen genannt. Die beiden Schwestern standen strickend. Der Teufel und Tita liefen um ein Paar Schuhe um die Wette. Da er am Ziele anlangte, stand dort das Weib [das er für Tita hielt] mit einem Strickstrumpf in der Hand, und sie sagte: „Wohlan, jetzt laufen wir wieder!" Zuletzt gab der Teufel die Wette verloren, brachte die Schuhe auf einer langen Stange und reichte sie der Tita mit den Worten: „So viel länger die Stange ist als du, so viel häßlicher bist du als ich."

A. Bondeson, Historiegubbar på Dal (Stockholm 1886), S. 109.

69. Aus Finnland.

Der Fuchs wollte einmal mit dem Pferde in die Wette laufen; er biß sich in den Schwanz des Pferdes fest, das wurde der Hase gewahr und lachte so übermäßig, **daß seine Lippe barst.**

Nyland IV, 100. Zum Thema: warum die Hasenlippe geborsten ist? vgl. Zeitschr. f. Vk. 17, 9 ff.

70. Märchen der Lur in Wadelai (Sudan).

Eines Tages sagte der Hase zur Erde: „Du rührst dich nicht, du stehst beständig fest; warum das?" — „Du täuschest dich", erwiderte die Erde; „ich laufe mehr als du." — „Es soll auf den Beweis ankommen!" rief der Hase und fing zu laufen an. Nachdem er eine lange Strecke durcheilt hatte, hielt er, des Sieges versichert, inne. Aber zu seiner großen Überraschung sah er die Erde noch immer unter seinen Füßen. Öfter noch wiederholte er die Probe, bis er, durch die langen Anstrengungen ermüdet, zu Boden sank und starb.

Casati, Zehn Jahre in Aquatoria 1, 309. Ins Holl. übers.: Ons Volksleven 11, 196.

71. Märchen von der Guineaküste.

Der Engena ist ein großer mächtiger Affe, aber der Telinga ganz klein und spuchtig. Er lebt auf den Bäumen und kommt nur selten auf die Erde, aber alle diese Tierchen sehen einander ähnlich, und man kann sie nicht von einander unterscheiden.

Nun ging es im Walde eines Tages sehr munter zu, und alle lachten und waren froh, denn der Engena hatte weit und breit Boten ausgeschickt, die bekannt machten, daß er seine schöne Tochter verheiraten wolle. Wer ein ganzes Faß Rum austrinken könne, der solle sie haben.

An einem bestimmten Tage stand das Faß bereit. Da kam zuerst der Elephant ruhig und mit gemessenem Schritt und trat vor den Waldkönig hin, der auf einem aus Baumzweigen geflochtenen Throne saß. Als er das kleine Faß da stehen sah, lachte er verächtlich und sprach: „Ich kann viel solcher mit Wasser gefüllten Fässer trinken und bin meiner Sache sicher." Als er aber den Rum zu schmecken begann, warf er seinen Rüssel in die Höhe und lief schneller in den Wald zurück, als er gekommen war.

Dann erschien der schlanke Leopard, streckte sich vor dem Waldkönig aus und sprang dann mit einem gewaltigen Satz auf das Faß. Als er aber Rum geleckt hatte, fiel er flugs zur Erde, schrie, daß Feuer auf seiner Zunge brenne, ließ Kopf und Schweif hängen und kroch heulend nach seiner Höhle.

Wer trat nun auf? Der wilde Eber, der laut und heiser lachte und sich sehr wunderte, daß Elefant und Leopard vor dem kleinen Dinge da — er meinte das Faß — fortgelaufen seien. „Meine Zunge ist nicht so fein", sagte er, ging dreist und keck hinzu und nahm einen Schluck. Aber nur einen einzigen, denn auch für ihn war der Rum zu stark. Er schimpfte sehr über den Menschen, welcher das Feuerwasser erfunden habe, und zog auch ab.

Der Engena machte große Augen, als der kleine Telinga schüchtern herankam. „Nun, was willst du hier, du kleiner Bursch; du möchtest wohl gar meine Tochter haben?" so sprach der große Waldkönig.

„Jawohl, die möchte ich gern haben," sprach der Kleine, blieb aber in einiger Entfernung stehen, denn sonst hätte ihn vielleicht der Engena mit seinen langen Armen gepackt. „Ich hoffe, du erlaubst mir einen Versuch. Aber ich bin klein, und darum gestattest du mir wohl, daß ich nach jedem Schluck ein bißchen abseits gehe".

Der kleine listige Bursche hatte aber einige tausend von seinem Stamme aufgeboten, die sich ringsum in dem hohen Grase versteckt hielten; die sollten ihm helfen. Nachdem er nun einen Schluck Rum genommen, lief er schnell fort; aber bald kam ein anderer, der es ebenso machte, und so ging es fort, bis aller Rum ausgetrunken war. Der Waldkönig bemerkte aber nicht, daß immer ein anderer kam, denn ein Telinga sieht ja genau so aus wie alle übrigen.

Endlich kam der erste wieder; er hatte mittlerweile seinen Rausch ausgeschlafen und verlangte nun die Braut für sich. Der Waldkönig gab sie ihm nicht gern, denn jener war doch gar zu klein; da er aber ein Mann von Wort war, so mußte er sich darein finden. Der Telinga war aber sehr stolz, als er die Tochter des Waldkönigs als Braut mit sich nahm. Ja, sein Glück war ihm dermaßen zu Kopfe gestiegen, daß er gar nicht hörte, wie es neben dem engen Pfade im Walde rauschte und brummte. Da erhielt er plötzlich vom Elefanten einen Schlag mit dem Rüssel und fiel nieder; gleich darauf kam auch der Leopard und setzte ihm die Krallen auf die Brust. Die beiden waren nämlich ganz ergrimmt darüber, daß ein so winzig kleiner Bursche ihnen die Braut weggefangen hatte; er sollte sie ein für allemal nicht haben. Zwar ließen sie ihn am Leben, aber er wurde fortgejagt. Vor Schrecken und Angst kletterte der Telinga auf einen Baum bis in die höchsten Zweige und **verschwor sich, nie wieder auf die Erde herabzukommen,** wo es so schändlich ungerecht hergehe.

(J. Leighton Wilson, Western Africa, its history, condition and prospects. London 1856, S. 382. Übersetzt in der Russischen Revue hg. von W. Wolfsohn III, 1864, S. 387 ff.)

Schlußwort.

Über der Fülle der Varianten ist der Gedanke, von dem wir ausgegangen sind, fast aus dem Auge verloren worden: die willkürliche Naturdeutung.

Nur hie und da ist sie als Schluß verwendet worden in (Nr. 1, 7, 23, 34, 65c, 66, 68, 69, 71). Gerade darin aber, daß sie sich bei Völkern findet, zwischen denen keine Variantengemeinschaft besteht (z. B. Letten und Afrikanern), zeigt sich das Vorhandensein analoger Völkergedanken, die unabhängig von einander in gleicher Richtung arbeiten und Ähnliches schaffen.

Daß diese Gedanken auf die Natur gerichtet sind und aus ihr die Motive zur Stoffgestaltung schöpfen, beweist ferner das lebendige Walten echter auf Beobachtung und Kenntnis beruhender Naturfreude.

Was wir hier in wenigen Fällen beobachtet haben, wiederholt sich anderswo in reichlichem Maße. Naturdeutende Märchenmotive drängen sich immer wieder in alle möglichen Stoffe hinein. Und da sie des poetischen Reizes selten entbehren, so darf man dem Volksgeschmack nachrühmen, daß er gerade auf diesem Gebiete nicht Geringes geleistet hat.

3. Sagen von der Eule.

A. Verwandlungen.

1. Antike Sagen.

a. Nyktimene, Tochter des Epopeus, Königs der Lesbier, oder des Nykteus, wurde wegen ihrer Schönheit von dem eigenen Vater entehrt, verbarg sich aus Scham in den Wäldern und wurde dort von Athene (oder den Göttern) aus Erbarmen in eine Eule verwandelt. Quae pudoris causa in lucem non prodit, sed noctu paret. Hyginus, fab. 204. 253. Lutat. ad Stat. Theb. 3, 507. Myth. Vat. 1, 98. 2, 39. Serv. Verg. Georg. 1, 403. Bei Ovid, Met. 2, 590 ff. und Myth. Vat. 2, 39 wird die Schuld der Nyktimene beigemessen. Vgl. Wagner in Roschers Lexikon d. griech. u. röm. Myth. 3, 1. Abt., 498.

b. Meropis, Enkelin des Merops, wurde — als ihre ganze Familie wegen ihrer Gottlosigkeit in Vögel verwandelt ward — zur Nachteule. (Antoninus Liberalis 15 nach Boios.)

c. **Askalaphos** entschied durch seine Aussage, daß Persephone von der Granate im Garten des Pluton gegessen habe, deren Schicksal, und wurde zur Strafe dafür von ihr selbst oder von Demeter in eine Eule verwandelt. (Serv. Verg. Aen. 4, 462 und Georg. 1. 39; Lact. ad. Stat. Theb. 3, 511; Myth. Vat. 2, 100; Ovid, Met. 5, 548.) Nach der Variante bei Apollodor 1, 5, 3 und 2, 5, 12, auf welche der Mythus von der Verwandlung des Askalabos in eine unter Steinhaufen sich verbergende Eidechse eingewirkt zu haben scheint, wälzte Demeter im Hades einen schweren Stein auf Askalaphos, und erst als Herakles diesen weggewälzt hatte, trat die Verwandlung in eine Eule ein. (Schirmer, Roschers Lex. 1, 611.) Diese Sage hängt mit dem Glauben zusammen, daß der Ruf dieses Nachtvogels Unheil bedeute. Vgl. Ovid: **Gram zu verkündigen** wird er ein mißgestalteter Vogel.

d. Die drei Töchter des **Minyas**, **Leukippe**, **Araippe**, **Alkathoë**, die den Dionysos nicht ehren wollten und von diesem mit Raserei bestraft wurden, werden von Hermes in Nachtvögel verwandelt: in eine Fledermaus, eine Eule und einen Uhu. Anton. Liberalis 10, vgl. Aelian V. H. 3, 42. Plut. Quaest. gr. 38. (Bei Ovid Met. 4, 1—41; 389—415 nur die Verwandlung in Fledermäuse). Vgl. Stoll, Roschers Lex. 1, 241.

e. **Polyphonte**, die den Zorn der Aphrodite und Artemis auf sich geladen hat, soll von Hermes bestraft werden, wird aber von ihrem Vater Ares in eine Ohreule verwandelt, „die in der Nacht ihre Stimme hören läßt, ohne Speise und Trank, ihren Kopf nach unten hält, die Enden der Füße nach oben, eine Botin des Krieges und Aufruhres.“ (Auch ihre Söhne werden unheilverkündende Vögel.) Antoninus Lib. 21.

2. Verwandelte Königstochter, die ihr Geschick beklagt.

a) Englisches Volkslied.

Once I was a monarch's daughter,
And sat on a lady's knee:
But am now a nightly rover,
Banished to the ivy tree.

Crying hoo hoo, hoo hoo, hoo hoo,
Hoo! hoo! hoo! **My feet are cold!**
Pity me, for here you see me,
Persecuted, poor and old.

b) Variante.

I once was a king's daughter
And sat on my father's knee,
But now I'm a poor howlet,
And hide in a hollow tree!

Swainson, British Birds, p. 123. 124.

3. Mutter, die nach ihren Kindern ruft.

Aus Mazedonien.

Revue des trad. pop. 8, 414 = Papahagi, din lit. pop. a Aromînilor 782.
Deutsch in meinen Naturgeschichtl. Volksmärchen 2. Aufl. Nr. 28.

4. Untreue Gattin.

Nach dem Mabinogi von „Math the son of Mathonwy“ ist die **Eule** eigentlich Blodenwedd, das Mädchen, das von Gwydion ap Don und Math ap Mathonwy als Frau für Llew Llaw Gyffes aus Blumen geschaffen worden war. Da sie ihrem Manne untreu wurde, verwandelte Gwydion sie in eine Eule.

Und er sagte zu ihr: „Ich will dich nicht töten, aber ich will dir Schlimmeres antun. Denn ich will dich in einen Vogel verwandeln und wegen der Schande, die du Llew Llaw Gyffes angetan hast, sollst du dich nicht mehr bei Tageslicht sehen lassen, auch sollst du dies nicht tun aus Furcht vor den anderen Vögeln. Denn es soll ihre Natur werden, dich anzugreifen und dich zu verjagen, wo sie dich finden. Und du sollst deinen Namen nicht verlieren, sondern sollst immer Blodenwedd genannt werden“. Und nun ist Blodenwedd eine Eule in der jetzigen Sprache, und darum ist die Eule allen andern Vögeln verhaßt. Und selbst jetzt noch wird die Eule Blodenwedd genannt.

Notes and Queries, 9th Ser. vol. 12, 114. Ausführlicher Text im Mabinogion transl. by Lady Charlotte Guest, ed. by Alfr. Nutt (London 1904), S. 58—80, bes. S. 78.

5. Verwandelte Bäckerstochter.

Shakespeare Hamlet Akt IV, Sz. 5:

They say the owl was a bakers daughter.

Nach Douce, Illustrations of Shakespeare ist es die Tochter einer Bäckerin, die Jesus einst Brot buk; sie gönnte es ihm nicht und rief eulengleich: Heugh! heugh!, worauf sie verwandelt wurde. Bei Brand, pop. antiqu. ed. by Hazlitt, p. 196 ist hinzugefügt, daß diese Legende in Cornwall „familiar of old date" ist. Auch in Lüttich nachgewiesen von Alfr. Harou, Revue des trad. pop. 16, 637. Nach Halliwell, Pop. Rhymes and Nursery Tales (1849) 167 verwandelt eine Fee die Tochter.

Varianten: Die hartherzige Bäckerin selbst, die das im Ofen anschwellende Brot für sich behalten will, wird in einen Vogel verwandelt:

a) in den Schwarzspecht [Gertrudsvogel (sie hieß Gertrud)]; der Herr verwünscht sie: du sollst ein Vogel werden, deine Nahrung zwischen Rinde und Holz suchen, nichts zu trinken haben, wenn es nicht regnet. So fliegt sie noch heute, ihre rote Haube hat sie auf dem Kopf; ihre Federn sind schwarz, weil sie durch den rußigen Schornstein flog.

Asbjörnsen, Norske Folkeevent. = Norweg. VM. 1, Nr. 2.

Vgl. Aminson, Södermanl. äldre Kulturhist. 7, 97 (schwedisch):

St. Peter und der Heiland trafen ein Weib mit Backen beschäftigt, wurden gebeten Holz für sie zu spalten. Als Lohn verlangten sie einen Kuchen, die Frau wollte ihnen aber nichts geben. Der Heiland schlug sie deshalb mit der Backschaufel an den Kopf. Sie wurde ein Specht, die Schaufel ihr Schnabel; der Schornstein färbte sie rußig.

Ferner: Krohn, Suom Kansansatuja 278, Nr. 293 (ebd. 277, Nr. 292 fliegt das Brot als Schwalbe weg; die Frau schlägt nach ihr; daher der gegabelte Schwanz, — ein neues weitverbreitetes Motiv. So führt oft eine Sage in die andere!) Rußwurm, Sagen aus Hapsal 171, Nr. 184; Eibofolke 2, 198. Bl. f. pomm. Volksk. 5, 31. Altpreuß. Monatsschr. 22, 291 f.

b) in den Kiebitz.

α) Christus verwandelt sie, da sie das Brot so lange spaltete, bis es klein war; sie ruft: klyvit = gespalten!

Dänisch: Kristensen, Øen Anholt (1891), S. 90, Nr. 219.

β) Das Christkindlein soll nur Kuchen erhalten, wenn es Holz spalten will, und erhält dann doch nichts. „Du sollst umherfahren und „klyfva ved" (Holz spalten) bis zum Ende der Welt."

Schwedisch: Cavallius, Wärend 1, 346.

γ) St. Peter, der für sie Holz spaltet, verwandelt sie; sie ruft fortwährend: kløv ved = spalte Holz!

Dänisch: Kristensen, Folkeminder 13, 370, Nr. 659.

δ) Der Heiland spaltet Holz für die geizige Bauersfrau. Alle Brote, die sie backt, sind ihr zu groß. Zuletzt spaltet sie einen Kuchen und gibt ihm die Hälfte. Er verwandelt sie in eine Eule, die bis ans Ende der Welt umherfliegen und immer rufen: Klyf ved! spalte Holz.

Dänisch: Wigström, Folkdiktning 2, 165. (Vermischung einer Sage von der Eule und einer Sage vom Kiebitz, denn der Ruf paßt ja nur auf diesen, nicht aber auf jene.)

c) in den Kuckuck: Grimm, Myth. 2, 641. Zeitschr. f. Myth. 3, 236. 400. Grohmann, Abergl. u. Gebr. aus Böhmen, Nr. 474. Folklore Record 2, 77. Slovenské Pohlady 1895, H. 6 u. 7, Nr. 7. Časopis, Mat. Moravske 1892, S. 86.

d) in die Schildkröte:

Die Frau, die das angeschwollene Brot dem eben herankommenden Heiland nicht geben will, versteckt sich unter dem Backtrog. Diesen trägt die Verwandelte noch heute auf dem Rücken.

Ungarisch: Kálmány, Szeged Népe 2, 142. Arany-Gyulai, Magy. Népköltési Gyujtemény 3, 413. v. Wlislocki, Volksgl. u. relig. Brauch der Magyaren, S. 79. (Mischung eines andern Märchens [z. B.: Am Urquell III, 18] von der Verwandlung einer Hartherzigen in die Schildkröte mit dem Märchen von der Bäckerin, die den Heiland kränkt.) Ebenso wird der Bäcker, der Christus wegjagt, zur Schildkröte: Politis, παραδόσεις, Nr. 338.

6. Suchende Frau.

Eine Frau, Ma Lundgårds, hatte ein Füllen, das einst weglief. Sie wünschte ein Vogel zu werden, um das Füllen besser finden zu können. Das geschah. Sie fliegt jetzt rufend: „Fyl, fyl, fylle, kom hjem!" (Füllen, komm nach Hause) und die Eule wird daher allgemein Ma Lundgårds genannt.

Dänisch: Kristensen, Sagn II, 266. 72.

7. Variante zum junggeglühten Männlein (Grimm, KHM, Nr. 147, Verwandlung in einen Affen):

Der Heiland und St. Peter auf der Wanderung ruhen bei einem Schmiede aus, seine alte Mutter ist sehr gebrechlich, der Heiland schlägt ihr vor, ob sie nicht Lust habe wieder jung zu werden. Ja gewiß! St. Peter zieht den Blasebalg, der Heiland schmiedet, und nach einer langen, sehr ausführlich beschriebenen Behandlung wird sie die schönste Jungfrau. Der Schmiedegeselle, der auch eine alte Mutter hat, versucht dieselbe Arbeit, der Schmied hilft ihm, sie feuern und hämmern zwei Tage hindurch, am Ende fliegt sie wie eine Eule aus der Schmiede.

Dänisch: Kristensen, Folkemind. VI, 239. Nr. 330. (Ebd. 329: Verwandlung in ein Hermelin). Die Verwandlung in eine Eule auch im Kurdischen: Garnett, Women 2. 163.

8. Reuiger Bruder.

Die Nachteule (Gjon) hatte einen Bruder; der Bruder war Hirt, er selbst war Bauer. Einmal begab er sich nachts auf den Weg nach der Schäferei, um seinen Bruder zu besuchen; er nahm auch seine Waffen mit, um zu jagen. Als er halbwegs war, traf er seinen Bruder, der gleichfalls jagte. Er erkannte ihn nicht, daß es sein Bruder war, und so tötete er ihn. Als er dahin kam, sah er, daß es sein Bruder war. Er schrie auf und betete zu Gott, daß er ihn zu einem Vogel machen und ihn in die öden Gegenden schicken sollte, damit er seinen Bruder sein Lebenlang beweine. Deshalb schreit er unaufhörlich: „Gjon" (ruft den Gjon).

Holger Pedersen, Zur albanesischen Volkskunde, S. 111. Vgl. Politis, παραδόσεις, Nr. 359; B. Schmidt, Griech. Sagen 132, 3. Hahn, griech. und albanes. Märchen 2, 144.

9. Reuige Mutter.

Eine alte Frau betete zu Gott um Heilung für ihren todkranken Sohn namens Johann. Lieber wollte sie selbst sterben. Da schickte Gott einen Engel, der ihre Seele holen sollte. Aber die Alte besann sich und bestimmte den Engel, die Seele des jungen Mannes mitzunehmen. Nach dem Tode des Sohnes aber bereute sie ihren Entschluß. Sie vermißte den Heimgegangenen schmerzlich und bat zu Gott, sie in einen Vogel zu verwandeln, damit sie überall nach ihrem Sohne suchen könne. Ihr Gebet wurde erhört: sie wurde zu einer Eule, die während der schönen Frühlingsnächte beständig G'on! G'on! ruft (d. ist auf deutsch Johann! Johann! Und so heißt dieser Vogel auch im Aromunischen).

Papahagi, Basme Aromâne (Bucureşti 1905) 23.

10. Mutter und Tochter.

Eine Witwe hatte neun Söhne und eine Tochter. Der jüngste Sohn war Kaufmann, machte große Reisen und verkaufte seine Waren. Dorthin wollte er seine Schwester verheiraten, damit er ein Absteigequartier hätte. Seine Mutter aber wollte sie nicht in die Fremde geben, doch sie drang nicht durch. Nicht lange, nachdem die Tochter verheiratet war, starben die neun Brüder. Da fluchte die Mutter den ganzen Tag ihrem jüngsten Sohne. Da stieg der Sohn aus dem Grabe, nahm den Sarg als Pferd, und ging und holte die Schwester aus der Fremde. Sobald sie aber in das Dorf kamen, blieb der Sohn etwas zurück. Arete, die ihre Mutter so lange nicht gesehen hatte, brachte es nicht über sich, auf ihren Bruder zu warten und ging zu ihrer Mutter. Aber sowie sie sich sahen, weinten sie sehr und sagten: „Ochu!" und von dem großen Schmerz wurden sie in Eulen verwandelt, und sie rufen noch heute ihr „Ochu!" (Uhu!).

Aus Gortynia.

Politis, παραδόσεις, Nr. 341. Er bemerkt dazu, daß die Sage auf dem Volksliede vom toten Bruder beruhe: vgl. Ivan Schischmanov, La chanson du frère mort dans la poésie des peuples Balqaniques, Sophia 1896, part. II, p. 127. Eine ähnliche Verwandlung in einem serbischen Liede: Talvj, Volkslieder der Serben 1, (1853) 299.

11. Gedemütigter Mensch.

Eines Tages bat die Eule (im ital. männlich!), daß Gott ihr die Gunst verstatte, ein Mensch zu werden. Und der Herr gestattete es ihr. Darauf bat sie von neuem, ein reicher Mensch zu werden. Und der Herr gestattet ihr auch dies. Dann wollte sie König sein, und der Herr ließ sie auch das werden. Schließlich aber — taub gegen die Ratschläge ihres Weibes — bat sie den Herrn, daß er sie Gott werden lasse. Da endlich erzürnt nahm ihr der Herr die Gunstbezeugungen und machte sie wieder zu einer Eule. Seitdem seufzt sie ohne Unterlaß. Das Weib antwortet ihrer Klage.

Pitrè, Usi e costumi Siciliani III (Palermo 1889) 1 p. 393.

Zusammenhang solcher Sagen mit dem Glauben an Seelenvögel.

1. Eine Frau, die ihrem Manne untreu ist, wird nach ihrem Tode in eine Eule verwandelt werden.

Grohmann, Abergl. u. Gebr., Nr. 1369 (mit der Anm. über den altböhm. Glauben an beflügelte Seelen, die auf den Bäumen hin- und herflattern); vgl. Wuttke, der deutsche Volksaberglaube S. 545.

2. Alte Jungfern werden nach ihrem Tode in Nachteulen verwandelt [1]) (Gegend von Châteaubriant).

Sébillot, Coutûmes populaires de la Haute-Bretagne, p. 89.

3. Der achjalitischen Laila flog aus dem Grabe ihres Geliebten eine Eule in das Gesicht, als sie ihren Zweifel ausdrückte, ob dieser wirklich, wie er in einem Verse gesagt hatte, aus dem Grabe heraus ihren Gruß erwidern würde, und sie starb daran.

Wellhausen, Reste arabischen Heidentums S. 163.

4. Unter den Seelenvögeln finden sich bei allen Völkern namentlich solche, deren Stimmen etwas Schauerliches oder Geheimnisvolles haben. Vgl. z. B. Bastian, Der Mensch in der Geschichte 2, 319; Waitz, Anthropologie 3, 497: Die nachts mit traurigem Gezische umherflatternden Enten (kulili) werden von den Abiponern für die Seelen der Verstorbenen gehalten, die sie als Widerhall im Echo reden zu hören glauben. Ratzel, Völkerkunde 1, 525: Nach dem Glauben der Feuerländer wandern die Seelen Verstorbener in den Wäldern; ein Vogelschrei, den sie sich nicht erklären können, ist Geisterruf.

5. Am häufigsten findet sich der Glaube, daß die Seele nach dem Tode in einen raschen Vogel übergeht. Dabei wählt man mit Vorliebe solche Vögel als Seelenträger, die ein Nachtleben führen und durch ihre klagende Stimme auf den Indianer einen unheimlichen Eindruck machen, so vor allem gewisse Ziegenmelker und klagende Geierarten. Der Grund zu dieser Wahl ist wohl folgender: Der Verstorbene hat nur ungern, und gezwungen von einem Feinde, das schöne irdische Leben und seine Freunde verlassen. Er sehnt sich vergeblich dahin zurück. Klagend irrt deshalb seine Seele umher und schreckt durch ihre Rufe die Hinterbliebenen, besonders zur Nachtzeit, wenn die Phantasie des Indianers außergewöhnlich erregt ist und ihm in Traumbildern, die er ja für Wirklichkeit hält, die Geister der Verstorbenen erscheinen.

Koch, Animismus S. 14.

6. In den Nachtvögeln kehren aus der andern Welt solche Seelen zurück, die Übles tun wollen.

Bastian, Exped. a. d. Loangoküste 2, 223.

7. **Ein Beispiel aus der Basse-Bretagne, das die Bedeutung der Vogelstimmen für die Sagenbildung zeigt, ist folgendes:**

Wenn man abends auf verlassenen Feldern und in großen Wäldern einen sanften, aber tieftraurigen Vogelgesang hört, so glaubt man, daß er von den Kindern herrührt, welche ungetauft gestorben sind und die ihn von den

1) Anderswo heißt es, daß sie als Regenpfeifer (Brachvögel) fortleben. Wossidlo 2, Nr. 1024a. Holzmayer, Osiliana, S. 80. Tobler, Kl. Schr., S. 140. Die Möwe ist eine verwünschte Nonne, sie schreit:

hadd 'k man fri't! hadd 'k man fri't!

Wossidlo 2, Nr. 1012. Bekannt ist der Unkenruf:

Unk, unk, unk,
Einstmals war ich jung,
Hätt' ich mir'n Mann genommen,
Wär' ich nicht in Sumpf gekommen.
Unk, unk, unk,
Einstmals war ich jung.

Dunger, Kinderl. u. Kinderspiel, 69. Wossidlo 2, Nr. 1055a u. Anm. S. 395.

Engeln des Paradieses gelernt haben. Sie werden so weitersingen bis zum Ende der Welt, wo Johannes der Täufer sie alle taufen wird, damit sie ins Paradies kommen.

Revue des trad. pop. 14, 579 Nr. 5.

8. Der Seelenglaube und der Geisterglaube sind nahe verwandt. Daher gilt die Eule in China als ein Teufel in Vogelgestalt, 'a transformation of one of the servants of the ten kings of the infernal regions'. (China Review 4, 3 = Swainson, British Birds p. 126.) Vgl. Oldenberg, die Religion des Veda 266: Dämonen oder die mit ihnen verbündeten Zauberer werden zu Vögeln und fliegen nachts umher.

9. Im übrigen verweise ich auf G. Weicker, Der Seelenvogel in d. alt. Lit. u. Kunst S. 27 und den in Vorbereitung befindlichen Band III meiner Natursagen.

2. Der Eulenruf.

Zu den Verwandlungssagen, in denen der Eulenruf gedeutet wird, kommen noch folgende hinzu, die dem gleichen Zwecke dienen.

12. Aus Frankreich.

Der Zaunkönig hatte einst seine Federn verloren, und jeder Vogel gab ihm von den seinigen, nur die Eule wollte sich nicht daran beteiligen. „Ich gebe keine", sagte sie, „denn der Winter kommt bald, und ich fürchte mich vor der Kälte." „Wohlan", gebot der König der Vögel, „du sollst von nun an der unglücklichste unter den Vögeln sein, du sollst immer frieren (vgl. Nr. 2a) und nur des Nachts aus deinem Loche dich hervorwagen. Zeigst du dich aber am Tage, so werden dich alle Vögel ohne Gnade und Barmherzigkeit verfolgen." Und seitdem hört man die Eule immer rufen: „Hu, hu, hu", als ob sie vor Kälte beinahe stürbe.

Luzel, rapports sur une mission en Bretagne, 4. rapp., 203. Der Schrei der Eulen, wenn es kalt ist, wird im Dänischen gedeutet: „uh, uh, uh, vi fryser [uns friert] uh, uh, uh!" Skattegraveren I, 91. Nr. 407.

Die Eule im Kirchturm spricht: „a fryse mi fødde" (dial. = mir frieren die Füße).

Kristensen, Folkeminder IX, 81 Nr. 24.

Statt des Königs der Vögel findet sich in Kleinasien König Salomo. Die Vögel sollen ihm, da er im Alter ein weiches Bett braucht, jeder eine seiner Federn geben. Die Fledermaus gibt ihm alle. Damit ihre Nacktheit nicht verspottet werde, soll sie fortan bei Nacht fliegen. (La Tradition 1, 293; meine Natursagen 1, 335.)

Das Motiv des Federngebens kommt sonst in Märchen von feuerholenden Vögeln vor. Der Zaunkönig verbrennt sich die Flügel und braucht daher neue, im übrigen wie oben. Bosquet, La Normandie romanesque et merveilleuse 220; Swainson, British Birds p. 124; Ledieu, Nouvelles et légendes rec. à Démuin p. 160. Wallonia 2, 187. Kuhn, Herabkunft des Feuers 2, 98.

13. Aus Rumänien.

Die Eule hat sich geweigert, mit den anderen Tieren zusammen Wasser zu graben, muß zur Strafe dürsten und schreit nach Regenwasser.

Zeitschr. f. österr. Vk. 6, 36—39 = Şezatoarea 5, Nr. 8 und Patria 3, 340. Übertragung eines Stoffes, der sonst von der Weihe und anderen Vögeln erzählt wird, auf die Eule.

14. Algonquinsage.

Die Eule (männlich) liebt ein Mädchen, das der Fischreiher entführt, klagt seitdem und erzählt in einem fort von diesem Raube.

Journal of American Folklore 7, 202.

15. Lettische Sage.

Der Uhu entdeckt einer Mutter, daß ihre faule Tochter sie belogen hat. Das Mädchen schleudert einen Stecken nach ihm. Er schreit vor Schmerz auf und klagt so noch heute.

Lerchis-Puschkaitis IV, 64.

16. Lettische Sage.

Der Uhu prahlte einmal, wenn er schreien würde, so würden die Berge bersten. Diese Prahlerei mißfiel

Gott, er verbot ihm über dem Erdboden zu schreien; wenn er wolle, so möge er seinen Kopf in den Schlamm (Seegras, Schilf) stecken, dann könne er sich ausschreien. Deshalb, sagt man, stecke der Uhu noch heutigen Tages seinen Kopf in den Schlamm, wenn es ihm einfalle zu jammern.

Lerchis-Puschkaitis VI, 18.

17. Lettische Sage.

Als die Vögel erschaffen waren, sprach Gott zu ihnen: „Geht nun selbst zu den Menschen und lernt von ihnen singen." Der Uhu wollte die nähenden Mädchen bei ihrem Gesang belauschen, geriet aber in einen Obstgarten, wo sich ein Alter mit einem Unwohlsein quälte. Dessen Stöhnen ahmt er seitdem nach.

Lerchis-Puschkaitis V, Nr. 28.

18. Aus Belgien.

Im Sommer, wenn der Kurat mit seiner Wirtschafterin einen kleinen Spaziergang im Garten macht, so werden sie schnell von den Vögeln bemerkt, die neugierig, wie sie sind, alles erspähen, was geschieht, und die Meise, die von Natur neidisch und geschwätzig ist, fängt sogleich an zu rufen: „Zie die zwee! Zie die zwee!" (sieh die zwei, sieh die zwei!) Darauf singt der Fink in spöttischem Ton: „Drink-schink-klink-Jesuit!" (trinke, schenk ein, stoß an, Jesuit!") Die Eule aber, die diese Späße nicht leiden mag, sagt mit geheimnisvoller Miene: „Ssst, Ssst!" Die Eule weiß zu schweigen, und darum darf sie auf dem Kirchturm wohnen.

Revue des trad. pop. 10, 303.

C. Warum fliegt die Eule des Nachts? Warum wird sie von den Vögeln verfolgt?

19. Die Eule im Märchen vom Zaunkönig und Adler.

Nachdem der Zaunkönig sich ins Mauseloch verkrochen hat, wird die Eule wegen ihrer großen Augen als Wächter davorgesetzt. Aber sie verschläft ihren Posten. Seitdem sind die Vögel so erbittert gegen sie, daß sie sich nur noch Nachts hervorwagen darf. (Bei Grimm auch der Zusatz: Sie haßt und verfolgt die Mäuse, weil sie solche bösen Löcher machen.)

Grimm KHM. Nr. 171 mit Anm. (Köhler, Kl. Schr. 1, 70 und 136.) Ich verzichte darauf, die zahlreichen Belege für die Verbreitung des Stoffes anzuführen. Wossidlo, Volkstüml. Überl. 2, 366, kennt deren 41, womit freilich nicht gesagt ist, ob der ätiologische Schluß von der Feindschaft der Vögel jedesmal vorkommt. Hieran knüpfen auch wohl folgende Sagen an:

a) Als die Vögel einen König wählen wollten, brütete das Eulenweibchen gerade, und das Männchen erschien nicht zur Versammlung. Daher stießen ihn die Vögel aus ihrer Gemeinschaft aus und verfolgen sie, so daß sie nicht mehr bei Tage ausfliegt.

Madagaskar: Folklore 3, 342.

b) Die Schleiereule war ursprünglich Königin der Vögel; aber da sie sehr schlecht und grausam war, erhob sich ihr Volk gegen sie und vertrieb sie vom Throne. Die Schleiereule versteckte sich, und noch heute kommt sie nur nachts aus ihrem Versteck heraus. Zeigt sie sich aber einmal am Tage, so wird sie sofort von allen Vögeln verfolgt.

Rumänisch: Marianu, Ornitologia S. 234.

20. Altgriechische Fabel als Gegenstück zum vorigen Märchen.

Die Vögel fliegen der Eule nach, um von ihr die Weisheit zu lernen.

Über die Verbreitung dieser äsopischen Fabel (Halm Nr. 105) siehe Österley zu Kirchhof, Wendunmuth 1, 85.

21. Lateinische Überlieferung des 14. Jahrhunderts.

Der Uhu überfällt an der Spitze der Nachtvögel die anderen Vögel, um durch einen Sieg die Herrschaft an sich zu reißen, wird aber geschlagen und durch des Adlers Urteilsspruch künftiger Verfolgung preisgegeben.

Nicolaus Pergamenus, dialogus creaturarum ed. Graesse S. 228 (Haec est causa secundum fabulas, pro qua bubonem aves persequuntur).

22. Lateinische Überlieferung des 14. Jahrhunderts.

Die Eule wagt sich nicht ans Tageslicht aus Furcht vor der Lerche, der sie ein Versprechen nicht gehalten hat.

Nic. Pergamenus ed. Graesse S. 207 f.

23. Indische Überlieferung.

Die Krähe rät den Vögeln ab, die Eule zur Königin zu wählen, weil sie ein so böses Gesicht habe. Seitdem ist Feindschaft zwischen beiden.

Jataka II, Nr. 270 ed. by Cowell.

24. Keltische Sage (aus Wales).

Die Taube und die Fledermaus reisten miteinander und kamen spät in der Nacht zur Wohnung der Eule, wo sie Unterkunft suchten. Sie wurden aufgenommen und nach dem Essen stimmte die Fledermaus ein lautes Loblied über die Weisheit ihres Wirtes an, indem sie ihm Eigenschaften zuschrieb, welche er, wie jeder wußte, niemals besaß. Als die Fledermaus ihren Lobgesang beendet hatte, wandte sich die Taube mit bescheidenem Anstand zur Eule und sprach ihr ihren schlichten Dank für ihre Aufmerksamkeit und Gastlichkeit aus. Da fielen die Eule und die Fledermaus wütend über sie her, beschuldigten sie der Undankbarkeit und trieben sie in die dunkle, stürmische Nacht hinaus. Als der Morgen anbrach, flog die Taube zum König [dem Adler], und dieser erließ ein großes Edikt des Inhalts, daß die Eule und die Fledermaus es nimmermehr wagen sollten umherzufliegen, ehe nicht die Sonne untergegangen sei, bei Strafe, von allen anderen Vögeln angegriffen zu werden.

Notes on the Folklore of the Raven and the Owl by Clouston. Privately printed 1893, S. 27.

25. Aus Polen.

Zu der Hochzeit zu Kana (!) kam die Eule später als andere Vögel. Man gab ihr dennoch zu essen, worauf sie zum Tanz ging. Andere Vögel hatten bereits getanzt und wurden müde. Irgend ein kräftiger Geier aber freute sich, daß er eine neue Tänzerin habe, und nahm die Eule. Aber die Eule war vollgefressen und begann Gestank zu verbreiten. Die Vögel schämten sich ihrer und fingen an sie zu schlagen. Sie entkam kaum mit heiler Haut.

Aber auch der Entkommenen trachtet man noch nach dem Leben, denn sie wird seit jener Zeit von allen Vögeln gehaßt.

Zbiór wiadomósci do antropologji Krajowej V, 165, Nr. 73.

26. Aus Polen.

Gott befahl dem Habicht, kleine Vögelchen zu fressen. Als die Eule das hörte, war sie entsetzt, daß er ihre Kinder rauben werde, und bat den Habicht, sie zu schonen. Woran kann ich sie erkennen? fragte dieser. — Daran, daß sie die schönsten sind. Der Habicht begegnet den kleinen Eulen und frißt sie auf, da sie sehr häßlich sind. Seitdem fliegt die Eule nur des Nachts aus, weil sie den Spott der anderen Vögel fürchtet.

Zbiór 5, 131 Nr. 17. Ciszewski, Krakowiacy 1, Nr. 274.

Über den Zusammenhang der Sage mit der äsop. Fab. Nr. 364 (Halm) = Babrius 56 siehe meine Darlegungen in der Zeitschr. für Vk. 17, 3 ff. Hinzuzufügen Ilg, Maltesische Märchen 1, Nr. 69. Cavallius, Wärend 1, 318; 2, 26.

27. Cherokesensage.

Als die Tiere und Pflanzen erschaffen wurden — wir wissen nicht von wem — wurde ihnen befohlen, sieben Nächte zu wachen, so wie die jungen Leute jetzt fasten und wach bleiben, wenn sie zu ihrer Medizin beten. Sie versuchten es und fast alle wachten die erste Nacht, aber in der nächsten Nacht schliefen viele ein und in der dritten noch mehr, und dann noch mehr, bis in der siebenten Nacht von allen Tieren nur die Eule, der Panther und noch ein paar wachten. Die bekamen die Kraft, im Dunkeln zu sehen und umherzugehen und die Tiere und Vögel zu erbeuten, die des Nachts schlafen müssen. Von den Bäumen wachten zuletzt nur noch die Zeder, die Tanne, die Fichte, die Stechpalme und der Lorbeer, und ihnen wurde es gegeben, immer grün zu sein und reich an Heilkräften, aber den anderen wurde gesagt: „Weil ihr nicht bis zum Ende ausgeharrt habt, sollt ihr jeden Winter euer Haar (so!) verlieren!"

29th annual report of the Bureau of American Ethnology Part I, 240 (Myths of the Cherokee by James Mooney).

Schlußwort.

Diese Eulensagen, die sich gewiß um viele vermehren lassen, geben von dem Wesen der naturdeutenden Volksphantasie nur einen sehr dürftigen Begriff. Schon die zwei einfachsten Fragen: was wird erklärt? und wie wird erklärt? erscheinen nicht in der rechten Beleuchtung. Eine solche ist ja erst dann möglich, wenn man den Zusammenhang und Umfang der großen Vorstellungskreise kennt, zu denen die Sagen von Verwandlungen, von Tierstimmen und Tierfeindschaften gehören. Nur durch umfassende Betrachtungen ganzer Gruppen kommt man zu stoffgeschichtlichen oder psychologischen Ergebnissen. Und nur so — nach Motivgruppen geordnet — darf auch die gesamte Masse der übrigen Natursagen durchforscht werden. Gleichwohl sind Übersichten, wie die obige, nicht zu entbehren. Sie helfen einem erheblichen Nachteil ab, den die Anordnung nach Motiven mit sich bringt: daß alle die Tiere, die verschiedenen Motivgruppen angehören, an verschiedenen Stellen behandelt werden müssen. Darunter leidet die klare Erkenntnis, mit welchen Tieren sich das Erklärungsbedürfnis des Volkes vorzugsweise beschäftigt, welche ihrer Eigenschaften die Sagenbildung am meisten angeregt hat und inwieweit die Beobachtungsgabe ausreicht, auch das Unscheinbare oder Seltene mit Sicherheit zu erfassen. Erst wenn beide Arten der Darstellung — einander ergänzend und fördernd — zu sicheren Urteilen im einzelnen geführt haben, darf man im allgemeinen Werte und Gesetze daraus ableiten. In einer kritischen Geschichte der Natursagen, die dann möglich ist, wird eins der schönsten Kapitel von dem großartigen Weltzusammenhang handeln, der die Ideen der Menschheit verbindet. Mögen es gleichgeartete „Grundgedanken“ sein, auf die Bastian einst mit überzeugendem Nachdruck hinwies, oder mögen es Übertragungen von Volk zu Volk sein, — diese wunderbaren Übereinstimmungen in Sagen und Märchen beweisen in jedem Falle die Einheit des mythischen Denkens aller Völker. Denn anders ist die fortwährende und überall vollzogene Aufnahme fremder Stoffe in den vorhandenen Vorrat einheimischer Überlieferungen nicht zu erklären, als durch die Gemeinsamkeit der menschlichen Vorstellungswelt, in die Fremdes und Eigenes in gleicher Weise hineinpaßt. Die Aneignung selbst geschah auf dem Wege der assoziativen Denkweise, durch die sich — nach den einleuchtenden Darlegungen von E. Mogk (Mitt. d. Verbandes deutscher Vereine f. Volksk. Nr. 6, 1907, S. 3—6) — volkskundliche Parallelen überhaupt erklären. Inwieweit die Stammcharaktere der einzelnen Völker aus der besonderen Art ihrer Erzählungen festzustellen sind, diese Frage muß künftigen Arbeiten der Sagenvergleichung überlassen bleiben. —

Zum Schlusse erfülle ich die angenehme Pflicht, zwei hochverehrten Helfern, Herrn Professor Johannes Bolte, sowie Herrn Pastor Feilberg für die große Liebenswürdigkeit, mit der sie mich durch zahlreiche Quellennachweise zum Wettlaufsmärchen unterstützt haben, meinen herzlichen Dank auszusprechen.


LANE MEDICAL LIBRARY
This book should be returned on or before the date last stamped below.



